

**Peter Schmidt**

## **Trojanische Pferde**

**scanned by unknown  
corrected by pudamo**

Wie viel Macht hat das Organisierte Verbrechen schon über Wirtschaft und Politik erlangt?

Was für Privatdetektiv Winger anfangs wie ein klassischer Mordfall aussieht, entpuppt sich schnell als Verbrechen neuer Dimension, das die internationale Sicherheit gefährdet. Und das Schlüsselwort für die Lösung aller Rätsel scheint „Lotfollah“ zu sein, der Name der berühmten Moschee im persischen Isfahan. Wingers Entdeckungen in den höchsten Rängen der Politik sind gespenstisch. Ähnlichkeiten mit einer vorstellbaren bundesdeutschen Wirklichkeit nicht ausgeschlossen.

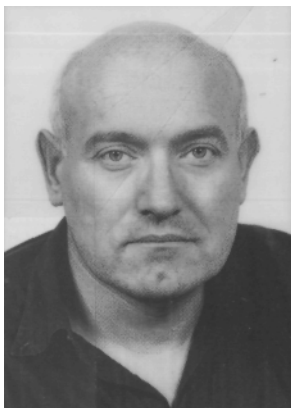
ISBN 3-89136-595-0

1996 by Rasch und Röhring Verlag

Umschlaggestaltung: Gundula Hißmann

**Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!**

„Gut und dicht geschrieben, sind Peter Schmidts Plots immer Garant für hochkarätige Spannung, zudem mit einem tiefen Blick ins aktuelle Zeitgeschehen.“ (BLitZ)



**Peter Schmidt** wird nachgesagt, mit Romanen wie „Die Stunde des Geschichtenerzählers“, „Erfindergeist“ oder „Die Regeln der Gewalt“ den deutschen Politthriller „salonfähig“ gemacht zu haben.

1944 in Gescher (Westf.) geboren, arbeitete Schmidt in verschiedenen Berufen und studierte dann Philosophie und Literaturwissenschaft, ehe er nach dem Erfolg seines Erstlings „Mehnerts Fall“ freier Schriftsteller wurde.

In den Jahren 1986, 1987 und 1990 erhielt er den deutschen Krimipreis, 1990 für sein bisheriges Gesamtwerk den „Literaturpreis Ruhrgebiet“.

# ERSTER TEIL

# ***Erstes Kapitel***

## **1**

Sie erklärten mir, ich solle einen Laden ausheben, der mit Thai-Mädchen handle, irgendein finsternes Etablissement am Rande der Stadt, wo die Fassaden immer grauer werden, die Toreinfahrten dunkler, und die Straßenlaternen aussehen, als seien sie auf halbe Kraft geschaltet. Sie sagten: »Ihre schmierige kleine Detektei wirft doch kaum genug ab, um sich über Wasser zu halten, Winger. Also setzen Sie mal Ihre Fäuste ein. Ihr Verstand ist dabei nicht gefragt, wir brauchen jemanden, der kräftig zupacken kann und keine Angst vor blauen Flecken hat.« Ich sah mir an, wie die beiden in meinem Büro standen: zwei ehrenwerte Vertreter der ehrenwerten Gesellschaft in unauffälligen grauen Anzügen, die langen Wintermäntel über dem Arm, weil es draußen schon empfindlich kalt war und die Eiszapfen von den Dachrinnen fielen. Es hätten Geschäftsleute mit untadeligem Leumund oder Anwälte sein können. Der eine strich sich durch sein gescheiteltes weißes Haar, und der andere war ins Nebenzimmer gegangen, eine Hand in der Jackentasche, um sich mein Klappbett aus lackiertem Stahlrohr anzusehen. Er verzog keine Miene beim Anblick der durchgelegenen Matratze. Er hatte kurze, stämmige Beine und einen wohlgenährten Nacken mit kleinen roten Schwären, als sei seine Verdauung nicht in Ordnung.

»Sie wissen ja, dass Menschenhandel bei uns verboten ist, Winger«, sagte er so leise, dass ich ihn kaum verstehen konnte. »Das weiß schließlich jedes Kind. Die Polizei kann der Inhaberin dieses komischen Ladens nichts nachweisen, weil ihre Mädchen ein Haufen eingeschüchterter Gänse sind. Die würden

zu allem nicken und ja und amen sagen, was sich irgendwie wichtig anhört.«

»Wenn es nur mit drohender Stimme vorgetragen wird«, ergänzte der andere.

»Aber *wir* können es ihnen nachweisen, Winger. Und Sie können den Burschen Beine machen, ganz legal. Was halten Sie davon, wenn wir mal in den Wagen steigen und uns das Etablissement ansehen?«

»Jetzt gleich?« fragte ich und schüttelte unschlüssig den Kopf. Meine Freundin war wegen ihrer Magersucht mit einem Koch - einem Experten für kalorienarme Ernährung - auf und davon. Sie hatte mich verlassen, weil ich zum Frühstück Schweinshaxen mit fetten Bratkartoffeln verzehrte und allergisch gegen Dressing light und Magermilchjoghurt war, und jetzt wartete ich auf den Anruf eines fülligen brünetten Mädels, das am Theater als Souffleuse arbeitete.

»Sie haben doch seit vier Wochen keinen Auftrag mehr gehabt.« Er öffnete meinen Kühlschrank und sah sich die leeren Fächer und das vereiste Tiefkühlfach an. »Sie sind pleite. Sie haben das Revier gewechselt, weil Ihr Vermieter Ihnen einen Zahlungsbefehl geschickt hat und weil Sie wieder mal im Restaurant Ihre Rechnungen schuldig geblieben sind. Sie hatten ein Abonnement für Mittag- und Abendessen beim Griechen *Athene*, aber der hat Ihnen zwei Kassierer auf den Hals gehetzt.«

»Hören Sie auf...«

»Sie haben einem der beiden, einem Sinti, das Nasenbein gebrochen, als er zu Ihnen in den Wagen steigen wollte, und das hat seiner Sippe gar nicht...«

»Ich sagte, lassen Sie's gut sein.«

»Nun bleiben Sie mal ruhig an Ihrem Schreibtisch sitzen, und legen Sie wieder Ihre Stiefel auf die Platte, wie's sich für einen guten Cowboy gehört, Winger.«

»Einen braven berittenen amerikanischen Rinderhirten«, sagte der andere so freundlich lächelnd, dass sich nicht mal ein streitsüchtiger Psychopath bei ihm über irgendeine Spur von Bösartigkeit hätte beklagen können. »Falls Sie dasselbe noch mal auf Deutsch hören wollen?« Die beiden waren echte Witzbolde. Vermutlich spielten sie auf meine amerikanisch aussehenden Stiefel an. Die Dinger stammten aus einer Schuhfabrik in Oberitalien und waren mir von einem Klienten mit Zahlungsschwierigkeiten übereignet worden. Aber ich hatte keine Lust, mir an diesem schönen Wintertag die Laune verderben zu lassen, deshalb tat ich einfach, was sie sagten. Ich lehnte mich zurück, und während ich meine auf Hochglanz polierten Stiefelspitzen betrachtete, dachte ich an die Worte von Bischof Braun, der im Park von der Polizei aufgegriffen worden war, als er sich den Mädchen gezeigt hatte: Ich nehm's den Kleinen gar nicht übel, dass sie sich über mein Ding lustig machen, doch dann lassen Sie mir auch mein Vergnügen, es an die Luft zu halten. »Haben Sie was dagegen, wenn wir uns ein wenig von Ihrer Seriosität überzeugen, bevor wir endgültig zur Sache kommen?« erkundigte sich der eine und deutete vage auf meine Büroeinrichtung.

»Wenn Sie dabei kein Geld aus der Porto- oder Kaffeekasse mitgehen lassen?«

»*Comme il faut*«, sagte der andere, nachdem er meinen Blechschrank aufgezogen hatte, um sich das Hängeregister meiner Kundenkartei anzusehen. Dabei warf er mir einen Blick zu wie jemandem, für den Französisch allenfalls ein teures Extra im Bordell war. »Das heißt soviel wie *mustergültig*. Von uns können Sie noch was lernen, Winger.«

»Im Ernst?« fragte ich. »Wieso denn ausgerechnet von Ihnen? Wir sind doch alle nur arme Halbblinde, die über die Steine stolpern auf diesem verlorenen Planeten.« Sein Blick wurde trübe, und er sah mich an, als wenn ich ihm philosophisch auf die Sprünge helfen wollte. Vielleicht litt er ja schon seit seiner

Geburt daran, dass ihm noch keiner hatte erklären können, weshalb er auf die Welt gekommen war, und das machte ihn allergisch gegen Tiefsinn. Aber dann gab er sich seufzend einen Ruck. »Bleiben wir lieber beim Thema, Winger. Es geht um ein paar Mädchen, mit denen man nicht so nett umspringt, wie's sich für ausländische Besucherinnen gehört. Die armen Dinger werden unter Vorspiegelung falscher Tatsachen aus Thailand nach Europa gelockt. Wenn sich kein Käufer für sie findet, geht's ab in die Bordelle von Frankfurt oder Hamburg. Oder man bringt sie dazu, durch billige Peep-Shows zu tingeln. Sie werden eingeschüchtert und in Abhängigkeit wegen der Unterstützung ihrer notleidenden Familien gehalten. Sie sind hochverschuldet, und wenn das alles als Druckmittel noch nicht ausreicht, findet sich immer ein wohlmeinender Schläger, der ihnen Manieren beibringt.«

»Die Sache scheint Ihnen ja mächtig an die Nieren zu gehen«, sagte ich. »Was rechnen Sie sich denn dabei aus? Dass Mutter Theresa Ihnen demnächst ein Zertifikat über Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe ausstellt? Von denen, die solche Mädchen ausnutzen, gibt's Tausende, und wenn wir einen von ihnen verjagen, machen wir bloß seinem Nachfolger Platz.«

»Das lassen Sie mal unsere Sorge sein.« Er zog einen Umschlag aus der Innentasche seines Mantels, schob ihn mit den Fingerspitzen auseinander und ließ mich den Inhalt sehen. »Was halten Sie denn davon?«

Es waren so nagelneue Zweihundertmarkscheine, dass man ihre Farbe riechen konnte - schwer zu sagen, ob sie aus dem Farbkopierer oder von der Bundesbank stammten. »Das reicht gerade mal für die Anzahlung.«

»Na, na, halblang bitte. Dies hier ist ein hübsches Sümmchen. So viel haben Sie im ganzen letzten Monat nicht auf einem Haufen gesehen, höchstens im Traum.« Er zog drei Scheine heraus und ließ sie zwischen meine Beine auf die Tischplatte flattern. »Hier sind sechshundert Anzahlung. Die behalten Sie,

auch wenn Sie nach unserer harmlosen kleinen Besichtigungsfahrt das Handtuch werfen.« Ich sah mir die Scheine an - sie schienen echt zu sein -, legte sie in die Schreibtischschublade und goß mir aus der Kanne neben meinem rechten Knie etwas kalt gewordenen Kaffee ein.

»Eines will ich Ihnen gleich sagen: Ich arbeite nicht für anonyme Auftraggeber. Ich will Namen hören, überprüfbare Namen und Adressen.«

»Kein Problem.« Der Weißhaarige reichte mir seine Visitenkarte. *Everding & Kranz - Anwälte*. »Ich bin Kranz, das ist mein Kompagnon Everding.«

»Also gut«, sagte ich an Everding gewandt. »Dann erklären Sie mir mal, wie Sie ausgerechnet an mich geraten sind. Dieser sogenannte Kassierer vom *Athene* ist mir nur ganz zufällig vor die Wagentür gelaufen.«

»Genau in dem Augenblick, als sein Nasenbein in der richtigen Position war?«

»Er hat sich vorgebeugt, um an meinem Wagen herumzufummeln. Vielleicht war er ja gerade dabei, mir die Reifen durchzustechen?«

»Und den zweiten Mann, den man Ihnen auf den Hals gehetzt hat, haben Sie kurzerhand in die geschlossene Abteilung des nächsten Hospitals einliefern lassen?«

»Weil er eine etwas zu lockere Hand bei den Nullen auf meiner Rechnung hatte. So was fällt bei den Seelenklempnern nun mal unter die Rubrik ›krankhafte Phantasie‹. Das sind keine Kassierer, sondern Burschen, die von den Restaurantbesitzern Schutzgelder erpressen. Diesmal hatte unser lieber Amaxos vom *Athene* endlich mal 'nen Grund, sich tatsächlich von ihnen beschützen zu lassen.«

»Was ist mit dem Blutgerinnsel an seinem Hinterkopf?«

»Nur der Türrahmen meines Wagens.«



»Und vor den ist er genauso zufällig geknallt wie der andere mit dem Nasenbein gegen Ihre Wagentür?«

»Ich mag früher mal ein Draufgänger gewesen sein, aber im Alter stellt man sich schon bald die Frage, ob das Faustrecht zur Regelung unserer Angelegenheiten wirklich die angemessenste Methode ist. Wenn Sie einen Auftrag für mich haben, der etwas mehr Kopf als Muskeln verlangt, werden wir uns vielleicht handelseinig. Alles andere würde mir unweigerlich das Gefühl verschaffen, ich hätt's lieber mit einem Job als Sparringspartner versuchen sollen.«

## 2

Während der Fahrt zum Klub fragte ich Everding, für wen sie arbeiteten. Er sah mich so überrascht an, als sei der Gedanke, er könne außer für sich selbst noch für jemanden anders arbeiten, völlig neu für ihn.

Das Haus war ein alleinstehender, windschiefer Kasten aus dunklem Backstein, an dessen Holzläden sich ein Liebhaber süddeutscher Bauernmalerei mit etwas zu grobem Pinsel und zuviel roter Lackfarbe versucht hatte. An der einen Wand hing eine rostige Feuerleiter, deren zernagte Bolzen aussahen, als würden sie beim Husten des nächsten Passanten herausfallen. Vier der Eisenstufen fehlten, aber dafür gab es oben an der Leiter eine solide Tür aus ungestrichenem Eisenblech.

Das Etablissement nannte sich *Thailändischer Freundschaftsverein* - GÄSTE HERZLICH WILLKOMMEN! - und war ein merkwürdiger Zwitter aus Nachtbar und Begegnungsstätte, in dem thailändische Mädchen einzelnen Herren Gesellschaft leisteten. Wir hielten auf dem Parkplatz in der Deckung einer freistehenden Plakatwand. Über uns jagte eine Herde Marlborogäule durch den Nebel. Sie kamen niemals an. Aber vielleicht fand ich das ja nur deswegen so

bemerkenswert, weil Unzufriedenheit inzwischen zu unserem zweiten Naturell geworden ist. »Also gut«, sagte Kranz. »Sie haben schließlich ein Recht darauf, zu erfahren, für wen wir arbeiten, Winger. Hat er doch, oder?« erkundigte er sich an Everding gewandt. Everding nickte und betastete nachdenklich die Schwären an seinem Nacken.

»Wir arbeiten im Auftrage einer Vereinigung gegen den fortschreitenden Verfall der Sitten in der Stadt«, sagte er, immer noch nicht viel lauter. »Leider gibt es keine rechtliche Handhabe, die Arbeit des Klubs zu unterbinden.«

»So was existiert hier? Ich meine, seit wann machen Vereine denn in Moral?«

»Was glauben Sie, was es bei uns alles gibt. Dieser Moloch von Städten, die an allen Ecken zusammenwachsen, ist mittlerweile genauso in der Hand der Ost-Mafia wie unsere ehrenwerte Hauptstadt. Da bleibt nur noch die Selbsthilfe des mündigen Bürgers.«

»Selbstjustiz, wollen Sie sagen?«

»Gewalt ist nicht unsere Sache, Winger. Wir wollen keine Prügel und teilen selber keine aus.«

»Aber Sie haben doch irgendein faules Ding ausgebrütet, um den Burschen das Handwerk zu legen?«

»Na, sagen wir mal, wir haben einen Weg gefunden, der zwar nicht illegal ist, aber auch nicht ganz koscher.«

»Sie müssen wissen, dass in dem Laden zwischen ›Klubmädchen‹ und ›Ware‹ unterschieden wird. Klubmädchen sind gewöhnliche Bardamen aus Thailand, Ware nur die Mädchen, die unter der Hand zum Kauf angeboten werden«, erklärte Kranz. »Und was ist meine Aufgabe dabei?«

»Wir sind zu bekannt in dieser Stadt, wir sind *Anwälte*, Winger. Man würde sofort Verdacht schöpfen.«

»Wir schlagen Ihnen vor, regelmäßiger Besucher des Klubs

zu werden«, sagte Everding. »Auf unsere Kosten. Das ist doch auch schon was, oder? Neben Ihren Spesen, meine ich. Der Laden ist ganz gut bestückt, was den Spirituosenschränk angeht. Und mit Ihren Spesengeldern können Sie dann der Brünetten im Souffleurkasten ein paar schöne Stunden machen.«

»Sie kennen Silvia?«

»Silvia ist ein nettes Mädchen, aber den Leuten vom Theater brennen zu leicht die Sicherungen durch. Die sind nichts für Leute von Ihrem Kaliber, Ralf. Das wäre, als würde man Feuer ins Öl schütten.«

»Na, herzlichen Dank für die Charakteranalyse.« Everding machte eine ungeduldige Handbewegung. »Ihre Privatangelegenheiten interessieren uns nicht. Versuchen Sie das Vertrauen der Geschäftsleitung zu gewinnen. Und nach einiger Zeit fangen Sie an, sich für eine der Damen zu interessieren. Wählen Sie ein Mädchen, das Ihnen vom Typ her liegt. Sie sollen ja nicht über Ihren eigenen Schatten springen. Sobald Ihnen ein Angebot wegen des Kaufpreises gemacht wird, lehnen Sie ab. Sie hätten sich in das Mädchen verliebt. Geld käme nicht in Frage. Also versuchen Sie mit ihr den Klub zu verlassen, notfalls mit Gewalt. Für den Zeitpunkt haben wir Ihnen am anderen Ende der Stadt ein Hotelzimmer reservieren lassen, wo Sie erst mal untertauchen können.«

»Auf wessen Kosten?«

»Auf unsere, versteht sich.«

»Hört sich ganz plausibel an. Aber damit sind Sie und Ihre hochmoralischen Auftraggeber doch noch längst nicht am Ziel?«

»Aber wir liegen ganz gut im Rennen. Später werden Sie dann noch mal allein den Klub aufsuchen und der Inhaberin und ihren Hintermännern klarmachen, das Mädchen sei jetzt bereit, vor der Polizei auszusagen. Und Sie würden ihre Aussage bestätigen.«

»Damit wäre zum ersten Mal eine gesetzliche Handhabe zur

Schließung des Klubs gegeben«, sagte Kranz. In seine müden Schultern war etwas Haltung gekommen, als richte der Gedanke ihn innerlich auf.

»Hübscher Plan«, bestätigte ich. »Außer, wenn man mir dabei den Schädel einschlägt, nicht wahr?«

»Sie sind doch auf solche Geschäfte spezialisiert«, sagte Everding. Wenn er jemals versucht hatte, verbindlich zu lächeln, dann musste ihm das gründlich misslungen sein. Jedenfalls seiner gegenwärtigen Grimasse nach zu urteilen. Er hatte keine Übung darin.

Ich zuckte die Achseln und stieg aus. Ich war auf die restlichen Scheine in Everdings Umschlag scharf, *notgedrungen*. So ist das nun mal im Leben, die Zeiten, in denen man auf die Jagd ging, um der Familie eine Gazelle fürs Abendessen zu schießen, sind leider schon seit ein paar Dekaden vorbei. All die Ideale in meinem Gewerbe - von wegen heroischer Ritter der Großstadt und sprächen nicht meine Natur und meine Vorsätze dagegen, dann würde ich Ihnen jetzt eine runterhauen -, falls man sich dabei nicht selbst was in die Tasche lügt, verflüchtigen sich auf der Stelle, wenn einem im Büro Heizung und Licht abgedreht werden.

Ich bedauerte die armen Dinger da drin, wie ich alle auf der Welt bedauerte, denen es schlechter ging als mir, aber ich wäre kaum freiwillig für sie aus dem Wagen gestiegen. Die Tür des Vereins war mit einer brandfleckigen Bügeldecke verhängt. Hinter dem provisorischen Vorhang - an der Stelle der Milchglasscheibe, wo er knapp über der Klinke ein kleines Dreieck freiließ - schimmerte rötliches Licht.

»Tut mir schrecklich leid«, sagte eine rothaarige Alte in schwarzem Drachenkimono, die man wegen ihres verhärmtten Gesichts leicht für die Reinemachefrau hätte halten können, wäre das goldene Gebammel an ihren Ohrläppchen nicht ein paar Pfund zu schwer gewesen. »Wir hatten eine

Überschwemmung. Eines der Mädchen spielt verrückt - das *Heimweh*«, fügte sie mit mitleiderweckendem Augenaufschlag hinzu, als sei »Heimweh« eine Art Zauberformel für mein abgestumpftes Herz.

Der Boden war eine einzige große Lache, die sich aus dem Waschraum bis zum Eingang ergossen hatte. »Kein Problem, werd' einfach ein wenig meine Hosenumschläge liften«, sagte ich und setzte mich artig auf einen Barhocker an der Theke, die Schuhe an der Trittstange. »Wer ist denn die Unglückliche?«

»Die Kleine mit der netten Stupsnase.« Sie zeigte auf ein Mädchen, das apathisch an der gegenüberliegenden Wand saß und durch mich hindurchblickte. Ihre Kolleginnen waren damit beschäftigt, feuchte Aufnehmer auszuwringen und volle Wassereimer zur Toilette zu tragen. »Sum Nong, bitte komm zu uns herüber und leiste dem Herrn Gesellschaft.« Sum beachtete uns nicht.

»Ich bin Helga«, sagte die Rothaarige, als seien Probleme beim Dressurakt nichts, was eine erfahrene Dompteuse wie sie aus der Ruhe bringen könnte. »Die Gründerin des Vereins. Sum ist etwas unpässlich, weil ihr das Klima nicht bekommt. Sie spricht kein Wort Deutsch, aber auf Englisch kann sie sich ganz gut verständigen.« Helga zischte ihr ein paar Worte in einer Sprache zu, von der ich annahm, es sei Thai. An ihrem Tonfall hätte man leicht mein Rasiermesser abziehen können. Das Mädchen wurde so lebendig, als habe ihm jemand ein Lebenselixier eingeflößt, und zwar über den Gehörgang direkt ins Gehirn. Sie patschte durch die Wasserpfützen zu uns herüber, berührte mit der flachen Hand ungeschickt mein Knie und sah mich schicksalsergebener an als eine Kuh, die beim landwirtschaftlichen Leistungswettbewerb den ersten Preis machen sollte und das auf irgendeine sprachlose Weise auch verstanden hatte, in ihrer dumpfen Art. Sum war etwa zwanzig Jahre alt, zierlich gebaut und unterschied sich wenig von den Mädchen, die man in ihrem Land an jeder Straßenecke antreffen

konnte. Abgesehen vielleicht von ihren Augen, die plötzlich, wenn sie glaubte, niemand bemerke es, überraschend lebendig werden konnten. Ihre Haut war so glatt und makellos, dass es einem den Atem verschlug, und manchmal lag in ihren Bewegungen genau jene Art von Geschmeidigkeit und Unterwürfigkeit, die vielleicht der eigentliche Grund dafür ist, dass so viele Männer glauben, thailändische Frauen seien von der Vermännlichung des weiblichen Geschlechts verschont geblieben.

Helga beobachtete das alles mit Wohlgefallen. Wenn jemand in einer völlig fremden Sprache, deren Betonung einem Europäer fast unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet, so beachtliche Ergebnisse erzielt, dann ist das auch ein berechtigter Grund für Zufriedenheit. Da Sum keine Anstalten machte, ihren Arm um meinen Hals zu legen, nahm ich ihre Hand von meinem Knie und küßte sie auf die Wange.

»Ich lasse euch beiden Turteltäubchen jetzt allein«, sagte Helga liebenswürdiger als der Papst bei seinen Privataudienzen. »Und denkt immer an den Wahlspruch unseres Klubs: *Völkerverständigung darf kein hohles Lippenbekenntnis bleiben.*« Sie deutete auf ein Plakat neben meinem Kopf, das eine Gruppe Negerkinder mit weißen und asiatischen Altersgenossen zeigte, die unter einem Affenbrodbaum picknickten.

Weiß Gott, ja. So ganz unrecht hatte sie damit nicht. Aber wie sah's denn auf der Welt wohl aus, wenn alles, was gut und richtig ist, in die Tat umgesetzt würde? Wir wären nicht mehr wiederzuerkennen. Es würde uns in die größte Identitätskrise unseres kurzen Lebens stürzen. »Lady, you're a real pain«, sagte ich, während ich Helga hinterher blickte. Doch damit konnte ich bei Sum Nong keinen Blumentopf gewinnen. »Gibt's irgend etwas, das dich aufheitern könnte?« erkundigte ich mich auf englisch. »Bitte bringen Sie mich hier raus...«, sagte sie in einwandfreiem Deutsch.

»Nanu, wenn ich Helga richtig verstanden habe, sprichst du doch gar kein...?«

»Ich möchte nicht, dass jemand im Klub davon erfährt.«

»Und womit habe ich soviel Vertrauen verdient?«

»Sie sind doch Winger. Ihr Bild war mal in der Zeitung als Sie dem stellvertretenden Bürgermeister bei der Einweihung der neuen Rennbahntribüne eine runtergehauen haben.«

»Dazu habe ich mich nur hinreißen lassen, weil mir ein paar seiner Handlanger in den Ämtern aus purem Übermut das Leben schwer machen wollten. Aber einverstanden - du bleibst hier und wartest auf mich. Ich muss nur mal kurz vor die Tür, um ein paar Dinge zu regeln.« Die Sache bahnte sich schneller an, als ich erwartet hatte, und das konnte mir nur recht sein. Everdings Umschlag hatte nicht so ausgesehen, als wenn sein Inhalt für mehr als drei Besuche gut gewesen wäre.

## ***Zweites Kapitel***

### **1**

Als ich wieder neben den beiden im Wagen saß, versuchte ich mir erst mal mit ungelenken Fingern eine Javaanse Jongens zu drehen. Ich war nie sehr begabt im Drehen gewesen, aber diesmal stellte ich mich noch ein wenig ungeschickter an als sonst. Ich ließ die halbfertige Zigarette auf den Wagenboden fallen und begann wieder von vorn. Dann wischte ich die gelbbraunen Tabakkrümel von meinen Hosenbeinen zusammen und ließ sie, sparsam, wie ich war, aus der hohlen Hand in die Frischhaltepackung zurückgleiten.

»Herrgott noch mal, was ist passiert, Winger?« erkundigte sich Everding. »Was haben Sie herausgefunden?«

»Ich bin bereit, auf Ihren Vorschlag einzugehen. Trotz der Schwierigkeiten. Fürs doppelte Honorar. Die Sache ist nicht so einfach, wie Sie behaupten.«

»Also gut, einverstanden«, seufzte er und zog den Briefumschlag und einen größeren braunen Versandumschlag, der etwa die dreifache Summe des Betrags enthielt, aus der Innentasche seines Jacketts, als wenn er schon mit weiteren Forderungen gerechnet hätte. Er zählte das Geld ab und reichte mir den Umschlag. »Sorgen Sie jetzt für unser Hotelzimmer.«

»Was denn, sofort?« Everding warf mir einen ungläubigen Blick zu, kramte aber folgsam die Visitenkarte des Hotels aus der Tasche. Er reichte sie mir, und ich steckte sie ein. »Ich werde gleich rübergehen und mit einem der Mädchen wiederkommen. Das wird höchstens eine halbe Stunde dauern. Dann sollte hier ein Taxi auf uns warten. Und von Ihnen beiden dürfen nicht mal mehr die Rücklichter zu sehen sein. Haben Sie



mich verstanden?«

»Welches von den Mädchen denn?«

»Spielt das eine Rolle?«

»Kommt ganz darauf an. Mein Kollege Kranz hat Ihnen ja schon gesagt, dass in dem Laden zwischen ›Klubmädchen‹ und ›Ware‹ unterschieden wird. Klubmädchen sind gewöhnliche Bardamen aus Thailand, Ware jene Mädchen, die unter der Hand zum Kauf angeboten werden. Wir brauchen eine aus der Rubrik ›Ware‹.«

»Bekommen Sie. Ich glaube, ich habe genau die Richtige für Sie aufgegabelt.«

»Wie heißt das Mädchen?«

»Sum Nong.«

»Hm...« Everding warf Kranz einen überraschten Blick zu. »Hört sich ganz so an, als wenn es keines der Mädchen vom Personal wäre, oder?«

»Falls es wirklich echte Ware ist, liegen wir genau richtig«, sagte Kranz.

»Ich bin gespannt, wie Sie das bewerkstelligen wollen, Winger«, sagte Everding. »Sie müssen das Mädchen mit seinem vollen Einverständnis herausbringen, aber gegen den Willen der Geschäftsleitung. Alles andere hätte keinen Sinn, wenn wir den Laden dichtmachen wollen.« Ich nickte, ließ ohne weiteren Kommentar die Wagentür hinter mir zufallen und kehrte in den Klub zurück. Sum Nong saß noch immer auf ihrem Barhocker, ihre für europäische Augen etwas dünnen Beinchen übereinandergeschlagen und einen Pfirsichsaft aus dem Pappkarton vor sich. Sie lächelte sichtlich erfreut darüber, dass meine Worte keine hohle Versprechung gewesen waren. Das übriggebliebene Wasser auf dem Fußboden hatte angefangen zu verdunsten und erzeugte in dem überheizten Laden eine Treibhausatmosphäre, als würden dort tropische Pflanzen

gezüchtet. Ich legte meinen Zeigefinger vor die Lippen; dann ging ich nach hinten, wo Helgas Büro lag, und schob die angelehnte Tür auf.

Helga sah sich einen Videofilm mit dem Titel »Schlacht der Galaxien« an. Nach dem Vorspann kam ein schwarzglänzendes Monster mit Scherenzangen und eingebauter Sauerstoffmaske aus den Tiefen des Universums geschossen und versuchte sich eine Gruppe Prinzessinnen einzuverleiben, die in einem defekten Miniraumschiff dahintauelten. »Wer von uns ist das Monster?« erkundigte ich mich. Und als Helga auf ihrem schwarzen Patchwork-Lederdrehstuhl herumfuhr: »Ich entführe die Prinzessin, aber ich fresse sie nicht.«

»Wie bitte?« Sie sah mich verständnislos an. »Sum Nong und ich, wir beide haben uns schrecklich ineinander verknallt.«

»So schnell?«

»Muss Liebe auf den ersten Blick sein. Ich würde Sum gern mitnehmen.«

»Was heißt *mitnehmen*?« fragte Helga. »Dies hier ist ein thailändischer Freundschaftsverein und kein Bordell.«

»Sum legt großen Wert darauf, sofort mit mir zu gehen.«

»Sum hat große Verpflichtungen dem Verein gegenüber. Wir haben ihr den Flug nach Deutschland ermöglicht und ihrer Familie, die drüben in Thailand in bitterer Armut lebte, zu einem menschenwürdigen Dasein verholfen. Ist Ihnen eigentlich klar, was diese Menschen in Asien durchmachen, um überleben zu können? Sie dürfen sich nicht von den hübschen bunten Bildchen in den Reisekatalogen täuschen lassen, von den weißen Stränden und den Palmen. Ko Samui, Phuket, Pattaya... das sind nicht die wahren Verhältnisse.«

»Der einfache Thailänder ernährt sich von Chili und Zitronengras, und sonntags kommt allenfalls mal ein Stück gebratener Vietnameser auf den Tisch, nicht wahr? Aber Spaß beiseite. Wussten Sie, dass Thailand für Asien so was wie die

Schweiz für Europa ist?«

»Sie können sie nicht einfach mitnehmen, es sei denn...«

»Ja?«

»Dass Sie für unsere Auslagen aufkommen.«

»Und wie hoch ist ihr Preis?«

»Sie meinen die Auslösesumme für Sum Nong?«

»Wenn Sie's so nennen wollen? Kommt wohl auf dasselbe heraus, oder?«

»Der Verein hat im Rahmen seines humanitären Programms achtzehntausend Mark investiert. Es gibt eine Verpflichtungserklärung Sums für diesen Betrag. Wenn Sie soviel Geld für sie aufbringen, können Sie sie mitnehmen.«

»Ich werde den Teufel tun«, sagte ich. »Ich werde nicht mal achtzehn Mark für Sum Nong bezahlen. Was Sie mir anbieten, ist getarnter Menschenhandel.«

Helga gehörte zu dem Typ von Frauen, an denen Unterstellungen oder Beschimpfungen abprallen wie Hartgummibälle von einer Betonwand.

»Sum Nong ist außer der ständigen Crew des Vereins leider momentan unser einziges Mädchen. Ich erwarte neue Gäste aus Thailand in etwa einer Woche. Darunter werden auch ein paar sein, deren Auslösesummen wir aus humanitären Gründen etwas niedriger halten konnten - sechstausend Mark. Wenn Sie so lange warten wollen?«

»Mir geht's nicht um irgendein beliebiges Mädchen, sondern um Sum Nong.«

»Sum hat ihren Preis.«

»Und wenn Sie mir das Mädchen einfach kostenlos überlassen?« fragte ich.

»Sums Auslösesumme ist Achtzehntausend«, wiederholte sie, jedes einzelne Wort betonend; dabei kämpften Ekel und

Langeweile in ihrem verhärmtten Putzfrauengesicht einen vergeblichen Kampf miteinander. Vielleicht würde der Ekel irgendwann siegen, aber im Moment sah es nicht danach aus.

»Sie haben sicher nichts dagegen, mir Ihr Angebot schriftlich zu unterbreiten, Helga?«

Soweit hätte ich nicht gehen sollen. Sie schien plötzlich zu kapieren, woher der Wind wehte, und lehnte sich entgeistert im Fernsehsessel zurück. »Wie war das gerade? Habe ich Sie richtig verstanden?«

»Na, im Geschäftsleben ist es schließlich üblich, seine Angebote schriftlich zu unterbreiten. Erst recht bei einer so hohen Auslösesumme, wegen der rechtlichen Formalitäten.«

»Rechtliche Formalitäten? Von welchen rechtlichen Formalitäten reden Sie eigentlich, verdammt noch mal?« Helga hatte den Fernseher abgeschaltet und war aufgestanden, und ihre Hände - faltige, blaugeäderte Altfrauenhände - begannen genauso nervös vor meinem Gesicht umherzufuchteln wie die Scherenzangen des schwarzen Monsters eben auf dem Bildschirm. »Jetzt aber raus«, sagte sie mit überraschend fester Stimme. »Sonst lass' ich Ihnen Beine machen...«

Ich tat, als hätten ihre Worte tiefverwurzelte Ängste vor alten Frauen in schwarzen Drachenkimonos in mir geweckt, die mich schon seit der Kindheit plagten. Also kehrte ich achselzuckend zur Theke zurück und nahm Sum Nongs Hand.

»Komm mit«, flüsterte ich. »Wir verlassen jetzt dieses ungastliche Etablissement. Die Inhaberin hat zu viele blutrünstige Monsterfilme gesehen...«

Als ich mich mit ihr der Tür näherte, hörte ich Helga aufgeregt im Büro über die Sprechanlage Befehle erteilen. Ihre Worte klangen wie Dumdumgeschosse. Eines der Mädchen kam hinter der Garderobe hervor. Es war einen ganzen Kopf größer als Sum, resoluter, mit längeren Armen. Ihr Gesicht hatte diesen unschuldigen Ausdruck, der mir immer höchste Wachsamkeit

signalisiert, und ihre nackten Füße steckten in weißen Turnschuhen, deren Schnürsenkel auf dem Boden schleiften, als sei sie gerade dabei gewesen, sich hinter der Zwischenwand umzuziehen.

Während ich die Klinke drückte und feststellte, dass die Tür verschlossen war - vielleicht durch einen elektrischen Drücker, den man umschalten konnte -, nahm das Mädchen Sums Arm und begann heftig in ihrer Sprache auf sie einzureden. Sum machte sich gereizt los. Sie erwiderte etwas auf Thai und versetzte dem Mädchen einen Stoß. Ich ging um die Theke der Garderobe und suchte unter der Platte nach dem Türdrücker.

Das Mädchen fiel mir in den Arm, als ich den Doppelschalter gefunden hatte; aber ich stieß es weg und rief Sum zu: »Aufpassen jetzt...« Es gab ein summendes Geräusch, als ich den Knopf drückte.

Sum Nong blieb in der offenen Tür stehen, um auf mich zu warten.

## 2

Wir waren gerade ins Taxi auf der anderen Straßenseite gestiegen, da erschien Helga im Eingang. Sie hielt etwas in der Hand, das verteilte Ähnlichkeit mit einem elektrischen Schlagstock aus schwarzem Hartgummi besaß.

Sie winkte uns damit zu, und ich winkte verhalten zurück. Während wir abfuhrten, sah ich aus den Augenwinkeln, dass oben am Ende der Feuerleiter die Eisentür aufging und ein langer Lulatsch seinen Kopf heraus steckte. Er hatte kurzes weißes Haar, das über den Ohren etwas zu hoch ausrasiert war, und dicke goldene Ringe an den Fingern. Dem Gesicht nach zu urteilen hätte es Helgas Sohn sein können.

Ich wäre gar nicht abgeneigt gewesen, auszusteigen und ihn

zu fragen, ob er für das doppelläufige Jagdgewehr in seinen Händen einen Waffenschein besaß. Aber Sums ängstliche Blicke hielten mich davon ab. Ich wartete auf das Geräusch eines aufheulenden Motors hinter uns oder einen Schuss, der von der Straßenecke aus unsere Heckscheibe zertrümmerte. Doch wir bogen langsam in die Hauptstraße ein. Oder was sich in diesem Viertel Hauptstraße nannte. Die Fassaden waren wegen der paar Leuchtreklamen nur unwesentlich heller als in den Seitenstraßen, aber die Straßenlaternen sahen immer noch so aus, als seien sie auf halbe Kraft geschaltet. Sum warf ängstliche Blicke in den Rückspiegel. »Keine Angst, wenn jetzt nicht gleich einer von Helgas Ballermännern auf seinem Rennmotorrad um die Ecke biegt, sind wir übern Berg...«

»Das wäre wirklich phantastisch.«

»Warum hast du dich überhaupt von dem Laden anheuern lassen, wenn du so wild darauf bist, ihn möglichst schnell wieder loszuwerden?«

Sie zuckte schweigend die Achseln. Aber ihr Schweigen klang, als wolle sie mir damit zu verstehen geben: Es hat einen Grund, Winger. So wie alles auf der Welt einen Grund hat, die abgeplatteten Felskuppen im Gebirge und die Risse am Meeresboden. Nur kann ich Ihnen jetzt noch nicht verraten, welchen. Es ist ein schreckliches Geheimnis. Es könnte uns beide ins Unglück stürzen. Zumindest las ich das in ihrem verängstigten Gesicht. Vielleicht aber las es mein übernächtiges Gehirn auch nur in dem Buch, das es selber aufgeschlagen hatte, weil mir mein Instinkt sagte, an der Geschichte, in der wir momentan steckten, sei wieder einmal etwas faul.

Unser Hotel lag nahe beim Spielkasino und war eines von der kleinen, aber feinen Sorte, die Spieler bei Laune halten sollen, Gewinner und Verlierer gleichermaßen, und bei den Verlierern ist das sicher kein ganz kleines Kunststück. Zwischen den Stämmen des Waldhangs schimmerte der Stausee. Rechts davon befand sich der Parkplatz mit dem Kasinoeingang, und wenn

man wollte, konnte man leicht die Auffahrt im Auge behalten. Der Portier behandelte uns mit jener freundlichen Umsichtigkeit, die man eigentlich nur erwarten durfte, wenn man nach einem langen, sündenfreien Leben an der Himmelspforte angelangt war. Er hatte makellose Zähne, makellose Manschetten und manikürte Finger. Die Farbe seines Jacketts war auf das Tapetenmuster der Rezeption abgestimmt. Er fragte nicht nach Sums Pass, obwohl das wahrscheinlich seine Pflicht gewesen wäre, sondern trug nur meinen Namen und den Vermerk »mit Begleitung« ein. Er war die perfekte Verkörperung der Diskretion und zwinkerte nicht mal mit den Augen. Man sah seinem Gesicht an, dass er glaubte, ich hätte mir das Mädchen in Thailand unter den Nagel gerissen, weil mir unsere Emanzen eine Nummer zu groß waren für ein harmonisches Sexualleben. Oder weil nach seiner Überzeugung niemand so artistisch vom Kleiderschrank in die Lampe sprang wie diese Asiatinnen. Am Fahrstuhl wandte ich mich noch einmal nach ihm um und machte das Siegeszeichen. Aber das war ihm schon etwas zuviel Kumpanei, und er beugte sich ohne irgendein Anzeichen von Lächeln über seine Papiere.

Unsere Zimmer hatten eine Verbindungstür. Ich platzierte Sum Nong in einen Sessel vor dem Fernseher und bat sie, sich nicht von der Stelle zu rühren, während ich ihr im Ort ein paar Sachen wie Unterwäsche, Zahnbürste und eine kleine Reisetasche besorgte. »Und schließ bitte die Tür hinter mir ab, ja?«

Sum nickte geistesabwesend, dabei starrte sie das Fernsehbild an, als sei es eine Direktübertragung vom Mars. »Irgendwas nicht in Ordnung mit dem Film?« fragte ich. »Ich mache mir nur Sorgen, was jetzt aus mir werden soll. Mein Pass ist noch im Klub. Glauben Sie, ich bekomme eine Aufenthaltsgenehmigung, wenn ich nicht mehr dort arbeite?«

»Nein.«

»Weil die Bestimmungen so streng sind?«

»Weil unser Land nur für Menschen Verwendung hat, die ein paar Millionen in neue Fabriken investieren und viele Arbeitsplätze schaffen. Weil unser Sozialsystem auf dem letzten Loch pfeift, wenn es ein paar Asylbewerber und Wohlstandstouristen aus der Dritten Welt durchbringen soll, und wir dann alle zum Frühstück billige Marmelade essen und die Heizungen kleiner drehen müssen.«

»Sind Sie vielleicht so was wie ein verkappter Sozialreformer, Ralf?« erkundigte sie sich lächelnd. »Nein, ich bin nur ein armer Schlucker, der dauernd was zu meckern hat, weil er in seinem Alter immer noch auf der Klappliege im Büro schlafen und seine Hemden zum Lüften an den Fenstergriff hängen muss.«

»Tatsache?« Sie legte kichernd ihren Arm um meine Hüften. »Weil Sie keine Waschmaschine besitzen? Dann sind Sie ja genauso arm wie ich?«

»Meine Mutter, ein schwarzes Mädchen aus Angola, hat mir beigebracht, dass trocken Brot und Wasser rosige Wangen macht - und Armut ein sonniges Gemüt.«

»Sie sind gebürtiger Angolaner? Sieht man Ihnen aber gar nicht an, dass Ihre Mutter...?«

»Weil ich so weiß wie Schreibmaschinenpapier bin? Mein Vater war Chefkoch auf einem deutschen Ozeanklipper. Er lernte ein schwarzes Mädchen in Luanda kennen, das Schiff hatte einen Maschinenschaden, die Ersatzteile brauchten ziemlich lange von Europa aus - aber jetzt muss ich mich wirklich beeilen, weil die Läden schließen.«

»Da ist noch etwas, das Sie wissen sollten...«, sagte Sum, als ich schon in der Tür stand. »Ja?«

»Ich bin nur nach Deutschland gekommen, um herauszufinden, was mit meiner Zwillingsschwester Nam passiert ist.« Sie schwieg und sah mich erwartungsvoll an. »Deswegen habe ich in Thailand Deutsch gelernt.« Verblüffend gut Deutsch sogar, dachte ich. Jedenfalls für jemanden aus



armen Verhältnissen, der sich kaum ein Universitätsstudium im fernen Bangkok leisten konnte. Also schloss ich die Tür wieder und setzte mich zu ihr in den Sessel. »Deine Schwester arbeitete im selben Klub?«

»Man hat sie ertrunken in einem Swimmingpool aufgefunden, ohne Spuren irgendeiner Gewaltanwendung. Es war ein Pool im Haus, und außer der Tür, die zum Flur führt, waren alle Türen, auch die Außentüren zum Garten, verschlossen.«

»Das heißt, die Polizei fand keine Erklärung für ihren Tod?«

»Meine Familie will trotzdem nicht glauben, dass Nam auf natürliche Weise gestorben ist.«

»Und wo wurde sie gefunden?«

Sum kramte einen Zettel aus der Tasche. »Der Mann heißt Herbert Keißen.«

»Wenn es der Keißen ist, den ich dem Namen nach kenne, dann ist er schon ziemlich alt für ein junges Mädchen wie deine Schwester, oder?«

Ich kannte Keißen vom Hörensagen. Er war ein bekannter Makler und Hausbesitzer in der Region. Keißen musste über fünfundsechzig sein. Wenn er wirklich zu den Wohnungshaien gehörte, wie manchmal behauptet wurde, dann ging er seinen Geschäften mit der nötigen Diskretion nach. »Man sagt, er habe für die Zeit, als meine Schwester ertrank, ein hieb- und stichfestes Alibi.«

»Und welcher Art ist dieses Alibi?«

»Ich glaube, er war verreist.«

»Also gibt es Zeugen, die bestätigen können, dass er sich zum Zeitpunkt ihres Todes nicht in der Stadt aufgehalten haben kann, geschweige denn am Pool?«

»Man behauptet, er kann's nicht gewesen sein.«

»Hat dieser Keißen deine Schwester – gekauft?«

»Sie nennen es nicht so. Bei ihnen heißt es ›Auslösung‹. Man

wird angeworben. Ein Mann namens Brian Free, ein Engländer oder Amerikaner, kam in unser Dorf und suchte die Mädchen aus. Er arbeitet für verschiedene Abnehmer in Europa und organisiert die Ausreise.«

»Und wegen dieser Geschichte mit deiner Schwester hast du dir mein Bild in der Zeitung gemerkt? Weil ich eine Detektei betreibe?«

Sum lächelte verlegen. »Meine Familie hat etwas Geld gespart. Ich könnte Sie für Ihre Arbeit bezahlen.«

»Was macht dich so sicher, dass deine Schwester keines natürlichen Todes gestorben ist?«

»Als wir Kinder waren, sind wir jeden Tag im Meer schwimmen gegangen. Nam war die beste Schwimmerin, die ich kenne. Bei der Obduktion fand man keine Anzeichen für einen Herz- oder Gehirnschlag. Nicht einmal für eine vorausgegangene Ohnmacht. Sie ist einfach ertrunken.«

»Und dabei ließ man es dann bewenden?« Sie zuckte die Achseln. »Es gab keine Hinweise auf ein Verbrechen. Menschen ertrinken nun mal, sagt die Polizei. Man bekommt aus irgendeinem Grund Wasser in die Lunge, und schon ist es passiert...«

Als ich Sum Nong im Hotelzimmer zurückließ, um ihre Sachen einzukaufen, brachte ich es nicht übers Herz, ihr zu sagen, wie wenig dafür sprach, dass ich mehr als die Polizei über den Tod ihrer Schwester herausfinden würde. Dazu hätte ich erst einmal die Akten des Gerichtsmediziners einsehen müssen. Aber der würde sich nur müde lächelnd an den Hinterkopf fassen, wenn er von meinem Ansinnen hörte. Sollte ich Keißen zu dem Geständnis zwingen, dass er fähig war, sich an zwei Orten gleichzeitig aufzuhalten? Oder dass seine Zeugen sich gerade von dem Geld für ihre Falschaussagen einen schönen Abend machten? Genauso gut hätte ich auf einen jener glücklichen Zufälle bei meinen Ermittlungen hoffen können, die

zwar manchmal vorkommen, aber leider meist nicht dann, wenn man sie am dringendsten braucht. Ich schärfte Sum Nong noch einmal ein, die Tür abzuschließen und niemandem zu öffnen. Ich legte ihr eine Decke über die Schultern, weil sie fröstelte. Ich versuchte sie vergeblich davon abzubringen, mich zu siezen. Und bei alledem ließ ich sie in dem Glauben, sie könne mich vielleicht für ihren Fall gewinnen. Ich dachte, in ihrer Lage sei es besser, wenn sie sich möglichst wenig Gedanken darüber machte.

Doch als ich nach zwei Stunden mit einer nagelneuen Reisetasche, Marke »Kunststoff, der aussieht wie Krokodilleder«, und einem Satz schwarzer Damenunterwäsche zurückkehrte, war Sum Nong verschwunden. Ich sah mir die beiden Türschlösser zum Korridor an und leuchtete das Metall ab. Keine Spur von frischen Kratzern, die entstehen, wenn man Klammern oder die sogenannte »Zahnbürste« mit rotierenden Drähten benutzt. Jemand schien eine der beiden Zimmertüren auf ganz normale Weise mit dem Schlüssel geöffnet zu haben. Vielleicht Sum selbst? Aber warum hätte sie gegen meinen ausdrücklichen Rat das Hotel verlassen sollen?

Ich ging an die Rezeption hinunter. Dort erinnerte man sich nicht daran, dass sie weggegangen war. Der Parkplatzwächter hatte eine junge Asiatin mit zwei Männern in einen Wagen einsteigen sehen. Alte oder junge Männer? Brille oder keine Brille? Hut oder Mantel? Er wusste es nicht.

Er war so arglos und unwissend wie Gott bei der Erschaffung der Welt. Er sah auch sonst Gott mit seiner goldglänzenden Schirmmütze und der dunklen Brille, die seine Augen vor der ultravioletten Strahlung aus dem Ozonloch schützen sollte, verteuftelt ähnlich; nur dass an diesem Abend überhaupt keine Sonne mehr schien. Ich fragte mich, ob Gott vielleicht erblindet war angesichts der Verbrechen in der Welt. Aber das war eine Angelegenheit, auf die er mir keine Antwort geben würde. Er weigerte sich einfach, mit uns gewöhnlichen Sterblichen darüber

zu sprechen, vielleicht, weil er befürchtete, wir könnten ihm peinliche Fragen stellen.

Also ging ich die gewundene Steintreppe durch den Wald zum Stausee hinunter und zündete mir eine selbstgedrehte Zigarette an, denn Nikotin beflügelt bekanntlich das Denkvermögen, und das wird besonders beansprucht, wenn man sich zu viele sinnlose Fragen stellt. Das Stauseeufer war um diese vorgerückte Stunde menschenleer. Aber am anderen Ufer verbrannten ein paar verwahrloste Kinder aus den beiden Wohnanhängern Treibholz, das durch die Strömung übers Wehr getrieben wurde. Sie winkten mir mit den brennenden Scheiten zu, als sie mich entdeckten. Dann warf einer der Jungen ein loderndes Stück Holz in den See, und einen Moment lang, als es in hohem Bogen herübergeflogen kam, dachte ich, er wolle mich auf irgend etwas aufmerksam machen - es beleuchtete einen menschlichen Körper im Wasser. Bis ich meinen Irrtum erkannte und entdeckte, dass es nur ein abgeseoffenes Ruderboot war.

Ich kehrte ernüchtert ins Hotel zurück, um einen Drink zu nehmen und über Sums Verschwinden nachzudenken. Mein Freund von der Rezeption hatte frei und bediente sich selbst hinter der Theke. Er trug ein gewöhnliches geblümtes Sakko aus hellgrünem Tuch mit orangefarbenem Seidenschal und Manschettenknöpfe, die aussahen wie ein halbes Pfund schwere bunte Glasmurmeln. Sein Aufzug erinnerte stark an jemanden, der gleich auf einem Ball von Bergmannstöchtern eine flotte Sohle aufs Parkett legen würde. Mit seiner Diskretion war's in seinem Stadium nicht mehr weit her, denn er zwinkerte mir angesäuselt zu und lud mich auf einen Drink ein. »Sind Sie nicht der Bursche, der kürzlich den Rechten gezeigt hat, wo es langgeht, als sie sich illegal im Bundestag einnisten wollten?« erkundigte er sich nuschelnd und schob mir ein Päckchen Zigaretten hin. »Mit irgendwelchen Mätzchen, um die Öffentlichkeit zu täuschen?« Ich erklärte ihm, dass ich gerade

wieder mal versuchte, mir das Rauchen abzugewöhnen. »Ihr Bild war in allen Zeitungen.«

»Diesmal bin ich inkognito.«

»Verstehe, das Mädchen in Ihrer Begleitung?«

»Sie meinen die Präsidentin des internationalen Tierschutzbundes? «

»Des internationalen Tierschutz...?« erkundigte er sich sprachlos; sein Mund war halb geöffnet, als lausche er auf seine rasselnden Atemgeräusche.

»Die ist auch inkognito hier«, sagte ich und hielt verschwörerisch meinen Zeigefinger vor die Lippen. »Wir legen größten Wert auf Diskretion - wegen der Anschläge der internationalen Tierhändler-Mafia. Deshalb haben wir uns auch Ihr schnuckeliges kleines Hotel ausgesucht.«

»Verstehe - Sie sind nicht besonders scharf auf meine Gesellschaft«, sagte er und trollte sich schleppenden Schritts und mit wehmütigem Blick über die Schulter davon.

»Falls Sie einen Gast verdächtigen, ein illegaler Hundefänger zu sein, dann melden Sie's sofort der Polizei«, murmelte ich ihm nach, ebenfalls über die Schulter. Danach widmete ich mich wieder dem Thema, dessentwegen ich hergekommen war. Ich brauchte zwei »Stausee-Spezial« - das ist ein einheimischer Sprudelsaft mit viel Gewürzen und mehr als drei Schnapskomponenten -, um herauszufinden, dass mich Sum Nongs Fall interessierte. Ihr plötzliches Verschwinden, sagte mir meine Intuition, war ein abgekartetes Spiel gewesen. Und jetzt stand ich plötzlich außen vor als der Dumme.

Ich hatte meine Vereinbarung mit Everding und Kranz nur unvollständig erfüllen können. Der Geldumschlag in meinem Jackett wurde bedrohlich leicht bei diesem Gedanken. Als ich mir vergegenwärtigte, um wie viel leichter er wurde, bestellte ich beim Barkeeper ein Taxi...

## ***Drittes Kapitel***

### **1**

Keißens Haus war nicht das, was ich erwartet hatte. Keine der protzigen Villen, die Leute mit seinem Einkommen aus der Portokasse finanzieren, sondern eine düstere Mietskaserne, eher Wohnblock als Haus, weil sie sich um zwei Straßenecken zog.

Am offenen Ende des Hufeisens befand sich ein verfallener Park, in dem gelbes Laub lag, und zwischen den Wänden des Innenhofs erstreckte sich ein ebenerdiger Flachdachbau, der über einzelne Gänge mit den Seiten des Hauptgebäudes verbunden war. In keinem der Fenster brannte Licht. Die Fassaden sahen aus, als wenn sie ihren letzten Anstrich lange vor dem Untergang der Titanic erhalten hätten, und das war schließlich auch schon ein ganzes Weilchen her.

Ich zog an der altmodischen Türglocke, und es klang, als begehrte ich um Mitternacht in einem verlassenen Kloster Einlass. Genauso verloren, weit entfernt bimmelnd und vergeblich. Kein Schlurfen von Schritten aus der Ferne, kein mürrisch dreinblickender Mönch, der einem einsamen Wanderer das Nachtlager abschlug. Als ich meinen Versuch zum dritten Mal wiederholt hatte, entdeckte ich über mir das Kameraauge. Ich hob ein vertrocknetes gelbes Blatt vom Boden auf, das die Straßenfeger beim letzten Großreinemachen übersehen hatten, feuchtete es mit Spucke an und klebte es aufs Objektiv... Die Gegensprechanlage neben meinem Ohr knackte. Einen Augenblick später ertönte der Summer. Ich drückte die Tür auf. An der Decke über mir brannte eine armselige Glühbirne ohne Schirm, ungefähr so schummrig wie das Ding, das meinen Kühlschrank beleuchtete. Und dann noch mal eine über dem

Treppenabsatz. Keißen kam durch das hohe Treppenhaus herunter, eine Hand in der Tasche seines Sakkos. Als ich ihn sah, erinnerte ich mich wieder an seine Geschichte. Sie war ein paar Mal mit den dazugehörigen Fotos durch die Lokalblätter und die Regenbogenpresse gegangen. Keißen war mal Schwimmchampion gewesen, bevor er es sich hatte leisten können, ein Imperium abbruchreifer Häuser zu erwerben, um damit möglichst viel Geld zu scheffeln. Er verlangte jedes Opfer von seinen Mitarbeitern und war gegen sie genauso hart wie gegen sich selbst. Es kam mir merkwürdig vor, dass so einer sich auf seine alten Tage eine junge Thailänderin an Land gezogen haben sollte. Er war jener Typ von Männern in vorgerücktem Alter, die alles für ihre Gesundheit und ein langes Leben tun. Ein hagerer hakennasiger Asket, der im Winter in vereisten Seen badete, um sich abzuhärten, und es ablehnte, bei Temperaturen unter Null wie gewöhnliche Senile einen Schal zu tragen. Seine Gesichtshaut sah aus, als habe der mongolische Wüstenwind daran schon mal zu Übungszwecken sein Mütchen gekühlt, und zwar mit gutem Erfolg.

»Hallo«, sagte er. »Ihr Scherz eben mit dem Blatt auf dem Objektiv hat mir gar nicht gefallen...«

»Ich würde Sie gern in einer Angelegenheit sprechen, die vor einiger Zeit die Polizei beschäftigt hat.« Wir taxierten uns. Er hatte sympathische Augen, aber einen etwas zu herben Zug um den Mund. Genau so streng, wie es sich für einen Mann in seinem Job gehörte. »So? Na, da haben Sie Glück. Ich bin gerade dabei, für ein paar Wochen zu verreisen. Eine Kreuzfahrt durchs Eismeer.« Seine Stimme klang überraschend verbindlich. Ich nahm an, dass er fürs Eismeer schon seine Badehose eingepackt hatte, die Jahreszeit war günstig. »Worum geht's denn?« fragte er, als ich keine Anstalten machte weiterzureden. »Doch wohl nicht immer noch um dieses arme thailändische Ding, das in meinem Swimmingpool ertrunken ist? Ich dachte, die Sache sei längst ausgestanden? Aber lassen Sie uns lieber ins

Wohnzimmer gehen, da ist es gemütlicher.«

Das Haus war trotz des beginnenden Winters ungeheizt und düster und ungefähr so gemütlich wie die Lagerhalle eines Möbelspediteurs. Beim Eintreten entdeckte ich am Kaminsims im Bilderrahmen den Ausriss einer Zeitung, auf dem zwei junge Schwimmchampions in die Kamera lächelten. Die Schlagzeile lautete:

KANN KEISSEN JUNIOR AN DIE LEGENDÄREN SIEGE  
SEINES VATERS ANKNÜPFEN?

Sie waren so drahtig und durchtrainiert, wie man's nur eine gewisse Zeitlang im Leben sein kann, etwa zwischen achtzehn und achtundzwanzig. Das Wasser auf ihren braunen Bizeps perlte, als seien sie eingeölt. Keißen junior hielt seine Trophäe ins Bild. Er hatte einen Igelhaarschnitt, und seine glatte hohe Stirn über den etwas zu eng stehenden düsteren Augen hätte keinen Seelenklumpner glücklich gemacht, was die Prognose für sein ferneres Leben anbelangte. Der Name des anderen Schwimmers, der vertraulichen Haltung nach vielleicht ein Freund Keißen juniors, sagte mir nichts: Fritz Märten. Ich setzte mich in einen der kalten, knarrenden Sessel am Fenster, von denen aus man in den Innenhof mit seinem Flachdachgebäude blicken konnte. Ich nahm an, dass sich darin der Swimmingpool befand.

»Macht's Ihnen was aus, wenn Sie uns in der Küche einen Drink mixen?« fragte Keißen. »Ich habe keine sonderlich glückliche Hand dabei. Meine Gäste beschwerten sich immer darüber, dass ich nie die richtige Mischung treffe.«

»Gern.« Ich mixte uns nebenan einen Cocktail nach dem Rezept von »Stausee-Spezial«, das ich auf der Karte der Hotelbar gelesen hatte. Er sah genauso trübe aus wie das Wasser im See, obwohl die Schwermetalle und Schadstoffe durch Tequila und Fernet Branca ersetzt worden waren. Als ich in den Salon zurückkam, war der Zeitungsausschnitt vom Kaminsims



verschwunden. Ich erzählte Keißen meine Geschichte. Ich beschrieb ihm, wie mich die beiden Anwälte aufgesucht hatten. Ich schilderte ihm Sum Nongs »Entführung« und dass sie aus dem Hotel verschwunden war. Ich machte auch keinen Hehl daraus, dass sie mir gestanden hatte, sie sei Nams Zwillingsschwester. Keißen hörte mir schweigend zu. Seine Hände zitterten manchmal, aber nur ganz unmerklich. »Ich habe seit meiner Jugend ein Diplom als Rettungsschwimmer«, sagte er. »Ich hätte das Mädchen sicher an Land gezogen, wenn ich damals zur Stelle gewesen wäre. Nam war eine gute Gesellschafterin. Sie sprach zwar nur wenig Deutsch, und von meinem Schulenglisch ist nicht mehr viel übriggeblieben in all den Jahren, aber mir genügte es schon, dass sie da war.«

»Sie leben allein?«

»Seit dem Tode meiner Frau.«

»Ein ziemlich großes Haus für einen alleinstehenden Mann.«

»Ich bin ein Mensch, der das Gefühl braucht, es gebe keine Wände um ihn herum. Es gibt sie zwar, überall in der Welt gibt es Wände, solche und solche. Daran kann man wohl nichts ändern. Aber in irgendeiner Wand befindet sich eine Tür, die weiterführt. Verstehen Sie, was ich damit sagen will?«

»Ehrlich gesagt, nein.«

»Ihre Antworten sind ziemlich unverblümt, Winger. Aber keine Sorge, ich mag das. Ich mag Menschen, die eine eigene Meinung haben.«

»Und was macht Sie so sicher, dass ich zu diesen klugen Knaben gehöre?«

»Manchmal reichen schon wenige Worte, um jemanden einzuschätzen.«

»Bei Ihnen könnte ich das guten Gewissens nicht behaupten...«

Er lachte. Wir taxierten uns wie zwei Boxer im Ring, die nach

einer Schwachstelle suchten. Die Magenrube? Ein Schlag in die Nieren? Oder aufs Glaskinn? »Wieso?« fragte er.

»Am Geld kann's nicht liegen, dass Sie so zurückgezogen leben, hab' ich recht?«

»Na, was man so zurückgezogen nennt. Mir ist es allemal lieber, meinen Dachgarten in Schuss zu halten, als mich mit den Verrückten da draußen herumzuschlagen. Die wahren Geisteskranken stecken nicht in den Irrenhäusern, sondern machen Politik und Geschäfte. Oder laufen frei herum und verkaufen den Leuten ihre fixen Ideen als ewige Wahrheiten. Sehen Sie sich doch an, was in der Welt passiert. Fundamentalismus, Bombenanschläge, Terrorismus, und die Kriege nehmen kein Ende...«

»Sum Nong ist nicht zufällig bei Ihnen?« erkundigte ich mich.

»Nein, warum sollte sie?« Seine alten Augen leuchteten vor Spott. Obwohl seine Hände nach dieser Frage wieder leicht zu zittern begannen. Vielleicht, weil der Gedanke an Nam und die Idee, er könne sie durch ihre Zwillingsschwester ersetzen, ihn nicht ganz unberührt ließen.

»Wie haben Sie und Nam miteinander gelebt? Wie haben Sie den Tag verbracht? Das arme Mädchen aus einer anderen Welt und der Geschäftsmann? Trete ich Ihnen zu nahe, wenn ich danach frage...?«

»Sie meinen, wegen unseres Altersunterschieds? Das denkt man doch immer in solchen Fällen. Reicher alter Knacker kauft sich hübsches junges Ding, um das Gefühl zu haben, er sei noch nicht ganz aus dem Rennen. Normalerweise würde ich niemandem auf so indiskrete Fragen eine Antwort geben«, sagte er verächtlich. »Aber bei Ihnen ist das was anderes, Winger. Kommen Sie, ich zeige Ihnen meinen Dachgarten...«

Wir nahmen unsere Gläser mit nach oben, und als er mir die Hand auf die Schulter legte und die Eisentür zum Dach aufschob, hatte ich für einen Augenblick das Gefühl, einen

guten Freund gewonnen zu haben, bei aller Vorsicht, was solche Superlative anbelangt, weil er mich aus irgendeinem Grund, für den man niemals wirklich eine Erklärung findet, in sein Herz geschlossen hatte. Wenn ich auch das Gefühl nicht loswurde, dass sein Herz ein großer Eisklumpen war, so kalt wie das Wasser, in dem er schwamm, und dass ich eher auf der Oberfläche des Eises herumkrabbelte wie ein Käfer, der aufpassen musste, sich nicht die zarten Füßchen zu verkühlen.

Keißens Dachgarten war eine Sache für sich. Er nahm fast das ganze Flachdach des Traktes ein, eine Fläche von etwa fünfundzwanzig mal sechzig Metern. Wenn man an der Brüstung stand, konnte man die Masten der U-Bahn sehen, die hier für ein paar hundert Meter wegen der Bergbauschäden den Untergrund verließ und am Naturkundemuseum wieder im Boden versank. Die meisten Gewächse standen in steinernen Kübeln und flachen Behältern, lediglich in der Mitte des Gartens war der Boden zu einer größeren Anbaufläche aufgeschüttet.

Ich hatte gar nicht gewusst, dass in unseren Breiten so viele tropische Pflanzen gedeihen. Aber dann entdeckte ich die Fußbodenheizung und sah, dass man die beiden Plastikkuppeln an den Seiten der Fahrstuhltürme bei schlechter Witterung ausfahren konnte. Auf diese Weise wurde sein Dachgarten zum Treibhaus.

»Hier arbeite ich fast jeden Tag bis spät in die Nacht«, erklärte er stolz. »Sehen Sie sich mal die Blütenpracht an, Ralf. Das ist die Frucht eines langen Lebens, dazu braucht es Liebe zu den Pflanzen und viel Wissen. Solche Blüten gibt's nicht mal im Exotischen Garten. Und das um diese Jahreszeit. Die Botaniker kommen zu mir und lassen sich erklären, wie es geht. Aber bei ihnen klappt es nicht. Sie können meine Ergebnisse nicht reproduzieren, weil die Seele nicht dabei mitspielt«, sagte er und tippte sich an die Stirn. »Es sind nur Techniker, Verstandesmenschen. Sie haben kein Herz für Pflanzen.«

»Beeindruckend«, sagte ich und stellte mein Glas auf dem

Tisch ab. »Wirklich beeindruckend...«

»Nam und ich haben fast jeden Abend hier gegessen.« Er zeigte sichtlich betrübt auf eine Gruppe Liegestühle unter dem durchsichtigen Kunststoffdach. »Wollen Sie ein Foto von ihr sehen?«

»Nein, ich hatte bereits Gelegenheit, das ebenso ansehnliche Duplikat zu begutachten.«

»Ihre Schwester - ja, richtig. Nam war mein Leben. Sie stammte aus einem Dorf an der Küste. Ihr Vater arbeitete als Gärtner in einem Touristenhotel. Er fuhr jeden Tag über fünfundzwanzig Kilometer mit dem Fahrrad zur Arbeit, um das Geld für den Bus zu sparen. Dabei sind die Buspreise in ihrem Land lächerlich billig.«

»Wie hat Nam denn all Ihren Reichtum verkraftet?« fragte ich.

»Oh, sie war nicht sehr anspruchsvoll. Und Sie sehen ja, wie ich lebe. Ich mache mir nicht viel aus Möbeln und teuren Einrichtungen.«

»Wie haben Sie den Tag verbracht?«

»Nam schwamm gern. Genauso wie ich.«

»Sie haben einen eigenen Pool, nicht wahr?«

»Es ist der große Flachbau da unten«, sagte er und zeigte in den Innenhof. »Da ist sie ertrunken?«

»Seitdem kann ich es kaum noch ertragen, dort zu schwimmen.«

»Was halten Sie denn davon, dass der Gerichtsmediziner glaubt, sie sei kerngesund gewesen zum Zeitpunkt ihres Todes?«

»Glaubt er das?«

»War sie's etwa nicht?«

»Oh, ich war sehr bemüht um ihre Gesundheit. Das Klima hier in unserem Land ist für Asiaten nicht besonders zuträglich.

Es darf kalt oder warm sein, so kalt wie im Himalaja, das überstehen sie schon. Aber nicht ein halbes Jahr bedeckter Himmel und feucht.«

»Na, hier bei Ihnen ist's ja auch nicht gerade anheimelnd, ich meine, was die Heizung anbelangt...«

»Weil die Anlage defekt ist. Diese Burschen schaffen es nicht, den Regler für die Luftzufuhr einzustellen. Ich prozessiere mit dem Hersteller.«

»Vielleicht sollten Sie einfach mal 'ne Schippe Briketts nachlegen, Keißen?«

Sein Gesichtsausdruck veränderte sich schlagartig, als ich ihm unterstellte, er sei ein alter Geizkragen, der seine Mitmenschen lieber frieren ließ. Aber dann fand er wohl heraus, dass es nur eine gezielte Provokation war, um ihn ein wenig aus der Reserve zu locken. Und er war nicht gewillt, sich diese Blöße zu geben. Er lächelte und taxierte mich, als sei ich ein abbruchreifes oder renovierungsbedürftiges Haus, mit dem er vielleicht einen guten Schnitt hätte machen können, wenn's ihn gerade an der Stelle gejuckt hätte. Aber es interessierte ihn nicht. »Gehen wir wieder nach unten, ja?«

»Nach unten« war wohl nur die höfliche Umschreibung von »Jetzt aber raus, mein Lieber«. Auf der Treppe fiel ihm ein, dass er vor seiner Abreise noch ein paar wichtige Telefongespräche ins Ausland zu führen hatte. »Sie sind doch mindestens genauso stark daran interessiert, etwas über Nams wahre Todesursache zu erfahren, wie ihre Familie und die Polizei«, sagte ich. »Oder liege ich da falsch?«

»Hat Nams Familie Sie beauftragt?« fragte er. »Ich suche ein verschwundenes Mädchen, das ist alles.«

»Und für wen arbeiten die beiden Anwälte, die Sie engagiert haben?«

»Keine Ahnung. Angeblich für einen Verein gegen den fortschreitenden Verfall der Sitten in der Stadt.«

»Das nehmen Sie ihnen ab?«

»Ich weiß nicht - ich weiß nicht, wem ich was abnehmen soll. Aber das ist in meinem Job schon fast so etwas wie eine Berufskrankheit...«

»Na, dann sehen Sie mal zu, dass Sie bald wieder von Ihrem Fieber genesen, Winger«, sagte er und reichte mir zum Abschied die Hand. Er brachte mich zur Haustür und ließ mich wissen, es sei zwecklos, noch einmal in derselben Angelegenheit vorzusprechen. Wegen des Eismees.

Er hatte einen groben Fehler gemacht, und ich war fest entschlossen herauszufinden, wieso.

## 2

Im Telefonbuch fand ich einen Fritz Märten, der draußen in der Gartenstadt wohnte. Als mein Taxi vor seinem Haus hielt, bellte hinter der Hecke ein Hund, und eine nicht sonderlich akkurat gekleidete junge Frau rief mir zu, ich solle mit den Schwulen im Nachbarblock anbändeln, sonst werde sie ihren Bullterrier auf mich hetzen. Ich erkundigte mich, ob sie Märten heiße und, als sie das bejahte, ob ihr Mann zu Hause sei.

»Sie wollen zu Fritz?« fragte sie. »Bitte entschuldigen Sie. Seitdem das neue Pissoir gebaut wurde, treibt sich hier nur noch finsternes Gesindel herum.«

Märten saß unter einem Mahagonischrank voller Schwimmtrophäen. Er schien so ziemlich alles gewonnen zu haben, was es in der Branche zu holen gab, außer den Olympiamedaillen. Inzwischen war er leicht verfettet und hatte ein ungesund rotes Gesicht. Er rückte nur zögernd mit seinem Wissen über Keißen junior heraus. Es schien ein paar Dinge in ihrer gemeinsamen Vergangenheit zu geben, die ihm peinlich waren.

Erst als ich seine Frau bat, uns auf meine Kosten in der Gaststätte am Ende des Viertels etwas zu trinken zu besorgen, wurde er etwas redseliger. Er hatte Keißen junior in einem Internat kennen gelernt, in das Keißen senior ihn gesteckt hatte, um ihn sich vom Halse zu schaffen. Alles, was Keißen an seinem Sohn interessierte, war, einen ebenso asketischen und erfolgreichen Schwimmchampion aus ihm zu machen, wie er selbst einer gewesen war.

»Es geht darum, mehr über den Tod eines ertrunkenen Mädchens herauszufinden. Und über ihre Schwester, die vielleicht ebenfalls ertrinken könnte.« Beim Wort »ertrunken« klappte Martens Unterkiefer herunter, als wenn ich einen unanständigen Witz gemacht hätte. Er sah mich auf eine merkwürdig starre Weise an, gefasst und zugleich peinlich berührt. »Ich möchte nicht, dass meine Frau von den alten Geschichten erfährt.«

»Gab es Probleme mit Keißen junior?«

»Probleme... nein. Na ja, wie man's nimmt. Haben Sie schon mal jemanden ohne Probleme gesehen? Ich glaube... also, wenn Sie mich so direkt fragen...« Die Art, wie er herumdruckte und meinem Blick auswich, gefiel mir nicht. So benahm sich nur jemand, der kein reines Gewissen hatte. Reines Gewissen relativ gesehen und was die schweren Verbrechen anbelangte, denn wir haben alle kein reines Gewissen - oder dürften zumindest keins haben bei all den hungrigen Mägen und klapperdürren Gespenstern in der Welt und unseren Fettbäuchen. Schon die Anhäufung von mehr Geld, als man in einem langen Leben vernünftigerweise verbrauchen kann, ist unmoralisch. Es ist unmoralisch, jetzt nicht sofort etwas dagegen zu unternehmen, und es ist unmoralisch, lang und breit darüber zu reden und danach auch nichts dagegen zu unternehmen. Wäre ich ein Moralapostel, würde ich vorschlagen: Erschießen wir uns gegenseitig, dann bleibt das Verbrechen unter uns.

Märten nahm die Flasche, die seine Frau auf meine Kosten

besorgt hatte, aus der Papiertüte - irgendein mit Wasser und viel künstlichem Aroma auf Trinkstärke herabgesetzter klarer Alkohol -, drehte den Verschluss ab und trank einen Schluck ohne Glas. Dabei blickte er verdrießlich zu seinem Schrank voller Schwimmtrrophäen hinauf und murmelte etwas, das ich nicht verstand. »Sie wollen mir zu verstehen geben, es sei was falsch gelaufen mit Keißen junior, und Sie würden's sich ja gern von der Seele reden, weil ich schon mal da bin? Aber so einfach geht das alles nicht?«

»Robert war ziemlich unglücklich über die ehrgeizigen Pläne seines Vaters. Er ging ihm aus dem Wege. Keißen wollte immer nur Trophäen sehen. Was sonst noch in seinem Sohn vorging, hat ihn nicht interessiert. Roberts Standardspruch, falls er sich überhaupt dazu herabließ, außerhalb der Schulstunden mit jemandem zu reden, war: ›Hast du schon mal versucht, dir selbst beim Denken zuzusehen?‹ Wenn Sie mich fragen, war Keißen junior chronisch depressiv.«

»War oder ist?«

»Er starb bei einem Autounfall. Sein Wagen rollte während einer Kanalüberfahrt von der Fähre und versank zwischen Plymouth und Cherbourg im Meer.«

»Auch nicht der Tod, den sich ein Schwimmchampion wie er wünschen würde?«

»Das Wasser schien ihn magisch anzuziehen, eine Art Hassliebe, glaube ich. Wir trainierten zusammen im Swimmingpool des Internats. Man kann nicht sagen, dass ihm das keinen Spaß gemacht hätte. Aber seine Laune besserte sich erst, als wir ein hübsches neues Spiel entdeckten...« Märten schwieg, weil seine Frau hereingekommen war. Sie nahm ein paar Gläser aus der Vitrine und stellte sie vor uns hin. Er wartete ab, bis sie wieder gegangen war und wir sie in der Küche hantieren hörten...

»Ich hab's noch keinem Menschen anvertraut. Es fällt mir



schwer, darüber zu sprechen.«

»Wäre ich einer meiner gewitzten Kollegen in der Branche, würde ich sagen, jetzt ist die beste Gelegenheit dazu, es nachzuholen. Aber Sie können sicher sein, dass ich Verständnis für Ihre Skrupel habe, einen langjährigen Freund in die Pfanne zu hauen, obwohl er ja inzwischen tot ist, wie Sie selber sagen. In dem Fall will ich auch nicht weiter in Sie dringen«, erklärte ich und erhob mich probeweise ein paar Zentimeter von meinem Stuhl - aber nur soviel, dass er noch genügend Zeit hatte, mich daran zu hindern.

»Nein, bleiben Sie ruhig sitzen«, sagte er. »Es ist nur... ich muss mich erst an den Gedanken gewöhnen.«

»Lassen Sie sich Zeit. Ich hab's nicht eilig.«

»Meine Frau darf auf gar keinen Fall etwas davon erfahren«, wiederholte er. »Warum sollte sie?«

»Das wäre sehr unangenehm für mich. Sie ist ziemlich empfindlich, empfindlicher als andere Frauen.«

»Sie können sicher sein, dass ich alles, was Sie sagen, vertraulich behandeln werde. Mord mal ausgenommen, weil uns das eine Menge Ärger einbringen könnte.«

»Nein, als Mord würde ich es nicht bezeichnen«, sagte er. »Es war kein Mensch, sondern ein Hund. Der Hund des Hausmeisters. Er kam oft zu uns in den Pool gesprungen. Wir haben ihn beim Tauchen an den Hinterpfoten unter Wasser gezogen, bis er... ja, bis er ertrunken war...« Märten machte eine Pause. »Ich fühlte mich ziemlich elend danach. Es war wie ein Rausch - der strampelnde Hund, der unter Wasser grässlich jaulte, die Luftblasen... Robert schien förmlich aufzuleben. Von dem Tag an war er wie verwandelt.«

»Sie wollen sagen, er hatte so etwas wie seine Passion entdeckt?«

»Klingt scheußlich, nicht wahr? Aber das war es wohl, eine

Passion. Wir vergruben die Hundeleiche im Internatsgarten. Ich schwor mir, so etwas nie wieder zu tun. Der Hausmeister schaffte sich einen zweiten Hund an. Er kam ein paar Wochen später auf dieselbe Weise um. Diesmal hatte Robert sich nicht mal die Mühe gemacht, seine Leiche zu vergraben. Er ließ das Tier einfach im Swimmingpool liegen.«

»Sie meinen, zu dem Zeitpunkt hatte er schon nicht mehr alle Tassen im Schrank?«

»Seine Leistungen in der Schule wurden immer besser, und er gewann seine erste Trophäe. Dadurch verbesserte sich auch die Beziehung zu seinem Vater. Ich stellte ihn wegen des Hundes zur Rede, aber er lachte nur und behauptete, er habe nichts damit zu tun. Robert wurde mir immer unheimlicher, weil er einen seltsamen Ehrgeiz entwickelte. Er trainierte seine Lunge, bis er minutenlang unter Wasser auf dem Boden des Pools sitzen konnte, mit einem Bleigürtel beschwert. Ich ahnte, wozu dieses Training dienen sollte. Sein Verhältnis zu Frauen war genauso zwiespältig wie zum Wasser. Er hatte Angst vor ihnen, und trotzdem zogen sie ihn magisch an.«

»Was heißt das, Sie *ahnten*, wozu dieses Training dienen sollte?«

»Ersparen Sie mir lieber den Rest«, wehrte er ab. »Ich glaube, ich kann mit niemandem darüber sprechen. Ich lebe nur noch für meinen Schwimmverein. Ich bin kein Aktiver mehr, sondern Trainer, seitdem es mit meiner Gesundheit bergab geht. Aber das Silberzeug da im Schrank verschafft mir immer noch ein gewisses Renommee bei den Schwimmern. Wenn wir genügend Geld durch Spenden zusammenbekommen, haben wir eine Chance, im Frühjahr an den Meisterschaften teilzunehmen...«

»Hm, was halten Sie davon, wenn ich Ihnen mit einem kleinen Obolus behilflich bin?«

Ich nahm zwei Geldscheine aus Everdings Umschlag und legte sie zusammengefoldet unter den Ascher. Märten konnte die

Farbe der Scheine durch das Glas erkennen, und seinem Gesicht war anzumerken, dass ihn meine Spende beeindruckte.

»Sie meinen, als Gegenleistung dafür, dass ich rede?«

»Nennen wir es einfach einen kleinen Vertrauensbeweis. Sie bekommen das Geld und die Zusicherung, dass Ihr Name bei meinen Ermittlungen keine Rolle spielen wird.«

»Und wer garantiert mir, dass ich Ihnen glauben kann?«

»Niemand außer meiner Wenigkeit. Sehen Sie mir einfach in die Augen, und versuchen Sie sich ein Urteil darüber zu bilden, ob ich's ehrlich meine, Fritz. Viel mehr Sicherheit ist in dieser Welt leider nicht zu haben. Allerdings sollten Sie sich klarmachen, dass ich Roberts merkwürdigen Spielchen beim Schwimmen auch ohne Ihre wertvolle Mitarbeit auf die Spur kommen werde.«

»So, was macht Sie da so sicher?«

»Ich bin nicht erst seit gestern in dem Gewerbe. Das nächste Opfer im Pool war eine Frau, hab' ich recht?« Märten starrte mich eine Zeitlang überrascht an, als könnte ich Gedanken lesen.

»Wie kommen Sie darauf? Ich habe noch mit keinem Wort erwähnt, dass Robert in irgendeiner Weise Menschen attackiert hat, geschweige denn Frauen«, protestierte er. »Das können Sie mir nicht unterstellen...«

»Will ich auch gar nicht. Regen Sie sich wieder ab, Fritz. Erzählen Sie mir einfach mehr über Ihre Vermutungen, nur über Ihre *Vermutungen*. Ich gehe doch recht in der Annahme, dass Sie nicht direkt daran beteiligt waren?«

Märten schwieg, als sei er sich nicht ganz sicher - als denke er immer noch darüber nach, ob er mir die Sache wirklich anvertrauen könne.

»Sagen Sie mir einfach, was Sie wissen. Reden Sie frei von der Leber weg.«

»Im Grund weiß ich viel zu wenig darüber. Nehmen Sie Ihr Geld wieder mit, meine Informationen sind keine Zweihundert wert«, sagte er ohne besonderen Nachdruck. »So? Na, wie Sie wollen...«

»Als eine junge Angestellte der Schule fast ertrank, weil sie beim Schwimmen von einem Unbekannten an den Fußgelenken unter Wasser gezogen worden war, bat ich meine Eltern, in ein anderes Internat wechseln zu dürfen. Das Mädchen kam mit dem Schrecken davon. Ich glaube, Robert spielte nur mit ihr. Er wollte sie nicht töten. Sie war nichts weiter als ein *Spielzeug* für ihn.«

»Sie haben sich nie dazu durchringen können, der Polizei von Ihrem Verdacht zu berichten?«

»Weil es keinen Grund dazu gab. Ich habe erst nach dem Unfall auf der Fähre wieder von Robert gehört.«

»Als man seine Leiche geborgen hatte?«

»Das Meer nördlich der Kanalinseln ist sehr tief. Der Boden besteht aus meterhohem Schlick. Die Kosten, um den Wagen zu heben, wären zu hoch gewesen. Aber es gab genügend Augenzeugen für seinen Unfall.«

»Was denn, Keißen junior wurde gar nicht...?« Ich dachte an Nams erbärmliches Ende und dass Sum spurlos verschwunden war. Und wenn Robert Keißen noch lebte und schon wieder ein neues Spielzeug gefunden hatte? Nicht auszudenken, in welcher Gefahr Sum sich dann befand...

»Die Polizei geht davon aus, dass er damals am Steuer saß.«

»Und wieso?«

»Dafür gibt es wie gesagt genügend Zeugen.«

»Wie viele Zeugen denn? Drei, vier - oder zehn?«

»Zwei Londoner Angestellte. So stand es damals in den Zeitungen. Sie waren gerade dabei, etwas aus ihrem Kofferraum zu holen, deshalb hielten sie sich in unmittelbarer Nähe seines

Wagens auf.«

»Sie haben die Zeitungen nicht zufällig aufbewahrt, weil Robert Ihr Freund war?« erkundigte ich mich. »Wegen der Namen der Zeugen, meinen Sie? Doch, sie müssen noch dort oben im Schrank liegen, wenn mich nicht alles täuscht«, sagte er ohne das geringste Anzeichen von Bereitschaft aufzustehen.

»Wenn's Ihnen nichts ausmacht, würde ich gern einen Blick auf die Artikel werfen.«

»Glauben Sie etwa, Robert wäre damals...?«

»Gar nicht ums Leben gekommen, wollen Sie sagen? Ich will nicht behaupten, dass ich das glaube, aber ich halte es für möglich. In meinem Gewerbe hält man fast alles für möglich, was nicht ausdrücklich gegen die Regeln der Logik verstößt. Haben Sie ein Foto von Robert?«

»Nur ein großes Zeitungsfoto, das uns beide während der Preisverleihung zeigt.«

Es war das gleiche Bild, das Keißens im Rahmen auf seinem Kaminsims stehen gehabt und noch während meines Besuchs eilig weggeräumt hatte. Die Lokalzeitung nannte zwei Namen von Zeugen: Brian Free arbeite für eine Londoner Agentur, Richard Hoyd sei in der britischen Atomrüstung tätig.

Keißens Wagen war über eine leichte Deckschräge am Ende der Fähre ins Rollen gekommen und hatte eine Planke durchschlagen, die nur provisorisch bei Reparaturarbeiten am Geländer befestigt worden war. Ein klarer Fall von Fahrlässigkeit.

Ich fuhr mit den beiden Zeitungen und dem Foto Robert Keißens zum *Thailändischen Freundschaftsverein*. Doch bevor ich mich noch einmal in Helgas Etablissement wagte, rief ich von der Telefonzelle gegenüber die Anwaltskammer und ein paar Freunde bei der Konkurrenz an, um herauszufinden, für wen Everding und Kranz wirklich arbeiteten. Kranz war früher in der Politik tätig gewesen. Aber ihre Hauptbeschäftigung, so

erklärte man mir, schien jetzt darin zu bestehen, für Keißen ausstehende Mieten einzutreiben und lästige Mieter hinauszuklagen. Dann wählte ich die Nummer der Kanzlei.

### 3

Ich hatte Glück. Everding musste neben dem Telefon eingenickt sein, seine Stimme klang verschlafen, als er abhob. »Tut mir leid für Sie«, sagte ich. »Das Mädchen ist weg.«

»Was denn, Sie haben sie entwischen lassen?« Er war noch nicht wach und helle genug, um wirklich überzeugend den Erstaunten zu mimen.

»Der Parkplatzwächter hat mir zwei Kerle beschrieben, die mehr Ähnlichkeit mit Ihnen beiden hatten, als Ihnen lieb sein dürfte, Everding. Sie müssen gewusst haben, dass es momentan nur ein einziges Mädchen im Klub gab, das für meine Entführung in Frage kam: Sum Nong.«

»Wovon reden Sie eigentlich? Nun hören Sie mal gut zu, Winger, falls Sie das Mädchen irgendwo versteckt halten, um Ihr Honorar in die Höhe zu treiben...?«

»Nennen Sie mir nur zwei oder drei Mitglieder des mysteriösen Vereins, für den Sie angeblich arbeiten. In wie vielen Fällen haben Sie als Anwaltskanzlei denn schon mal etwas gegen den sogenannten Verfall der Sitten in der Stadt unternommen? «

»Und wenn's das erste Mal wäre? Was spräche dagegen? Das geht Sie überhaupt nichts an.«

»Für einen in Moral tätigen Verein sind Sie aber reichlich zugeknöpft - etwas mehr Offenheit, bitte schön. So was macht sich immer gut als Visitenkarte.«

»Sie haben's einfach verpatzt, Winger. Ohne das Mädchen und eine Aussage vor Gericht werden wir den Laden niemals

dichtmachen. Sehen Sie zu, dass Sie Sum schleunigst wiederfinden, falls es nicht nur ein schäbiger kleiner Bluff sein soll, um mehr Honorar herauszuschinden.« Ich gab ihm zu verstehen, ich sei genauso verliebt in seine Lügen wie der Bürger in die Beteuerungen des Staates, seine Steuern zum Wohle der Allgemeinheit einzusetzen. Dann warf ich den Hörer in die Gabel und überquerte die Straße, um mit Helga zu sprechen.

Sie war alles andere als erfreut, mich noch einmal zu sehen. Sie machte ein Gesicht wie eine Reinmachefrau, die zum äußersten entschlossen ist, und zog den elektrischen Schlagstock unter der Theke hervor, um ihn mir im rötlichen Schein der Barbeleuchtung zu zeigen. »Hören Sie gut zu«, sagte ich zu Helga. »Ich bin von Keißens Anwälten hereingelegt worden. Sie haben mich nur dazu benutzt, um Sum Nong herauszuholen, weil sie anders nicht an sie herankommen konnten. Also muss einer von ihnen - oder der alte Keißen persönlich - schon mal versucht haben, das Mädchen auszulösen.«

»Keißen?« fragte Helga. »Meinen Sie etwa Herbert Keißen?« Dabei knallte sie den Schlagstock auf die Theke, dass die Funken stoben und ein dunkler Fleck aus abgeriebenem Gummi am Holz zu sehen war. »Sprechen Sie vom Besitzer dieses elenden Wohnblocks? Er hat versucht, das Mädchen über einen seiner beiden Anwälte auszulösen. Aber ich habe den Braten früh genug gerochen - weil ich Everdings Gesicht von den Räumungsklagen kenne - und Keißen einen genauso fairen Preis gemacht, wie es die Miete für diese Bruchbude ist.«

»Sie wollen sagen, Sie haben versucht, ihn kräftig über den Tisch zu ziehen?«

»Um mein verlorenes Geld wieder hereinzuholen.«

»Aber darauf ließ er sich nicht ein?«

»Die Sparsamkeit dieser Leute ist umgekehrt proportional zu ihrem Wohlstand und Reichtum«, sagte sie und machte eine

abfällige Handbewegung. »Ohne Geiz kann man nichts werden in der Branche.«

»Bleibt die Frage offen, wie Keißen von Nams Zwillingsschwester erfahren hatte.« Ich legte den Zeitungsausschnitt auf die Theke, den mir Märten gegeben hatte, und zwar so zusammengefaltet, dass man zwar das Bild, aber keinen Text sehen konnte. »Kennen Sie einen der beiden Jungen?«

»Den mit dem Igelhaarschnitt. Aber nicht dem Namen nach. Das ist ein altes Foto, oder? Er lungerte früher halbe Nächte hier herum. Unter uns gesagt, ich glaube, dass er nicht ganz richtig im Kopf ist. Er wurde schon zweimal abgeholt, weil er von irgendwo ausgebüxt war. Zuletzt hatte er sich schrecklich in Sum Nong verknallt. Er glaubte, es sei Nam. Sie wissen schon, das Mädchen, das in Keißens Haus ertrunken ist?«

Ich verkniff es mir, Helga darüber aufzuklären, dass es sich um Keißens versteckt gehaltenen Sohn handelte. Es hätte nur einen neuen Schlag ihres schwarzen Hartgummiknüppels auf die unschuldige Theke provoziert. Oder sie wäre schnurstracks mit einem ganzen Satz von Schlagstöcken zu Keißen aufgebrochen. Solche Knüppel sind überall ohne Waffenschein ab achtzehn Jahren erhältlich und erzeugen Spannungen bis zu 175 000 Volt. Wahrscheinlich hatte Keißen senior es nicht ertragen können, jemanden seines Namens und Blutes in eine geschlossene Anstalt eingeliefert zu wissen. Die Art, wie er sein Problem mit dem Unfall auf der Fähre gelöst hatte, sprach für seinen Einfallsreichtum. Wenn er außer dem Foto auf dem Kaminsims einen unverzeihlichen Fehler gemacht hatte, dann war es der gewesen, nicht genug über Sum Nongs Absichten in Erfahrung gebracht zu haben.

Als ich an diesem Abend in Keißens Haus einstieg, war ich mir des Risikos bewusst, dass man versuchen würde, mir Sum Nongs Tod anzuhängen, falls irgend etwas schief ging, vorausgesetzt, Sum sollte das gleiche Schicksal beschieden sein



wie ihrer Schwester. Und bei so heiklen Manövern wie der Spielzeugbeschaffung für einen Irren läuft leicht etwas schief.

Aber ich sah auch, dass meine Chancen, unbeschadet aus der Sache herauszukommen, gar nicht mal so schlecht standen. Es gab den Parkplatzwächter, der zwei Männer gesehen hatte, obwohl er im übrigen so unwissend wie der liebe Gott war, und es gab Märten. Es gab eine ziemlich lückenlose Hypothese darüber, was passiert war, und die Polizei würde nicht so ignorant sein, meinen Behauptungen überhaupt keine Beachtung zu schenken. Sie würde sie zu Schutzbehauptungen erklären, um mich einzuschüchtern, und sich dann widerwillig daran machen, ihre Richtigkeit zu überprüfen.

Ich zertrümmerte die Scheibe eines Kellerfensters, das im Treppenabgang auf der Parkseite lag. Dann arbeitete ich mich langsam durch altes Gerümpel, Werkzeug und Gartengeräte auf die Kellertür zu. Sie war abgeschlossen, wie ich erwartet hatte. Ich hob sie mit einem Stemmeisen aus dem Scharnier, bis sie auf der anderen Seite schief am Vorhängeschloss hing, und kletterte behutsam durch den Spalt, damit sie nicht nach innen schlug. Keißen senior war niemand, der viel Geld in elektronische Warnanlagen investierte, weil sie immer genau dann nicht funktionieren, wenn sie am dringendsten gebraucht werden, und weil ein fähiger Einbrecher zu dem Zeitpunkt, an dem er sich sein Objekt zur Brust nimmt, längst weiß, welche Strippen er mit seinem Seitenschneider durchknipsen muss. Trotzdem bewegte ich mich so wachsam durch die Kelleretage nach oben, als sei es die Landeszentralbank. Ich stieg die Treppe hinauf und blickte vorsichtig in den Korridor. Die Türen im Parterre standen offen. Das Licht, das von der Straße durch die Fenster fiel, reichte gerade aus, um die Umrisse des Inventars zu erkennen. Keißen schien tatsächlich wenig Wert auf anheimelnde Einrichtung zu legen. Die Möbel hatten den Charme eines abgewohnten Männerwohnheims.

Jetzt musste ich in dem Labyrinth von dämmrigen Gängen

und Zimmern nur noch den Swimmingpool finden. Ich bewegte mich in die Richtung, in der meinem Gefühl nach der ebenerdige Flachdachbau mit den Gängen zum Hauptgebäude lag. Schwimmbecken haben ihren charakteristischen Geruch. Und als die Luft immer feuchter und wärmer wurde, wusste ich, dass ich auf dem richtigen Wege war.

Gleich darauf hörte ich ihr Lachen durch die Gänge schallen. Meine Nerven waren aufs äußerste angespannt. Ich schob vorsichtig meinen Kopf um die Trennwand der Umkleidekabine... Sie schwammen gemeinsam im Pool. Sie lachten und tollten wie ein junges Liebespaar. Einmal rückte Keißen junior seine Schwimmbrille zurecht, die nur die Augen bedeckte, tauchte weg und zog Sum an den Beinen nach unten. Aber sie kam prustend wieder hoch und lachte. Sie sah bezaubernd aus in dem engen seegrünen Badeanzug mit ihrer glatten braunen Haut - viel besser als in dem Fummel, den sie in Helgas Klub getragen hatte. Ich nahm an, dass es sich um einen alten Badeanzug ihrer toten Schwester handelte. Neben der Abflussrinne standen zwei halbvolle Gläser mit Eiswürfeln.

Robert küsste Sum sanft auf die Stirn, als sie ihn am Beckenrand umarmte. Dann begann er mit gewaltigen Schmetterschlägen das Bassin zu durchpflügen. Er zeigte ihr, wie gut er schwamm, und ihr schien's zu gefallen. »Er hat mir hoch und heilig versprochen, dass nichts passieren wird«, sagte Keißens Stimme hinter mir. Ich fuhr herum, weil ich ihn nicht hatte kommen hören. »Das Manöver auf der Fähre war nur eine Finte, um ihn vor der Polizei zu bewahren, nicht wahr?« erkundigte ich mich.

»Robert hätte keine Vernehmung durchgestanden, er hätte nicht die Nerven dazu gehabt.«

»Obwohl es gar keine Hinweise auf einen gewaltsamen Tod Nams gab?«

»Wenn Sie jemanden, dessen Verstand manchmal ein wenig

anders funktioniert als bei normalen Sterblichen, mit einem ungeklärten Todesfall in Verbindung bringen, dann ist die Schlussfolgerung für die Polizei naheliegend. Sie braucht einen Schuldigen, und den hat sie gefunden, sobald sie davon ausgehen kann, er sei nicht ganz richtig im Kopf.«

»Trotzdem liefern Sie ihm ihre Schwester aus? Auf die Gefahr hin, dass es wieder passieren könnte?«

»Robert hat mich auf Knien angefleht. Er glaubt, Nam sei zu ihm zurückgekehrt. Ich konnte es ihm nicht abschlagen. Ich hätte es nicht übers Herz gebracht...« Er stand da im dunklen Viereck des Durchgangs, ein drahtiger alter Mann mit zitternden Händen, dessen Körper das Schwimmen im Eismeer vielleicht hätte heilen können, aber nicht seine Seele.

## ***Viertes Kapitel***

### **1**

Silvia hatte das, was man einen kriminalistischen Spleen nennt. Anstatt den Schauspielern aus ihrem Souffleurkasten Hamlets kluge Sprüche zuzuflüstern, faszinierte sie mein Job mehr, als meiner Arbeit zuträglich war. Eigentlich wollte ich nur eine Flasche Rotwein mit ihr trinken und ihr zu nächtlicher Stunde bei Kerzenschein und leiser Musik meine Briefmarkensammlung zeigen. Silvia litt an einer Krankheit, die vielen zu schaffen macht, sobald sie in das ruhigere Fahrwasser um die Dreißig kommen. Das Leben wird ernüchternd gleichförmig.

Man schrubbt das Bad, zankt sich an der Kasse des Supermarkts, weil manche Frauen noch schneller beim Einkaufen sein wollen als man selbst, versucht mehr oder weniger erfolgreich die Mikrowelle dazu zu bringen, ein eingefrorenes Eisbein aufzutauen, und hofft im übrigen wie jede gelangweilte Dreißigjährige, dass sich eines Tages ein braungebrannter Bankier mit der Bildung eines Literaturprofessors und dem Charme eines Schnulzensängers in der Tür irrt. Da diese Burschen schon aus Gründen, für die die Wahrscheinlichkeitsgesetze sorgen, niemals kommen oder es zu viele Türen in der Welt gibt, war Silvia darauf verfallen, sich mir als Assistentin anzudienen. Ihr Job am Theater reichte einschließlich der Proben nur für drei bis vier Tage in der Woche, so oft, wie *Hamlet* und *Warten auf Godot* über die Bretter gingen. Also nahm sie sich in der freien Zeit vor, meinen lahmen Hirnwindungen auf die Sprünge zu helfen und mir, so gut das bei einem sich taubstumm stellenden Freund gelang, in

allen Einzelheiten zu erklären, weshalb der Mörder in Wirklichkeit eine Mörderin war und in welcher gynäkologischen Klinik man zum Discountpreis seine Geschlechtsumwandlung vorgenommen hatte. Ihre Phantasie war so rege und schwarz, wie es sich für eine Souffleuse beim Theater gehörte, die eigentlich lieber Filmdrehbücher geschrieben hätte. Fast alle Frauen finden irgendwann eine Rolle, die sie einige Zeit ihres Lebens bei der Stange hält. Sie werden Verkäuferinnen, Krankenschwestern, Hebammen, Prostituierte. Oder sie finden sich in Verhältnissen wieder, von denen sie einfach überrollt wurden - durch die Ehe, durch Kinder, durch ein krankes Familienmitglied. Es sind die Zwänge, die sie dann bei der Stange halten. Auf Silvia traf nichts von beidem zu. Sie war mit ihren zweiunddreißig Lenzen immer noch eine Suchende.

Trotzdem brachte ich es nicht übers Herz, mich freiwillig eines so anschiessamen und zärtlichen Wesens zu berauben, sondern quartierte mich lieber in ihrer futuristisch anmutenden Dachgeschosswohnung ein, wenn ich nicht im Büro schlief. Ihre Wohnung war ein ganz besonderes Ding, weil sie in der Form eines Betonkastens aus der kahlen Seitenwand des Hochhauses ragte. Manchmal standen wir beide am Fenster und sahen zu den Passanten hinunter, die mit verschränkten Armen zu uns heraufstarrten und sich fragten, welchem Zweck das fremdartige Gebilde wohl dienen mochte. Die Erklärung war einfach, dass der Architekt glaubte, es sei ein ästhetischer Einfall allererster Güte.

Silvia hatte mir eine kleine Arbeitsecke mit Schreibtisch, Telefon und Anrufbeantworter eingerichtet. Mit jemandem zusammenzuleben kann schnell zur Sucht werden. Einerseits verabscheut man es, wenn ein anderer vor der Zeit den Backofen öffnet, um sich den Bräunungsgrad des Bratens anzusehen. Andererseits ist ein Mensch, dem man vertrauen kann, ein seltenes Kapital, und wenn er für immer gegangen ist, bekommt die Stille um einen her plötzlich einen merkwürdig düsteren

Anstrich. Sobald wir uns ihr schnuckeliges leichtes Abendessen mit zwei Vorspeisen, portugiesischen Rouladen in Madeirasauce und flambierten Bananen einverleibt hatten - einer Kalorienmenge, die ausreichte, um meine verschwundene magersüchtige Freundin eine Woche lang mit allem Lebensnotwendigen zu versorgen -, brachte Silvia ihre ganze barocke Fülle in Positur, um mir eine kriminalistische Standpauke zu halten:

»Was, glaubst du, hat sich dieser Keißen wohl dabei gedacht, den Unfall auf einer Kanalfähre und mit zwei falschen Zeugen aus London zu arrangieren? Sieht das nicht verdächtig nach einem faulen Ding aus?«

»Einem faulen Ding, wieso?«

»Es ist mir einfach etwas zu viel Aufwand, um jemanden verschwinden zulassen.«

»Was sollte es sonst sein?«

»Ich weiß nicht. Ein politisches Komplott zum Beispiel.«

»Ein politisches Komplott, aha... Die Entführung des russischen Präsidenten beim Wodkatrinken?«

»Mach dich ruhig über mich lustig, Ralf.«

»Ich bin der Letzte, der sich über eine intelligente Frau wie dich lustig machen würde.«

»Der alte Keißen hat dir vorgemacht, er selbst und nicht sein Sohn sei mit Nam befreundet gewesen. Und gar nicht mal so ungeschickt, finde ich, wenn ich an die Geschichte auf dem Dachgarten denke. Er hat versucht, ihre Schwester auszulösen, und er hat einen Unfall getürkt, der sogar den Spezialisten der CIA gut zu Gesicht gestanden hätte.

Eine Planke, die provisorisch bei Reparaturarbeiten am Geländer angebracht worden war, Ralf... macht dich das denn gar nicht stutzig?«

»Er wollte seinen Sohn vor der geschlossenen Anstalt

bewahren. Reicht das nicht als Motiv?«

»Nein.«

»Und warum nicht?«

»Das sagt mir einfach meine weibliche Intuition...«

»Was unterscheidet denn die weibliche von der männlichen Intuition?«

»Ihre größere Treffsicherheit, Ralf.«

Ich hatte mir über Keißens Motive längst meine eigene Meinung gebildet. Aber ich würde den Teufel tun, Silvia auch nur einen Augenblick glauben zu lassen, das weibliche Gehirn sei dem des Mannes überlegen. Nach neuesten Untersuchungen sollte das Gehirn der Frau beim Rechnen viel weniger Energie verbrauchen. Und was die Sprachzentren anbelangte, so dachte es im Unterschied zu dem des Mannes nicht nur mit der linken Hemisphäre, sondern auch mit der rechten, wo die Gefühle liegen. Ich fand, das reichte, um der Hybris des weiblichen Geschlechts genügend Munition zu liefern. Ein Mann definiert sich immer noch durch seine Überlegenheit. Man musste keine schlafenden Hunde wecken.

»Und warum war er so versessen darauf, Sum zu sich zu holen, Ralf?«

»Weil der junge Keiß nicht mehr alle Tassen im Schrank hat und glaubt, es sei ihre Schwester Nam.«

»Du lieferst das Mädchen diesem Irren aus?« Ich goss mir noch ein Glas Rotwein ein und ließ meinen Blick melancholisch über die regennassen Dächer auf der anderen Straßenseite gleiten. So ungefähr musste sich ein Mann fühlen, dem die Ehe vorkam, als sei er lebendig begraben.

»Ich nehme an, es steckt viel mehr dahinter, als wir bis jetzt wissen«, sagte ich.

»So? Na, fabelhaft. Ist das ein Grund, ein Risiko einzugehen?«

»Wer sagt denn, dass ich ein Risiko eingegangen bin?«

»Ist Sum jetzt immer noch bei ihm oder nicht?« Silvia besaß ein hinreißend energisches Kinn, gerade so füllig, dass man sich darüber streiten konnte, ob es demnächst zum Doppelkinn werden würde oder nur ihre besondere Willensstärke unterstrich. Sie trug gern weite Kleidung wie alle Frauen ihrer Gewichtsklasse, und sie hatte ein gutes Händchen dafür, einem Mann mit ihren barocken Formen den Kopf zu verdrehen. Ich erinnerte mich noch gut an die Zeit, als ich sie in einem Bodybuilding-Studio kennen gelernt hatte. Sie stemmte stöhnend ihre Zwanzig-Kilo-Hanteln, um ihre Muskulatur zu entwickeln. Sie hatte nie wie andere Frauen versucht, mit Körpertraining und Diäten abzunehmen. »Ich denke, dass sie jetzt bei ihm ist, ja.«

»Dann ginge ihr Tod auf dein Konto, oder?«

## 2

Es war genau jene Art von düsteren Prophezeiungen, die Frauen ihres Schlages lieben.

Ich stieg in den Gebrauchtwagen, den mir Silvia zum achtunddreißigsten Geburtstag geschenkt hatte, und fuhr damit ohne sonderliche Eile die sechsspurige Schnellstraße entlang. Manchmal strahlte der rote Feuerschein der Kokereien bis zur niedrighängenden Wolkendecke hinauf, und im Osten war der Widerschein der Scheinwerfer aus dem Fußballstadion zu sehen, begleitet von den dumpfen Trommelklängen, die unsere modernen Steinzeitmenschen anstimmen, wenn sie auf Kriegspfad gehen. Irgendwann, als die Schnellstraße den Westen des Stadtteils durchquerte, schrumpfte sie vor einer langen Tunnelröhre zur vierspurigen Fahrbahn, und das war genau die Stelle, vor der einen der Verkehrsfunk warnte. Allerdings immer erst, wenn man genau davor stand.



In dem dampfenden Meer aus Rücklichtern und Abgasen erging es mir wie dem Mann im Märchen, der plötzlich nicht mehr wusste, was er eigentlich wollte, und sich mit seinem eigenen Kopf unter dem Arm im Spiegel sah... Ich bog im letzten Moment in die Ausfahrt ab. Die hohen Backsteinwände des Straßeneinschnitts versanken hinter mir, und gleich darauf befand ich mich in einem Viertel, in dem ich schon seit undenklichen Zeiten nicht mehr gewesen war. Viele Häuser besaßen schmucke Vorgärten, einige Bauten waren passable Villen. Dann kam eine enge Straße, die ich liebend gern zu meinem dritten Wohnsitz erklärt hätte, jedenfalls vor noch nicht allzu langer Zeit. Im Haus neben dem alten Wasserturm lebte ein Mädchen, das Silvias genaues Gegenstück war. Zumindest, was ihr Körpergewicht anbelangte. Charakterlich ähneln sich die meisten Frauen wie ein Ei dem anderen, einmal abgesehen von solchen Schwächen wie Habgier, Neid, Bequemlichkeit oder Gefühlskälte. Es sind verhinderte Mütter, die den Mann wie ein Kind nach ihren Wünschen verändern wollen, weil keiner ihren hohen Ansprüchen genügt. Ihr logisches Denken mag dem des Mannes ebenbürtig oder sogar überlegen sein, aber es ändert wenig daran, dass sie selten viel Gebrauch davon machen.

Ich schob das schmiedeeiserne Tor auf, hinter dem ein verwilderter Garten mit umgestürzten Platanen und vermodernden Kaninchenställen lag, und bewegte mich auf so leisen Sohlen zur Treppe des blaugestrichenen Hauses, als sei ich ein Dieb, der auf die Stiefmütterchen in den Blumenbeeten scharf war.

»Wo bist du denn die ganze Zeit über gewesen, du verdammter Schurke?« fragte eine unverwechselbar brüchige Frauenstimme durch das Fliegennetz der Doppeltür, als ich vor der Veranda angelangt war. Wegen des Dämmerlichts konnte ich hinter der Gaze nur ihre schemenhafte Gestalt erkennen. »Hab' ich dich damals eigentlich richtig verstanden, dass du bloß mal eben deinen Wagen in die Reparatur bringen wolltest,

Ralf?«

»Ich... ja, also...«

»Jetzt hat's dir doch wirklich mal die Sprache verschlagen, alter Gauner«, sagte Vera. »Wer hätte das gedacht?« Und dann erschien sie selbst in ihrer ganzen Pracht mit dem chinesischen Morgenmantel aus schwarzgoldener Seide, den ich ihr zu unserer zweiten oder dritten Verlobung geschenkt hatte. Ihr Gesicht war noch ein wenig hagerer und ausgezehrter als früher, und in ihren tief liegenden dunklen Augen blitzte der Zorn wie die Krummdolche der Türken beim heiligen Krieg gegen die Ungläubigen.

»Du bist doch sonst nie auf den Mund gefallen, Ralf?«

»War gerade auf einen Sprung in der Nähe, da dachte ich...?«

»Auf einen Sprung, aha. Na, wenn's nicht gleich die dritte Verlobung werden soll. Komm rein.« Vera schlief schon seit undenklichen Zeiten in einer südamerikanischen Hängematte, weil das, wie sie glaubte, gut für ihr Hohlkreuz sei. Die Matte war diagonal an Schraubhaken durchs Wohnzimmer gespannt, und wenn es im Sommer zu heiß wurde, brauchte sie ihr Schaukelbett nur in die Haken auf der Veranda einzuhängen.

Meiner Meinung nach kamen ihre Schmerzen in den Lenden nicht vom Rücken, sondern von ihren entzündeten Eierstöcken, und die waren nicht in Ordnung, weil ihr verflossener Freund, ein verhinderter Heilpraktiker, ständig mit irgendwelchen zu scharfen Salben an ihren Geschlechtsorganen herumlaboriert hatte. Es handelte sich um eine aufgestiegene Infektion, die chronisch geworden war. So was ist fast schon eine Art Berufskrankheit bei Frauen, die wie Vera den Rest ihrer Jugend in Bars und ähnlichen Etablissements zugebracht haben. Ich ließ mich in einen Korbessel neben ihren gehäkelt Blumenbildern sinken, die in kleinen Spannrahmen auf dem Tisch standen, und starrte eine Weile versonnen auf die heile Welt aus Blättern und bunten Blüten. Die Blätter sahen aus, als seien sie von keiner

Giftwolke aus unseren Auspuffen und Kaminen angefressen. »Sag mal«, erkundigte ich mich, als sie neben mir Platz genommen hatte, die Hände erwartungsvoll in den Taschen ihres Morgenmantels versenkt, »du hast doch früher mal in der Psychiatrie gearbeitet?«

»Bevor ich auf den Strich ging? Na ja, das war so eine Phase nach dem Studium, als ich leider noch nicht genau begriffen hatte, welche Chancen wir Frauen in dieser Gesellschaft wirklich haben.«

»Aber jetzt hast du deine wahre Bestimmung entdeckt? Wie laufen denn die Geschäfte?«

»Ich glaub', die Kerle geben das Bumsen langsam auf, Ralf. Kommt kaum noch was ins Töpfchen. Nutten sind momentan kein Umgang für unsere spießbürgerlichen kleinen Fettbäuche, behaupten die Männermagazine. Da greift man sich doch lieber eine abhängige kleine Angestellte aus der Firma oder probiert's bei den Nachbarstöchtern.«

»Eine Hure kann nun mal *per definitionem* keine genauso wertvolle Frau sein wie eine Psychologiedozentin oder Bürgermeisterin. Das wurde schon bei der Erschaffung der Welt in einem ewig geltenden Wertehimmel festgelegt.«

»Du bist doch wohl nicht zu mir gekommen, um über dein Lieblingsthema zu diskutieren, Ralf? Ich hab' mir in meinem Leben schon genug von dem Zeug anhören müssen. Jeder Freier, bei dem's gerade mal wieder nicht geklappt hat, entpuppt sich prompt als verkappter Philosoph, wenn man ihm zum Trost einen Drink spendiert.«

»Was zu trinken wäre gar kein schlechtes Angebot.« Vera sah mich so nachsichtig an wie eine Pflegerin ihre alkoholkranken Patienten. Eine Pflegerin, die schon vor der Behandlung wusste, dass jede Hoffnung auf Heilung vergeblich sein würde. Vera war von einem Pflegeberuf zum anderen gewechselt. Sie kannte sich aus in den Seelen der Männer.

»Und was ist zur Zeit up to date bei dir, Ralf? Immer noch deine Privatmischung? Wodka mit reichlich Gin, einem Spritzer Flüssigei und Zitrone abgeschmeckt?«

»Igitt, Flüssigei... nein, mein neuester Favorit heißt ›Stausee-Spezial‹ - Tequila und Fernet Branca, wenig Gin, viel Gewürze, Mineralwasser.«

»Hört sich ganz so an, als wärest du gerade dabei, dein letztes bisschen Verstand abzuschaffen?«

»Du kennst ja meine Philosophie. Gott hat bei der Erschaffung der Welt nicht ohne Absicht zwischen Trink- und Reinigungsalkohol unterschieden. Entweder will er uns mit der trinkbaren Form des Alkohols nur versuchen, oder er setzt darauf, dass er als eine Art flüssige Bewusstseinsveränderung eingesetzt wird...«

»Erst ist die Veränderung im Glas und dann im Kopf, nicht wahr?« fragte sie. »Und wohin ist sie verschwunden, wenn sie nicht mehr im Kopf ist?«

»Kluge Frauen waren mir schon immer ein Gräuel«, sagte ich und drehte seufzend mit den Fingerspitzen eine Spirale aus meiner Krawatte. Die Wahrheitsliebe mancher Frauen kennt keine Grenzen, und wenn ihr Intelligenzquotient dabei einen kritischen Wert überschreitet, sollten wir Männer lieber nicht mehr zuviel Aufhebens davon machen und besser das Thema wechseln. Glücklicherweise stand Vera ohne ein weiteres Wort auf, um uns zwei »Stausee-Spezial« zu mixen. Ich blickte ihr nach, wie sie hinternwackelnd im Ausschnitt der Küchentür verschwand. Der Ausschnitt der Tür war wie der Rahmen eines Bildes, leider eines sehr vergänglichen Bildes. Als sie mit den beiden Gläsern in der Hand aus der Küche kam, fragte ich: »Nach all deinen Erfahrungen in der Psychiatrie, Vera. Glaubst du, dass es möglich ist, einen Irren für einen Mord zu missbrauchen?«

»Ihn systematisch darauf hinzuleiten, ein Verbrechen zu

begehen, für das er dank seiner psychischen Macke gute Voraussetzungen mitbringt?« fragte sie. »Schon möglich. Kommt auf die Umstände an. Jeder Fall ist anders.«

»Ich erinnere mich da an einen Burschen in deiner Klinik, der mal als Neunzehnjähriger in die geschlossene Abteilung der Mädchen eingebrochen war. Sie hielten ihn tagelang vor dem Pflegepersonal versteckt, während die Polizei ihn draußen vergeblich suchte, weil er offensichtlich ein Frauentyp war und sich all diese verwirrten kleinen Mädchen auf der Stelle in ihn verliebt hatten...«

»Richtig, das war der Knabe mit dem Wassertick.«

»Er hat sie gebadet, nicht wahr?«

»Na, sagen wir mal, sie haben sich von ihm baden lassen, Ralf. Sie spielten Baden mit ihm, und er war ihr Pfleger.«

»Was ist aus ihm geworden? Erinnerst du dich noch an seinen Namen?«

»Seinen Namen... warte mal... Robert Meister oder so ähnlich.«

»Robert Keißen?«

»Ja, ich glaube, er hieß Robert Keißen.«

»Hat man ihn als geheilt entlassen?«

»Als geheilt? Das weiß man in unserem Beruf nie. Wenn ich mich nicht irre, war er wieder okay. Ich habe nichts Gegenteiliges darüber gehört.«

»Wie ist denn die Diagnose in solchen Fällen? Warum zieht ihn das Wasser an? Gibt es dafür irgendeine Erklärung?«

»Frag das lieber meinen Psychiatrieprofessor, Ralf. Ich hab' die Nase voll von all dem tiefenpsychologischen Schwachsinn. Wahrscheinlich würde er sagen, es ist so was wie eine verhinderte Rückkehr ins Fruchtwasser, weil ihn seine Geburt schockiert hat. Oder irgendein archetypischer Hang, der auf die Abstammung unserer Vorfahren aus dem Wasser hinweist. Und

nach dieser klugen Methode, Theorien aufzustellen, wäre dann das Eindringen meiner Freier nichts anderes als der unbewusste Hang des Mannes, in den Mutterleib zurückzukehren.«

»Also gut«, sagte ich, »begraben wir das Thema. Dieser Robert Keißen scheint ein wenig verrückt zu sein, wie die meisten von uns. Und bei ihm hängt's eben mit dem Wasser zusammen. Andere sammeln Millionen in bedruckten Scheinchen, um ihre Nerven zu beruhigen, oder laufen zu Fuß zum Nordpol. Wie sieht es denn mit Roberts Krankenunterlagen aus?«

»Du wirst doch wohl von mir nicht verlangen, dass ich heute nacht ins Elisabeth-Hospital einbreche, um seine Krankengeschichte zu stehlen?« erkundigte sie sich misstrauisch.

»Ein kleiner Hinweis, wo sich seine Unterlagen jetzt befinden, würde genügen.«

»Bei unserer Freundschaft und all unseren Verlobungen, Ralf. Ich werde mir deswegen keine Flöhe in den Pelz setzen.«

»Solche Unterlagen werden doch jahrelang aufbewahrt, nicht wahr? Wer hat Robert denn damals behandelt?«

»Keine Ahnung. Könnte Doktor Bland gewesen sein. Archimedes Bland, unser damaliger Facharzt für Neurologie.«

»Merkwürdiger Vorname, oder?«

»Doktor Bland ist persischer Abstammung.«

»Arbeitet er noch im selben Krankenhaus?«

»Woher soll ich das wissen? Hast du vergessen, dass ich schon vor langer Zeit den Beruf gewechselt habe, um ganz andere Krankheiten zu behandeln?«

»Ich denke, die Männer sind bei dir in guten Händen.«

»Sie wären's nicht mehr, wenn du mir nicht immer wieder von der Fahne gehen würdest, Ralf. Ich hab' durchaus eine häusliche Ader. Und ich kann sogar noch Kinder kriegen«, sagte sie und

setzte sich mit dem Glas in der Hand auf meinen Schoß, den anderen Arm um meinen Hals... Aber ihr Lächeln wirkte ein wenig zu aufreizend, als dass ich mich besonders wohl bei dem Gedanken gefühlt hätte, jenen angenehmen Schwebezustand des Junggesellendaseins zwischen vielen netten Freundinnen und dem armseligen Klappbett in meinen Büro aufgeben zu müssen. Das einzige, was ich für sie tun konnte, war, ihr gelegentlich einen einträglicheren Job zu besorgen.

### 3

Doktor Bland hatte es inzwischen geschafft, zum Leiter der Neurologie aufzusteigen, so das beleuchtete Schild im Eingang des Hospitals. Den nicht ganz unerheblichen Rest des Kuchens teilten sich ein gewisser Dr. Eberhard Schutz (Chirurgie), Dr. Walter Kramm (Internist) und Dr. Walter Pilz (Augenheilkunde), GESAMTLEITUNG: Dr. Walter Tönnis. Alles liebe, vertrauenswürdige Burschen mit Ellbogen aus Beton, wie heutzutage üblich in dem Gewerbe. Sonst wären sie bei ihrem Durchschnittsabitur kaum so weit gekommen.

Wenn die hell erleuchteten Fenster und das Gedröhne nicht täuschten, saßen sie an diesem Abend mit ihren Krankenschwestern und Assistenzärzten in der Cafeteria des Anbaus und schwofen, was das Zeug hielt. Ihre Patienten mussten sich derweil den Krach aus den Lautsprecherboxen anhören.

Ich parkte ein gutes Stück weiter unten in der Straße, damit sich niemand mein Nummernschild notieren konnte, und ging zu Fuß zurück.

Manche Krankenhäuser sind wahre Hochburgen der Menschenfreundlichkeit, große *Lambarenes* im noch größeren Dschungel der Großstädte, an denen selbst ein Albert Schweitzer seine helle Freude gehabt hätte, andere gnadenlos

kalkulierende Wirtschaftsbetriebe. Mit diesem Krankenhaus verbanden mich ganz besondere Erinnerungen, weil man mir hier als Halbwüchsigen ohne Vollnarkose die Mandeln herausgenommen hatte. Seitdem war mein Bild der modernen Medizin ein wenig lädiert. Dr. Tönnis, der Bursche, der meinen Schlund mit einer scharfen Drahtschlinge bearbeitet hatte, damit sich Bakterien auf den Narben nach der Operation so unbehaglich wie auf einer zu glatten Landebahn fühlten, verkörperte den Prototyp des tüchtigen Geschäftsmannes. Ein kritischer Artikel im Ärzteblatt bezeichnete ihn als »Mister Universum der überflüssigen Mandeloperationen«. Sein Fließbandunternehmen zur Behandlung vereiterter Mandeln musste ihm ein Vermögen eingebracht haben. Und jetzt war ich auf dem besten Wege, eine zweite Operation zu riskieren. Allerdings hatte ich diesmal mein eigenes Operationsbesteck mitgebracht...

Ich musste Klarheit über Roberts ärztliche Diagnose gewinnen. Ich musste herausfinden, in welcher Gefahr sich Sum tatsächlich befand, solange Robert frei herumlief. Keine eingebildeten Gefahren, sondern reale, denn Keißen senior leugnete genauso wie sein Sohn, dass er das Mädchen auf dem Gewissen hatte. Keißens Meinung nach war es nicht die Tat eines Irren gewesen, sondern ein simpler Unglücksfall. Er hatte seinen Sohn versteckt gehalten, weil er sonst unweigerlich in Mordverdacht geraten wäre, bei seiner labilen Art, auf Verhöre zu reagieren. Allerdings gab Keißen zu, dass er mich getäuscht hatte genauso, wie er auch die Öffentlichkeit und die Polizei getäuscht hatte. Aber der Unfall auf der Fähre sei nicht getürkt gewesen. Als ihr Wagen im Meer versunken sei, habe er einfach die Gelegenheit genutzt, allen Vernehmungen und Verdächtigungen vorzubeugen und Robert für tot erklären lassen.

Das war eine Version, die man glauben konnte oder nicht. Es gab kein einziges Indiz, das eindeutig Roberts Schuld belegte.



Es gab nur Verdachtsmomente. Jeder, der Martens Geschichte gehört hatte, fand es plausibel, ihn zu verdächtigen. Aber ein Verdacht war nun einmal kein Beweis. Robert war verrückt nach Nam gewesen, doch ob er auch so verrückt gewesen war, sie an den Füßen unter Wasser zu ziehen, wusste nur er selbst. Und selbst das vielleicht nicht mit letzter Sicherheit, wenn man seinen Geisteszustand berücksichtigte.

Möglich, dass Keißen tatsächlich glaubte, sein Sohn sei unschuldig. Möglich auch, dass es sich bei dem Unglück auf der Fähre wirklich um einen Zufall gehandelt hatte.

Der Schwachpunkt vieler Krankenhäuser, wenn man als Besucher zuviel Respekt vor dem Wachpersonal hat, ist die Stelle, wo der Müll abgeholt wird. Sie wird selten bewacht und ist nachts gewöhnlich unbeleuchtet. Diese hier besaß sogar eine eigene Verbindung zum Kreisverkehr. Aber Dr. Tönnis schien es darauf anzulegen, alle Winkel der Zufahrt mit 500-Watt-Halogenscheinwerfern auszuleuchten. Vielleicht, um jedem Besucher, der sich in das Areal verirrt, zu zeigen, wie viele herausoperierte Mandeln bei ihm anfielen.

Das Sicherheitsschloss der Eisentür am Ende der Kellertreppe war kein Problem für meine »Akku-Zahnbürste«. Sollte es auch nicht sein beim heutigen Stand der Technik. Die Zuhaltungen werden durch rotierende Drahtfäden beiseite gedrückt. Wendige Einbrecher können so feine Werkzeuge immer noch leicht über den Versandhandel bestellen, wenn sie eine fingierte Firmenadresse als Schlüsselunternehmen angeben.

Ich fuhr mit dem Lift bis unters Dach, weil es immer unverfänglicher wirkt, von oben zu kommen, wenn man jemandem begegnet. In der dritten Etage beugte ich mich über das Geländer und horchte ins Treppenhaus. Aus der gläsernen Doppeltür der Chirurgie fiel Licht in den Flur, und einmal hörte ich Stimmen. Eine Stimme, so nüchtern wie ein Glas kaltes Wasser, vielleicht die Nachtschwester, die mit einem Patienten sprach. Gleich darauf schlurfte ein alter Mann in Bademantel

und Pantoffeln durch das Treppenhaus.

Der Raum mit den Krankenunterlagen war durch die gleiche Eisentür versperrt wie der Keller - Marke Baumarkt, Fach »Türelemente«. Heutzutage ist alles standardisiert, das Leben der leibhaftigen Schlosser in den Fabriken genauso wie die Sicherungsstifte der Schlösser. Während ich vorsichtig der rotierenden Drahtbürste mit der Klammer nachhalf, um die Stifte im Schloss zu fixieren, dachte ich, dass wohl niemand außer mir jetzt noch wegen des Todes eines jungen thailändischen Mädchens einen Finger rühren würde, außer der Polizei, falls sie überzeugende neue Verdachtsmomente bekam. Doch solche Indizien gab es nicht. Sum und ihre Familie in Thailand würden vielleicht ihr ganzes kümmerliches Hab und Gut dafür geben, aber allein auf sich gestellt, hatten sie keine Chance, den Fall zu lösen. Sum spielte Mata Hari, und das war entweder gefährlich oder harmlos. Mit großer Wahrscheinlichkeit aber brachte es sie keinen Schritt weiter.

## ***Fünftes Kapitel***

### **1**

Seine Krankengeschichte erinnerte an jene seelischen Ruinen, die einem in jedem Wartezimmer und an jeder Kneipentheke begegnen. Wenn man genau hinhört, sogar an jeder Straßenecke. Ein großer Teil aller Wehwehchen sei psychischer Natur, versichern uns die Seelendoktoren. Aber bei »Natur« denkt man zu leicht an Gene oder Hormone. Tatsächlich scheint's sich fast immer um dasselbe alte Problem in verschiedenen Verkleidungen zu handeln, in der Liebe, beim Geld, bei Mord und Totschlag, Ruhm und Langeweile: Es geht weniger um Fragen der Wahrheit oder Plausibilität - wir wollen uns nicht auf unsere unangenehmen Gefühle einlassen, und wir lassen zu schwer von den angenehmen.

Bei Robert Keißen hatte Doktor Bland auch nicht viel mehr diagnostiziert, als er bei den meisten von uns hätte finden können: zuviel Habgier, zuwenig Toleranz. Seiner Meinung nach war Robert nur ein wenig haltloser und verschwommener als andere, was die Wahrnehmung seiner tieferen Beweggründe anbelangte. Aber das reichte völlig aus, um ihn, mit seinen speziellen Neigungen, zu einem gefährlichen Halbirren werden zu lassen - von der Sorte, bei der sich nie eine sichere Prognose stellen läßt. Momentan wurde er mit *Prozac Fluctin* behandelt, einem Antidepressivum, das wenig Nebenwirkungen verursachte. Zum Zeitpunkt seiner letzten Behandlung hatte es keinerlei Hinweise auf schwere Straftaten wie Mord gegeben, abgesehen von einem anonymen Hinweis, der als getippter Zettel an seine Krankengeschichte geheftet war.

Und dieser Hinweis entsprach fast wortwörtlich dem, was mir

Fritz Märten über ihre gemeinsame Zeit im Internat berichtet hatte - über die beiden getöteten Hunde und das Mädchen, das um ein Haar ertrunken wäre. Anscheinend war die Nachricht von seinem angeblichen Tod noch nicht bis ins Krankenhaus vorgedrungen, sonst wäre seine Akte längst entfernt worden. Und Doktor Bland schien es auch nicht für nötig gehalten zu haben, die Polizei über den anonymen Hinweis zu informieren, denn dann hätte es darüber einen offiziellen Vermerk in der Akte gegeben, nahm ich an. Aber wieso ging er so leichtfertig mit dem Hinweis um? Warum hatte er den Zettel nicht entfernt, wenn er ihm keine Bedeutung beimaß? War er nur vergessen worden? Oder besaß Doktor Bland irgendein persönliches Interesse daran, der Polizei gegenüber den Hinweis zu unterschlagen?

Ich verließ das Gebäude auf demselben Wege, auf dem ich gekommen war, passierte den Innenhof und betrat die Klinik wie ein gewöhnlicher Besucher durch das Portal. Ich machte dem Nachtportier in seinem Glaskasten klar, dass jetzt auf der Stelle mit Doktor Bland zu reden so ungefähr die zweitwichtigste Sache der Welt sei. Und die wichtigste sei es, mir dabei nicht in die Quere zu kommen... Aber das machte wenig Eindruck auf ihn. Er schüttelte sein in vielen Scharmützeln ergrautes Haupt und erklärte mir mit der Geduld und Gründlichkeit, die man sonst nur einem Abc-Schützen angedeihen lässt, dass die Besuchszeit vorüber sei und Doktor Bland längst in seinem Bettchen liege, um Schäfchen zu zählen. Falls ihn momentan nicht gerade irgendeine dringende eheliche Pflicht davon abhalte. »Soviel ich weiß, befindet sich Doktor Bland mit den anderen Patientenquälern über uns in der Cafeteria«, sagte ich und deutete zur Decke. »Das ist der Raum, aus dem der ohrenbetäubende Lärm kommt.«

»Lassen Sie den armen Leuten doch auch mal ihren Spaß. Wer ist schon heutzutage noch so hingebungsvoll für seine Mitmenschen tätig wie das Krankenhauspersonal?«

»Niemand außer den lieben Viren und Bakterien«, bestätigte ich. »Und die aus ganz anderen Gründen.« Er warf mir einen Blick zu, der ausdrücken sollte, die barmherzigen Engel der Krankenhäuser könnten auf gar keinen Fall aus meiner näheren Verwandtschaft stammen. Und was den Humor anbelange, sei es immer mal wieder gut, sich auf den neuesten Stand zu bringen. »Warum kommen Sie nicht zur üblichen Besuchszeit wieder?«

»Weil's um Leben und Tod geht. Oder um irgend etwas, das verteilte Ähnlichkeit damit hat.«

»Geht es hier doch immer«, sagte er mit einer müden Handbewegung, die bekunden sollte, wie sehr er sich bereits an den Anblick des Sterbens gewöhnt hatte und wie alltäglich der Tod für ihn geworden war. Aber dann drückte er doch die Taste der Sprechanlage und gab seine Meldung nach oben durch.

»Ein gewisser Ralf Winger für Sie, Doktor Bland. Er besteht darauf, sofort mit Ihnen zu sprechen.« Aus dem Lautsprecher antwortete ein Knarren. Zumindest nahm ich an, dass es die Antwort war. Und sie schien positiv ausgefallen zu sein, denn er lehnte sich seufzend im Sessel zurück.

Doktor Bland empfing mich in dem Raum neben der Portiersloge, wo man die ersten Untersuchungen der Patienten vornahm. Entsprechend karg war das Mobiliar. Eine einfache Liege, mit durchsichtiger Folie abgedeckt, drei Stühle, weißlackierte Metallschränke, ein leerer Stahlrohr-Schreibtisch. Bland war ziemlich mickrig. Aber anders als andere, die zu klein geraten sind und sich deswegen als Autoritätspersonen gebärden müssen, wippte er wenigstens nicht auf den Zehenspitzen. Er hatte eine glatte hohe Stirn, arabisch wirkende Züge und so emotionslose Augen wie jemand, der sich anstelle des Frühstücks medizinische Fachartikel einverleibte. Für einen Mann, der seit einigen Stunden bei Sekt und Wein mit seinen Krankenschwestern schwofte, sah er bemerkenswert nüchtern aus. »Na, welches Wehwehchen ist denn so lästig, dass Sie's

nicht mal bis zum nächsten Morgen ausgehalten hätten?« erkundigte er sich teilnahmsvoll grinsend. Dabei nahm er seine Hände aus den Kitteltaschen, um mir den Puls zu fühlen.

»Ich komme nicht als Patient, sondern als jemand, der dringend eine Auskunft benötigt«, sagte ich. Und da ich wusste, welche Fragen er mir in den nächsten zwei Minuten stellen würde, schilderte ich ihm meinen Verdacht, sein Patient Robert Keißen könnte für Nam Nongs Tod verantwortlich sein. Natürlich ohne den Zettel an seiner Akte und Martens Erlebnisse mit Robert zu erwähnen. »Darf ich fragen, wer Sie darauf gebracht hat?« erkundigte er sich.

»Nams Schwester - im Auftrage ihrer Familie, die nicht an eine natürliche Todesursache glauben kann.«

»Verstehe...«

»Halten Sie Robert Keißen für gefährdet?«

»Was einen Mord anbelangt? Nein.«

»Und im Affekt? Glauben Sie, in solch einer Situation könnte seine Krankheit irgendeine Rolle spielen?«

»Selbstverständlich werde ich Ihnen keinerlei Einzelheiten über seine Krankengeschichte mitteilen. Ich bin an meine ärztliche Schweigepflicht gebunden...«

»Mich interessiert lediglich, ob es irgendwelche Hinweise auf einen psychopathischen Hang zu Wasser bei ihm gibt.«

»Zum Wasser?«

»Könnte das Wasser irgendwelche ungewöhnlichen Reaktionen in ihm auslösen?«

»Nun, er war Schwimmer, er nahm an nationalen und internationalen Wettkämpfen teil. Jeder Mensch, der seine Aufgabe mit solcher Leidenschaft betreibt, hat naturgemäß sehr enge Beziehungen zu allem, was damit zusammenhängt. In diesem Fall eben zum Wasser. Weshalb interessiert Sie das?«

»Um mir ein Bild zu machen - übrigens dürfte das auch die

Polizei interessieren, wenn der Fall neu aufgerollt wird.«

»Die Polizei?« erkundigte er sich und versenkte kopfschüttelnd seine Hände in den Kitteltaschen, als verstehe er die Welt nicht mehr.

»Man glaubt, Robert sei bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Tatsächlich lebt er noch, und die Polizei wird sich die Frage stellen, aus welchem Grund jemand seinen Tod vorgetäuscht haben könnte.«

»Hm - das hört sich alles ziemlich abenteuerlich und unverständlich an«, sagte Doktor Bland. »Vermutlich bin ich in der Sache doch der falsche Ansprechpartner für Sie. Es ist schon eine Weile her, dass Robert bei mir in Behandlung war. Soweit ich mich erinnere, litt er an einer leichten seelischen Verstimmung, die möglicherweise mit den hohen Ansprüchen seines Vaters im Schwimmsport zusammenhing. Derartige Störungen sind relativ leicht in den Griff zu bekommen.«

»Und Sie wissen von keinem Hinweis, der meinen untermauern könnte?«

»Nein.«

»Dieselbe Auskunft werden Sie auch der Polizei geben, Doktor, wenn man sich danach erkundigt?«

»Selbstverständlich. Warum fragen Sie?« Er warf mir einen Blick zu, der zum erstenmal so etwas wie offenes Misstrauen zeigte. Aber nur so viel, dass niemand, der nichts von dem Hinweis an Roberts Akte ahnte, Verdacht geschöpft hätte.

Doktor Bland gehörte zu jener Kategorie von Lügner, die den Ehrgeiz haben, in jeder Hinsicht professionell zu sein, und dazu zählte auch die hohe Kunst, seine Gesichtsmuskeln unter Kontrolle zu behalten.

## 2

Silvia stellte keine Fragen, als ich sie spät in der Nacht um ein möglichst opulentes vorgezogenes Frühstück mit Schweinshaxen und fetten Bratkartoffeln bat. Sie war verdächtig schweigsam, während der Duft zweier gegrillter Haxen die Wohnung erfüllte. Offenbar ermittelte sie bereits selbst in der Angelegenheit, wie ich den Notizzetteln neben ihrem Telefon entnahm.

Sie war so unverfroren gewesen, bei der Kanzlei *Everding & Kranz* nachzufragen, ob man es dort für vertretbar halte, ein unschuldiges junges Mädchen einem Verrückten auszuliefern und es damit in Lebensgefahr zu bringen. Everdings Sekretärin hatte ihr geantwortet, sie habe keinen Schimmer, wer Sum Nong sei, und wenn es irgend jemandes Aufgabe wäre, sich um das Mädchen zu kümmern, dann doch wohl die der Polizei. Danach war Silvia kurzerhand in ihren Wagen gesprungen und hatte sich an Ort und Stelle davon überzeugt, dass Sum noch lebte.

Ich ließ mir nicht anmerken, dass sie durch ihre Eigenmächtigkeit mehr Schaden als Nutzen anrichtete, sondern legte meinen Arm um ihre Hüften und fragte sie, ob sie meine Frau werden wolle, weil ich mir schon immer eine Assistentin ihres Schlages gewünscht hätte, die selbständig denke und bereit sei, die Drecksarbeit in der Detektei zu erledigen. Lästige Besucher abzuwimmeln, Kaffee zu kochen, alte Akten zu zerschnippeln. Ehefrauen seien weniger empfindlich als normale Angestellte und verlangten nicht so oft Gehaltserhöhungen.

»Du willst mich heiraten, damit ich dir die Arbeit abnehme?«

»Gibt's denn noch einen anderen Grund, eine Freundin zur Ehefrau zu machen?«

»Na, vielleicht ein wenig Liebe und Zuneigung? Was hältst du denn davon, du Scheusal?«

Ich goss mir ein Glas Bier ein und ging damit ans Fenster, um



nach der ausbleibenden Morgendämmerung zu sehen. Aber die versteckte sich irgendwo zwischen den Hausdächern am Horizont. Vielleicht, weil es sie nicht sonderlich presste, sich den Menschen zu zeigen und noch mehr Licht auf ihre Verrücktheiten zu werfen. Fahrzeuglichter huschten durch das schmale Stück Hauslücke auf der anderen Straßenseite, das kürzlich ein paar Burschen mit Molotowcocktails bei dem Versuch erzeugt hatten, einigen ausländischen Mitbürgern die Entscheidung zu erleichtern, in ihre Heimat zurückzukehren. Frühaufsteher auf dem Weg zur Arbeit, Ruhelose, die eine Runde auf dem Autobahnring zur Beruhigung ihrer Nerven drehen wollten, weil der Rausch der Geschwindigkeit das einzige war außer starken Schmerz- und Beruhigungsmitteln, das ihnen noch Linderung verschaffte. Abgesehen vielleicht von einer solide platzierten 500-Kilo-Bombe an der Außenwand eines großen öffentlichen Gebäudes, das die Zuständigkeit für all ihre Leiden symbolisierte. »Und wie hat Keißen senior auf deinen Überfall reagiert?« erkundigte ich mich, als ich mit meinen Überlegungen zu Rande gekommen war.

Silvia ließ sich nicht anmerken, dass sie meine Frage überraschte. Sie war ein kluges Kind, dessen beide Gehirnhälften verbal zu denken vermochten, von den Intuitionen und Gefühlen ganz zu schweigen. »Er hält unsere Verdächtigungen für absurd.«

»Habe ich richtig gehört - *unsere* Verdächtigungen?«

»Bist du denn nicht der Meinung, dass Robert ein gefährlicher Irrer ist?«

»Das sind wir doch mehr oder weniger alle.«

»Ich habe Sum gefragt, ob sie sich von Robert Keißen bedroht fühle, und darauf hat sie mir geantwortet, dass du dich schon um sie kümmern würdest. Also scheint sie dich beauftragt zu haben, den Fall zu untersuchen. Und nach Adam Riese bedeutet das, du glaubst nicht an einen natürlichen Tod ihrer Schwester, sonst

hättest du dich der Sache gar nicht erst angenommen.«

»Wann wäre Ertrinken schon jemals ein natürlicher Tod gewesen«, sagte ich und legte übertrieben gähmend die Hand vor den Mund. Dann verdrückte ich mich in Silvias wie ein übergroßer Souffleurkasten aussehendes Wohn- und Schlafzimmer mit seinen schwarzen Wänden und der abgerundeten Holzdecke.

Ich legte mich angezogen aufs Bett und versuchte meinem müden Gehirn die Antwort auf die Frage abzurufen, warum ich das Gefühl nicht loswurde, an der Geschichte mit den Keißern und den beiden thailändischen Mädchen sei irgend etwas faul... An und für sich ist Müdigkeit gar kein schlechter Zustand für solche Meditationen. Manchmal hindert einen gespannte Aufmerksamkeit eher daran, das Naheliegende zu sehen, und ein wenig Schläfrigkeit kann wahre Wunder wirken...

Aber in dieser Nacht fand ich weder das, wonach ich suchte, noch die Zärtlichkeit einer verständnisvollen Frau, die einfach schweigend an meiner Seite lag, in jenem stillen Einvernehmen, das uns manchmal eine Atempause erlaubt. Ganz so, als befänden wir uns nicht mehr auf dieser durch den Raum jagenden Kugel, die nur von einem Irren abgefeuert worden sein kann, sondern hätten uns für ein paar Augenblicke gemeinsam in die Weite des Weltraums davongemacht, um die Sache aus der Distanz zu betrachten. Silvias kriminalistischer Spleen schlug morbide Blüten. Sie verdächtigte mich wegen meiner angeblichen Untätigkeit, mit Keißern unter einer Decke zu stecken, vielleicht, weil sie zu viele Agatha Christies gelesen hatte.

Ich fuhr über die Kanalbrücken, und unter mir lag die kleine Insel mit dem schiefen Holzhaus wie eine unwirkliche Oase zwischen den hohen Spundwänden der Uferbefestigung und den Kränen des Hafens. Dort unten betrieben ein paar Originale inmitten von Kaninchenställen, Taubenverschlägen und verkrüppelten Birken ein Motorradmuseum. Es gibt immer noch

Menschen, die sich trotz aller Anfeindungen der Marlboro- und Tchibo-Kultur ihre eigene kleine Idylle schaffen. Denen ein paar vergammelte Trinkhallen und Imbissstände um die Ecke mit Zigeunern und Asylanten lieber sind als McDonalds- Ketten und Drogeriemärkte im Einheits-Look.

Die Wolken bildeten Kringel am Himmel, und die Wintersonne schien auf den Zufahrtsweg, den die schweren Hinterräder der Motorräder zerfurcht hatten, und ließ den erstarrten Lehm an manchen Stellen wie abstrakte Skulpturen aussehen. Das Gestrüpp auf der Insel war peinlich sauber. Es gab weder weggeworfene Bierdosen oder Flaschen noch zerknüllte Zigarettenschachteln. In den Zwingern bellten Hunde. Es waren Bullterrier von der lieben kleinen Sorte, die so harmlos wirken, als könnten sie einem höchstens das Handgelenk durchbeißen, aber niemals den Oberschenkel. Aber sie sahen wohl nur so aus. Als ich zum Holzhaus kam, kroch ein Bursche mit einem armlangen Schraubenschlüssel in der Hand unter einer schwarzen Abdeckplane hervor. Weiß der Himmel, was er dort zu suchen gehabt hatte. Vielleicht reparierte er seine Maschine. Oder es war der Platz, wo er sein Mittagsschläfchen hielt.

»Ist Paul zu Hause?« erkundigte ich mich durch das heruntergekurbelte Wagenfenster.

»Geht Sie das was an?« fragte er und wog den schweren Schraubenschlüssel in der Hand, als sei ihm mein gebrauchter Opel immer noch eine Nummer zu gut im Lack. Als könnte jemand ohne Motorrad unmöglich ein Mitglied der ehrenwerten Gesellschaft sein, die sich in diesem Niemandsland zwischen den Stadtteilen ihre eigenen Verkehrsregeln geschaffen hatte. Und eine dieser ungeschriebenen Regeln lautete nun mal, einem verdächtigen Fremden vorsorglich die Kühlerhaube zu demolieren.

»Schon in Ordnung, Ringo«, tönte Pauls Stimme aus dem offenen Fenster im ersten Stockwerk. »Mach kein Theater, und

leg dich wieder unter deine Plane. Das ist Ralf, mein lieber alter Freund Ralf...«

Ich warf Ringo beim Aussteigen eine Kusshand zu, worauf er drohend den Schraubenschlüssel hob. Aber dann kroch er doch folgsam unter seine Plane zurück, wo ich jetzt von der Haustür aus ein schweres altes Triumph-Motorrad stehen sah.

Paul war früher Inhaber einer Kette von Bordellen gewesen, deren Zimmer er zum Tagespreis von zweihundert Mark an Prostituierte vermietet hatte, einschließlich Bettwäsche, Handtüchern und Präservativen. Aber nach dem Aufkommen der Russenmafia hatte er sich ganz in diesen idyllischen Winkel zurückgezogen. Die Methoden waren ihm zu rüde geworden. Die Russen machten nicht viel Federlesens, wenn ihnen jemand beim Geschäft mit der Prostitution in die Quere kam. Die Polen waren aufs Autoknacken spezialisiert, die Türken versorgten den Drogenhandel, und die Jugoslawen hatten vollauf mit Wohnungseinbrüchen zu tun. Das waren klar definierte Zuständigkeiten.

Pauls Wohnzimmer war eine große Sammlung von Pinup-Plakaten aus der Zeit, als er das Geschäft noch eigenhändig mit dicken Goldringen an den Fingern geleitet hatte. Darunter standen schwere weinrote Klubsessel und Rauchtischchen aus Opalglas, über und über bedeckt mit vollen Aschenbechern. Paul trug ein offenes geblühtes Hemd, und die dichten schwarzen Haare auf seiner Brust sahen so verfilzt aus, als hätte schon manche schwache Frauenhand darin Unheil angerichtet. »Immer noch in diesem merkwürdigen Gewerbe tätig, bei dem man sich ungebeten in anderer Leute Angelegenheiten einmischt?« erkundigte er sich grinsend, als er mir etwas zu trinken eingegossen hatte.

Ich stellte das Glas ab und ließ mich so in den Sessel sinken, wie ich es früher immer getan hatte: die Beine abgespreizt und die Hände in den Innenseiten der gepolsterten Lehne. Es war ein gutes Gefühl, die Ruhe dieses Ortes zu spüren. Und es war ein

gutes Gefühl, Paul in Saft und Kraft und bei bester Gesundheit zu sehen. Sein Gesicht war derb, ja grob. Es verschwieg nichts. Es war wie ein aufgeschlagenes Buch. Es war so ehrlich, dass der Staatsanwalt es wegen zu großer Ehrlichkeit schleunigst aus dem Verkehr hätte ziehen sollen - denn wenn soviel Ehrlichkeit Schule machen würde, nicht auszudenken. »Sag mal, Paul, wer versorgt momentan die Szene mit ausländischen Prostituierten? Das war doch früher mal dein Job? Aber du bist schon vor Jahren ausgestiegen?«

»Seitdem die Russenmafia bei uns das Geschäft übernommen hat«, bestätigte er. »Und die Deutschen?«

»Kaum noch präsent, wegen der zunehmenden Brutalisierung des Gewerbes. Aber immerhin, es gibt sie.«

»Und wer ist so mutig, sich gegen die ausländische Konkurrenz zu behaupten?«

»Ein paar hohe Tiere aus dem organisierten Verbrechen. Die Bosse der Bosse, munkelt man. Weil sie den Mädchenhandel nicht ganz aus den Händen geben wollten und weil er immer noch leichten Gewinn verspricht. Diese Frauen werden selten verschleppt. Im Gegenteil, sie sind geradezu versessen darauf, nach Deutschland zu kommen, weil sie sich eine bessere Zukunft versprechen.«

»Soll das heißen, niemand weiß genau, wer dahintersteckt?«

»Es ist nicht wie früher in Amerika, als jedes Kind die Namen der großen Gangsterbosse kannte.«

»Aber die Eingeweihten haben schon ein paar Namen auf Lager?«

Paul schüttelte den Kopf und grunzte etwas, das ich nicht verstand. Dann wandte er mir sein vernarbtes Gesicht zu und lächelte ungläubig. »Du bist doch wohl nicht zu mir gekommen, um etwas über die Bosse des organisierten Verbrechens zu erfahren, Ralf? Das bekäme unserer Gesundheit gar nicht gut. Hier geht's nicht mehr um ein paar Cliquen, die sich besser als

gewöhnliche Kriminelle organisierten. Um Polen oder Jugoslawen oder die Russen. Hier geht's nicht mal um weltweit arbeitende Verbrecherbanden oder um die italienische Mafia, mein Lieber, weil sie meist nur begrenzten Einfluss auf die Politik haben. Der typische italienische Pate ist ein kleiner Fisch gegen jene Burschen, die heutzutage das organisierte Verbrechen lenken. Das sind Männer aus den obersten Rängen der Wirtschaft und Politik. An deren Namen sollten wir nicht mal zu *denken* wagen, Ralf...«

»Mich interessiert lediglich, wer Helgas Thailändischen Freundschaftsverein mit Mädchen beliefert.«

»Die stammen entweder von den Russen oder werden von anderen europäischen Syndikaten organisiert.«

»Und Helgas Hintermänner, falls sie welche hat? Lässt sich darüber irgend etwas in Erfahrung bringen? Ich meine nicht unbedingt deinen mysteriösen Big Boss.«

»Was weiß ich. Man kann vieles herausfinden, wenn man ein genügend hohes Risiko eingeht und nicht mehr alle Tassen im Schrank hat.«

»Und wenn du dich mal ein wenig für mich umhören würdest - aus alter Freundschaft?«

»Nicht mit mir, mein Lieber«, protestierte er. »Ich sag' dir was, Ralf. Diese Leute haben ihre Finger genauso in illegalen, aber politisch gedeckten Waffengeschäften wie in Kreisen der Nato. Sie gehen bei den Geheimdiensten ein und aus und setzen Staatsanwälte unter Druck. Sie machen Politik in Europa, weil sie Politiker gekauft oder in Abhängigkeit gebracht haben. Ich werde mir keine Flöhe in den Pelz setzen und meinen ruhigen Lebensabend auf der Insel riskieren...«

»Du bist alt geworden, Paul.«

»Ich bin älter und vernünftiger geworden.«

»Gib mir einen winzigen Tipp.«

»Den Teufel werde ich tun...«

»Heißt das, du könntest, wenn du wolltest?«

»Es heißt: Trink dein Glas aus und mach dich aus dem Staube, ehe ich in Versuchung komme, dir ohne Vollnarkose die Mandeln herauszunehmen...«

»Die hat sich schon vor Jahren ein gewisser Doktor Tönnis unter den Nagel gerissen.«

»Um so schlimmer für dich. Dann muss ich mich eben an noch empfindlicheren Körperteilen schadlos halten. Aber Scherz beiseite, Ralf. Wie kommst du denn auf die Schnapsidee, dich mit solchen Leuten anzulegen?«

»Der Thailändische Freundschaftsverein hinter dem ehemaligen Schlachthof firmiert als eine Art Hilfsorganisation. Angeblich verhilft man dort den Familien der Mädchen, die in Thailand in bitterer Armut leben, zu einem menschenwürdigen Dasein. Aber jeder, der Augen im Kopf hat, weiß sofort, was wirklich dahintersteckt. Die Freier wissen's, und selbst die Passanten draußen auf der Straße, die nur mal einen verstohlenen Blick riskieren, können sich schnell ihren Reim darauf machen. Es handelt sich um Kuppelei, Prostitution und verdeckten Menschenhandel. Gar nicht mal ungeschickt aufgezogen.«

»Und was regt dich an der Geschichte auf, Ralf? Solche Klubs gibt es hier Hunderte, vielleicht nicht immer so hübsch als Freundschaftsverein verpackt, aber ansonsten von genau dem gleichen Kaliber.«

»Eines der Mädchen ist kürzlich unter mysteriösen Umständen ums Leben gekommen. Ich glaube nicht an die offizielle Erklärung ihres Todes - Ertrinken ohne fremdes Verschulden. Man könnte annehmen, ihr Mörder sei ein etwas überspannter junger Bursche gewesen, mit dem sie bis zu ihrem Tode zusammen war. Aber wenn man mal von der Raffinesse absieht, mit der man sein angebliches Verschwinden inszeniert

hat, dann macht mich etwas an der Geschichte stutzig. Jemand, der das Geschäft mit den Mädchen kontrolliert, scheint einen dummen kleinen Fehler begangen zu haben. Ich bin erst heute morgen beim Rasieren darauf gekommen, was an der Sache faul sein könnte. Die Schwester des Mädchens nannte mir im Hotel einen Namen, als sie mich für den Fall anheuern wollte. Sie sagte: »Ein Mann namens Brian Free, ein Engländer oder Amerikaner, kam in unser Dorf und suchte die Mädchen aus.« Und dieser Free scheint derselbe zu sein, der auf einer Kanalfähre den tödlichen Unfall unseres angeblichen Hauptverdächtigen bezeugt hat.«

»Der Bursche, der im Ausland die Mädchen beschafft, hat auch etwas mit dem Tod deiner kleinen Thailänderin zu tun?«

»Warum sollte er einen Mordverdächtigen schützen? Robert Keißens Unfall war getürkt, weil man ihn vor den Ermittlungen der Polizei schützen wollte. Aber man kann jemanden auch aus der Schusslinie bringen, um andere *glauben* zu machen, er sei in der Schusslinie.«

»Um die Schuld auf jemanden anders zu lenken?«

»Mir ist noch nicht ganz klar, wen sie damit einwickeln wollen. Die Polizei hat bei der Obduktion keine Hinweise auf ein Verbrechen entdeckt. Aber wenn dieser Robert Keißens das Mädchen einfach an den Füßen unter Wasser gezogen haben sollte, wie schon mal in einem ähnlichen Fall, dann lassen sich auch nur Hinweise auf gewöhnliches Ertrinken finden. Die Kraft eines Schwimmers, der sich befreien will - und erst recht nicht einer zartbesaiteten jungen Frau - dürfte kaum so groß sein, dass beim Zugreifen an den Fußgelenken deutliche Spuren bleiben.«

»Anders ausgedrückt, du willst, dass ich mich auf die Socken mache und meine schöne ruhige Insel verlasse?« erkundigte Paul sich seufzend.

»Wer kennt sich schon besser in der Branche aus? Jemand wie du sollte keine Schwierigkeiten haben, ein paar alte



Beziehungen aufzufrischen.«

»Brian Free sagt mir überhaupt nichts«, meinte er nachdenklich. »Aber muss es ja auch nicht. Durchaus möglich, dass die Briten in Thailand ihre Finger im Geschäft haben. Allerdings wird dieser Free kaum einer von den großen Bossen sein, Ralf. Das hoffe ich sogar für uns beide - sonst gnade uns Gott. Die machen sich weder hier noch im Ausland persönlich die Finger schmutzig. Von denen geht höchstens mal einer auf Inspektionsreise, um nach dem Rechten zu sehen.«

### 3

Der Himmel war bedrohlich düster, und auf den Plakatwänden am Straßenrand jagten immer noch niemals ankommende Herden von Marlborogäulen durch den Nebel, als ich Pauls Insel verließ und über die Kanalbrücken nach Süden fuhr. Hinter den Backsteinsilos der Hafenanlagen und dem brachliegenden Bauland standen windschiefe Zechenhäuser mit verrotteten Schuppen. Einige Höfe waren voller Autowracks und gestapelter Lkw-Reifen, andere erinnerten an die Bastlerwerkstatt eines arbeitswütigen Sozialhilfeempfängers. Ich fuhr durch die Unterführung und dann die schmale Straße zu Keißens Mietskaserne hinauf.

Bei diesem Licht und aus dem parkenden Wagen am Straßenrand betrachtet, sah sein Haus noch ein wenig grauer aus als während meines letzten Besuchs, und plötzlich hätte ich meine Hand dafür ins Feuer legen können, dass die maroden Fassaden des Blocks nichts weiter als ein Tarnanstrich waren.

Diesmal führte Keißen mich ohne Umschweife in sein Büro, und das war, verglichen mit den armselig ausgestatteten Räumen, die ich bei meinen ersten Besuchen gesehen hatte, gar nicht so übel. Der schwere Mahagonischreibtisch mit verchromten Beschlägen hätte durchaus im Allerheiligsten eines

Managers der oberen Einkommensklasse stehen können. Und die Teppiche waren nicht in der Zweitausend-Markklasse zu haben, sondern durchweg von der Güte, für die man anderswo einen halben Kleinwagen mit elektrischen Fensterhebern bekommt. »Ist plötzlich bei Ihnen der Wohlstand ausgebrochen, Herbert?« fragte ich.

»Dies hier ist mein Refugium, zu dem sonst niemand Zutritt hat, von Robert mal abgesehen«, sagte Keißen. »Hier arbeite und lebe ich. Ich führ's Ihnen nur vor, um Ihnen zu zeigen, dass ich noch ein paar andere Dinge im Sinn habe und dass mir die Annehmlichkeiten des Lebens durchaus etwas bedeuten.«

»Aber Sie hätten's gern vor den armen Schluckern da draußen geheimgehalten?«

»Es war schon immer vernünftiger, nicht mit seinen Reichtümern zu prahlen.«

»Und was veranlasst Sie, mir plötzlich Ihr Allerheiligstes zu zeigen?«

»Sie haben mir Ihre Assistentin auf den Hals gehetzt, Winger - das hat mir genauso wenig gefallen wie Ihre übrigen Eskapaden. Dieses Mädchen ist aufdringlicher als ein Marktweib. Aber ich kann momentan bei meinen Geschäften keinen Ärger gebrauchen. Ich musste wegen Roberts Freundin sogar meine Kreuzfahrt durchs Eismeer verschieben.«

»Weil Sie Ärger mit der Polizei befürchten?«

»Es gibt genug Beispiele dafür, dass ein paar unbegründete Verdächtigungen einen Geschäftsmann wie mich ruinieren können. Nach dem Motto, ein Körnchen Wahrheit wird schon dran sein. Robert hat sich nie etwas zuschulden kommen lassen. Das ist mir bei unseren letzten Gesprächen noch klarer geworden. Und ich gönne es dem armen Kerl, endlich ein Mädchen gefunden zu haben.«

»Heißt das, Sum will bei ihm bleiben?«

»Robert wäre gar keine schlechte Partie. Er ist nicht halb so verrückt, wie manchmal behauptet wird.«

»Deswegen haben Sie versucht, Sum über Ihre Anwälte aus Helgas Freundschaftsverein herauszuholen?«

»Dieser Laden ist kein seriöser Verein, sondern ein getarnter Bar- und Bordellbetrieb.«

»Oder ein als Ehevermittlung getarnter Mädchenhandel?«

»Wegen der Auslösesummen, meinen Sie? Wahrscheinlich ist er alles zusammen, ja.«

»Und warum haben Sie Sum Nong nicht einfach gefragt, ob sie mit Ihnen gehen würde?«

»Ich bin gar nicht an sie herangekommen, Winger, obwohl ich's natürlich versucht habe. Helga Münch und ich befinden uns schon seit längerem im Rechtsstreit wegen einer Räumungsklage und überfälliger Zahlungen. Sie behauptet, die Anlage sei in schlechtem Zustand, und glaubt deswegen die Miete kürzen zu können.«

»Also dachten Sie, warum nicht gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen und Helga des illegalen Menschenhandels überführen?«

»Ich muss auf meinen guten Ruf achten. Der Wohnblock ist mein Eigentum.«

»Wie der halbe Stadtteil, oder?«

»Und wenn es so wäre?« erkundigte er sich mit hochgezogenen Augenbrauen. »Die Unterstellung, Reichtum sei moralisch anrühig, kam mir schon immer abwegig vor.«

»Und da sind Sie auf die Idee verfallen, mich für Ihre Zwecke einzuspannen? Ihre Anwälte haben mir die Geschichte ganz anders verkauft.«

»Davon wusste ich nichts. Aber wie hätten sie Sum denn herausholen sollen, Ralf? Everding und Kranz schießen manchmal ein wenig übers Ziel hinaus. Tut mir wirklich leid,

dass man Sie hinters Licht geführt hat.« Keißen nahm einen Umschlag aus der Schublade seines Schreibtischs. »Das dürfte ausreichen, um Ihren Ärger zu besänftigen, oder?«

Ich warf einen Blick in den Umschlag und ließ das Bündel Hundertmarkscheine über meine Daumenkuppe gleiten, dann legte ich es kopfschüttelnd auf die Tischplatte zurück. Aber nicht so weit entfernt, dass ich mich besonders weit hätte vorbeugen müssen, um es einzustecken. »Das ist mehr, als ich bei solchen Aufträgen verdienen könnte. Sieht ganz so aus, als wollten Sie damit mein Schweigen erkaufen, Keißen?«

»Sie wissen genauso gut wie ich, dass es keine Beweise für ein Verbrechen meines Sohnes gibt. Nicht mal halbwegs überzeugende Indizien. Alles, worauf sich ein Verdacht stützen könnte, wäre Roberts manchmal etwas labile psychische Verfassung. Was ich mit dem Geld erreichen möchte, ist Ihr Zugeständnis, uns in der Angelegenheit genauso fair und gerecht zu behandeln wie jeden anderen. Ich habe damals auf der Fähre einen Fehler gemacht. Roberts angeblicher Tod ließe in den Augen der Polizei zweifellos den Verdacht aufkommen, wir hätten für unser Verhalten schwerwiegendere Gründe gehabt, als es tatsächlich der Fall ist, wenn sie davon erführe.«

»Was macht Sie denn so sicher, dass Robert nicht Nams Mörder war?« fragte ich. »Wie es heißt, waren Sie zum Zeitpunkt ihres Todes verreist?«

»Die Polizei hat mein Alibi überprüft, ja. Ich bin so sicher, weil Robert mir hoch und heilig geschworen hat, er sei's nicht gewesen. Ich kenne meinen Sohn. Ich weiß, dass er mich nicht belügen kann.«

»Weil er Angst vor Ihnen hat?«

»Nein, wie kommen Sie darauf?«

»Sie sollen ziemlich rabiat mit ihm umgesprungen sein, als er ein Kind war, um einen erfolgreichen Schwimmchampion aus ihm zu machen.«

»Wer sagt das?«

»Kennen Sie die Geschichte mit den Hunden und der Angestellten im Internat?«

»Mit den Hunden und der Angestellten? Nein... was ist das für eine Geschichte?«

»Weswegen war Robert bei Doktor Bland in Behandlung?«

»Sie kennen Doktor Bland?« fragte Keißen. Er lehnte sich im Sessel zurück, die Arme ausgebreitet und seine Beine übereinandergeschlagen. Er sah nicht besonders überrascht aus bei dieser Frage. Nur so wach und gespannt wie immer.

»Flüchtig, ja. Hält Doktor Bland Robert eines Mordes für fähig, nach seiner Diagnose?«

»Robert war eine Zeitlang etwas depressiv. Vielleicht hing es damit zusammen, dass ich ihn etwas zu hart herannahm. Er wird nie ein Schwimmer meines Formats werden, wenn Sie mir dieses kleine Eigenlob gestatten. Ich hatte ihn überschätzt. Er ist gut, aber nicht gut genug für den internationalen Schwimmsport. Meine Unzufriedenheit mit seinen Leistungen mag ihn eine Zeitlang in eine Art seelische Defensive gedrängt haben, die sich in leichten psychischen Symptomen äußerte. Er wurde deswegen behandelt. Diese Schwierigkeiten sind überstanden. Robert ist jetzt wieder so normal wie Sie und ich.«

»Also hätte Doktor Bland nicht den geringsten Grund, Robert eines Mordes für fähig zu halten, medizinisch gesehen?«

»Schon die Art der Fragestellung ist mir ehrlich gesagt zuwider.«

»Verstehe...«

»Sie würden mir einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie das Geld einsteckten und die Angelegenheit endlich zu den Akten legten, Winger. Es ist niemandem damit gedient, solche alten Geschichten aufzuwärmen, weder der Polizei noch uns.«

Während wir nach unten gingen, fragte ich Keißen, ob er

etwas dagegen hätte, wenn ich Sum und Robert noch ein paar Fragen stellte. Er hatte nicht. Obwohl er bei dieser Antwort wieder die Augenbrauen nach oben zog wie jemand, der einem nur mittelmäßig begabten Schäferhund das Einmaleins beizubringen versuchte. Das Pärchen saß unter einer gewaltigen künstlichen Sonne in den Liegestühlen am Pool. Sum hielt ein Cocktailglas mit Strohalm in der Hand und winkte mir aufgekratzt zu, als sie mich neben Keißen entdeckte. »Hallo...«, sagte Robert, er stand auf und streckte leutselig seine Hand aus. »Freut mich, dass Sie mal wieder reinschauen, Winger. Sum fragt fast jeden Tag nach Ihnen. Manchmal habe ich das Gefühl, sie ist verliebter in Sie als in mich...«

Seine dunkelbraunen Augen leuchteten so offen und sympathisch bei diesen Worten, dass man sich nur schwer vorstellen konnte, sie hätten irgendwann unter Wasser in ziemlich eindeutiger Absicht nach den zarten Fußgelenken eines jungen Mädchens Ausschau gehalten. »Trinken Sie etwas mit uns?« fragte Sum, ohne mich dabei anzublicken. Ihr schwarzes Haar war hochgebunden, und ich registrierte zufrieden, dass ihr einteiliger gelber Badeanzug im Gegensatz zu Roberts Badehose völlig trocken war.

»Danke, nein. Ich glaube, ich warte lieber bis zum Abend damit.«

»Alkohol führt in den Nervenbahnen zu Stoffwechselstörungen, die sich über einen längeren Zeitraum addieren können«, erklärte Keißen. »Es ist Gift für die Leistungsfähigkeit eines Schwimmers. Und es ist Gift für jeden Menschen, dem an seiner Gesundheit liegt.«

»Bei meinem ersten Besuch haben Sie mich noch gebeten, uns in der Küche einen Cocktail zu mixen«, sagte ich. »Aber nur, um den Zeitungsausschnitt mit Fritz Märten vom Kaminsims verschwinden zu lassen?«

»Reden wir nicht mehr über diese alte Geschichte, Winger.«

»Sie kennen meinen Freund Fritz Märten?« fragte Robert überrascht.

»Na, sagen wir mal, ich habe kurz mit ihm gesprochen.«

»Und weswegen?«

»Um mir eine Geschichte bestätigen zu lassen, die mir jemand über Sie und Ihren kleinen Spleen beim Schwimmen erzählt hatte, Robert.«

»Meinen Spleen beim Schwimmen?«

»Die Sache mit den beiden Hunden und dem Mädchen, das unter Wasser gezogen wurde.«

»Sie reden von diesem dummen kleinen Scherz vor vielen Jahren, den ich immer noch zutiefst bereue«, stellte er missmutig fest. »Wer hat Ihnen denn davon erzählt - doch nicht etwa Fritz? Er wollte, dass Sie's nicht ausplaudern, hab' ich recht?«

»Jemand anders, dessen Namen ich auf gar keinen Fall preisgeben kann, weil er mich um Verschwiegenheit gebeten hat. Nein, Fritz Märten war leider nicht bereit, irgend etwas dazu zu sagen - aus alter Freundschaft, nehme ich an.«

Herbert Keißen wirkte nicht sonderlich überrascht bei dieser Eröffnung. Aber vielleicht ist die Pergamenthaut alter Männer auch nicht besonders geeignet dafür. Ich fragte mich, ob er und sein Sohn etwas von Sums wirklichen Absichten ahnten.

»Musst du dich denn ausgerechnet hier unten am Pool mit ihm herumtreiben?« raunte ich Sum zu, als Keißen senior sich am Elektrogrill zu schaffen machte und Robert für einen Moment in die Umkleidekabine ging, um seine Badehose zu wechseln. »Das ist viel zu gefährlich.«

»Sie glauben immer noch, dass er's getan hat?« fragte sie. »Ich halte es für möglich. Das ist ein genügend triftiger Grund, um vorsichtig zu sein.«

»Ja, Sie haben recht. Aber ich *bin* vorsichtig. Ich lasse Robert

nicht einen Moment aus den Augen, wenn ich im Pool schwimme.«

»Na fabelhaft. Du wärst nicht das erste Opfer, das seinen Tod mit offenen Augen erlebt hat.«

»Wie soll ich sonst herausfinden, was passiert ist?«

»Überlass die Nachforschungen lieber mir, und geh wieder in dein Hotel zurück.«

»Sie wollen also für mich arbeiten, Ralf?« fragte Sum. »Ist das wirklich wahr?«

»Wäre ich sonst hier? Aber nur unter der Bedingung, dass du endlich aufhörst, mich zu siezen.« Robert kletterte am anderen Ende des Pools auf das Sprungbrett und winkte uns zu. Ich fragte mich, warum er seine Badehose wechselte, wenn er danach sofort wieder ins Wasser ging. Er sprang mit elegantem Kopfsprung ins Becken und tauchte unter.

»Das wäre wirklich großartig«, sagte Sum, ehe Robert wieder hochkam. Sie suchte neben ihrem Liegestuhl nach dem Handtäschchen und nahm einen Briefumschlag heraus. »Hier ist eine Anzahlung...«

»Leg's einfach auf die hohe Kante für die nächste Rate, Sum«, sagte ich und zog meinen eigenen Umschlag aus der Jackentasche. »Herbert Keißen hat mich schon so großzügig für meine Dienste entschädigt, dass ich mir endlich meine erste Waschmaschine kaufen kann.«

»Im Ernst?« Sie grinste verschwörerisch. »Das wäre aber das genaue Gegenteil von dem, was er will, oder?«

»Er hat mich ein paar Mal belogen und auf ziemlich böse Weise an der Nase herumgeführt«, sagte ich, leiser, weil Keißen mit einem Tablett hereinkam. Auf dem Tablett lagen frisch geschnittene Steaks, dem Blut nach zu urteilen. »Kommen Sie nachher noch auf mein Zimmer, ja?« flüsterte Sum, während Robert vor uns aus dem Becken kletterte. Sein wiegender Gang,



als er auf uns zukam und sich das Wasser aus dem Haar schüttelte, hatte etwas Animalisches - wie der eines makellos funktionierenden Tieres, das sich seiner Bewegungen nicht bewusst war. »Was halten Sie davon, wenn Sie heute zum Abendessen bleiben, Winger?« erkundigte sich Keißen und begann die Steaks auf dem Elektrogrill zu platzieren, nachdem er eines davon mit spitzen Fingern hochgehoben hatte, um es uns zu zeigen. »Es ist genug für alle da...«

»Sind Sie plötzlich zu den Fleischfressern übergelaufen, Herbert?« fragte ich. »Ich dachte, Sie seien Vegetarier?«

»Wer sagt das?«

»Hm, Sie haben recht, niemand. Ich hatte einfach den Eindruck, weil Sie so verdammt besorgt um Ihre Gesundheit waren.«

»Man sollte sich nie auf den äußeren Eindruck verlassen. *One mustn't judge by appearances*, würden meine englischen Geschäftsfreunde sagen. Sie haben ja auch an Roberts Schuld geglaubt - wegen dieser Geschichte, die Ihnen Fritz Märten aufgetischt hat? Es war doch Märten, oder?«

»Nein.«

»Na, wie auch immer. Ich hoffe, ich habe Ihre Bedenken endlich zerstreuen können.«

»Apropos englische Geschäftsfreunde. Gehören Brian Free und Richard Hoyd auch zu den Leuten, mit denen Sie Geschäfte machen?«

»Brian Free und Richard...?«

»Die beiden Zeugen von der Kanalfähre.«

»Nein, wie kommen Sie darauf? Ich erinnere mich gar nicht mehr an die Namen der Zeugen, ehrlich gesagt. Es war keine bezahlte Falschaussage, falls Sie das glauben, Winger. Wir haben nicht mehr getan, als die Handbremse zu lösen. Der Wagen sauste ohne Schwierigkeiten ins Wasser, weil an der

Stelle wegen Reparaturarbeiten eine provisorische Planke angebracht war.«

»Es heißt, Free und Hoyd hätten bezeugt, Robert habe bei dem Unfall am Steuer gesessen.«

»So? Na wahrscheinlich, bevor er unauffällig den Wagen verließ.«

»Hätte man dann nicht bemerkt, dass die Tür aufging?«

»Kommt ganz darauf an«, sagte Keißen sichtlich verärgert.

»Kommt ganz darauf an, ob man immer in dieselbe Richtung blickt. Aber wer tut das schon?«

»Soviel ich weiß, sah Ihre erste Version etwas anders aus. Da haben Sie noch behauptet, der Unfall sei nicht getürkt gewesen. Als Ihr Wagen im Meer versunken war, hätten Sie einfach die Gelegenheit genutzt, allen Verdächtigungen vorzubeugen, und Robert für tot erklären lassen.«

»Habe ich das gesagt? Ich erinnere mich nicht...« Keißen begann misstrauisch die Steaks zu wenden. Sie rochen verbrannt. Seine Stirn lag noch tiefer in Falten als sonst. Vielleicht rechnete er gerade nach, wie viel Geld ihn jede meiner Fragen gekostet hatte. Es waren teure Fragen gewesen, gar keine Frage; sogar sehr teure.

## 4

Keißen hatte die Kuppel des Dachgartens geschlossen, weil er es plötzlich romantischer fand, das Abendessen auf dem Dach einzunehmen. Er war sehr bemüht um Sum und Robert. Er trank sogar zwei Glas Rotwein mit uns. Ich nahm an, um Sum zu zeigen, was für ein besorgter Schwiegervater er sein würde.

Seine Hakennase sah im fahlen Schein des Gaskamins noch furchteinflößender aus als bei gewöhnlichem Licht. Er sprach so gut wie nie über seine Geschäfte. Er behandelte sie mit

derselben Diskretion wie seinen Reichtum. Allerdings schien sein Hang zur Askese echt zu sein. Der heruntergedrehte Regler der Heizung war keine Schikane. Was das anbelangte, machte er uns nichts vor. Aber es war nur die eine Seite seiner Persönlichkeit. Die andere schillerte in allen Farben des Regenbogens. Als wir beim Dessert angelangt waren - »Molotofe« - einer Spezialität aus Eisschaum mit Zucker, im Backofen gebacken und in Karamellsoße serviert -, die seine portugiesische Haushälterin für uns vorbereitet hatte, läutete die Türglocke. Keißen stand auf und schaltete den kleinen Videoschirm für die Hausüberwachung ein, der in der Wand neben dem Fahrstuhl angebracht war. »Es ist Hanna«, sagte er. Man merkte ihm an, dass er über ihren Besuch nicht sonderlich begeistert war. Sein Gesicht wirkte plötzlich angespannt. »Sie haben jetzt Gelegenheit, meine Schwester kennen zu lernen, Winger...«

»Sieht nicht so aus, als wenn Sie besonders glücklich darüber wären, Herbert?«

»Hanna ist vernarrt in Männer, die sich auf irgendeine Weise vom grauen Durchschnitt unterscheiden. Und sei es nur, weil sie einer so obskuren Beschäftigung nachgehen wie der, sich in die Angelegenheiten anderer Leute einzumischen.«

»Danke für das Kompliment«, sagte ich. »Aber ich bin schon mit dem Neugier-Gen auf die Welt gekommen. Ich mache meinen Job nicht wegen der üppigen Honorare.« Die Frau, die in diesem Augenblick durch die Fahrstuhltür kam, trug ein enges graues Kostüm. Ihr hellblondes Haar war mittellang geschnitten und auf so perfekte Weise gewellt, wie es uns die Haarwaschmittelproduzenten in der Werbung verkaufen wollen: als schwebte ständig ein unsichtbarer Engel der Friseurinnung über ihrem Kopf, um einzugreifen, falls es nötig wurde. Für Keißen Schwester war sie eher zu jung. Etwas über vierzig, nahm ich an. Doch auch auf dieses Alter kam man nur, wenn man sich genauer mit ihrem Gesicht beschäftigte. Aber wenn

Keißen auf die Siebzig zuring und Hanna etwa fünfundvierzig war, dann lagen sie runde zwanzig Jahre auseinander. Dass Mütter ihr erstes Kind mit achtzehn und das zweite mit achtunddreißig zur Welt bringen, ist nun auch kein achtetes Weltwunder.

»Setz dich zu uns, Hanna«, sagte Keißen. »Wir sind schon beim Dessert. Gin mit Wasser, wie immer? In der Bar steht noch eine zweite Flasche...«

Hanna warf mir einen nachsichtigen Blick zu, als sei sie solche Spitzen von ihm gewöhnt. Sie setzte das strahlendste Lächeln der Welt auf, oder sagen wir lieber, das zweitstrahlendste, weil man nie wissen kann, ob es nicht noch jemanden gibt, der besser ist. Sie schien mich von irgendwoher zu kennen, obwohl ich mich nicht erinnern konnte, ihr schon einmal begegnet zu sein. »Herbert will mich immer zur Alkoholikerin abstempeln weil ich im zarten Alter von fünfundzwanzig Jahren ein paar Wochen auf Entzug war.«

»Aus Liebeskummer«, erklärte Keißen. »Hannas erster Mann war Offizier. Als man ihn aus der Armee verstieß, verfiel er dem Alkohol. Er hat meine Schwester zum Trinken verführt.«

»Herbert hat mir das nie verziehen«, sagte sie. »Die Keißens werden niemals Alkoholiker. Dann schon eher Schwimmchampions, oder Waffenimporteure oder Mädchenhändler. Oder sie verhökern alte Bruchbuden zu Phantasiepreisen.«

»Waffenimporteure oder Mädchenhändler?«

»Ich meine das nur bildlich.«

»Meine Schwester leidet manchmal an Ideenflucht«, sagte Keißen. »Vielleicht hätte sie doch lieber Schriftstellerin werden sollen.«

Hanna lachte lautlos und leerte auf einen Zug mein Glas Rotwein. Sie sah wirklich allerliebste aus in ihrem engen hellgrauen Kostüm. Sie legte ihr Fußgelenk so aufs Knie, dass

ihre wohlgeformte braune Wade eine Waagerechte bildete, und fixierte mich mit einem Blick wie jemand, der gleich der Spinne die Beine ausreißt. »Oh, verzeihen Sie, Winger - ich glaube, jetzt habe ich mich glatt im Glas vergriffen?«

»Was man so vergreifen nennt«, sagte ich. »Ich muss doch irgend etwas tun, um Herberts Vorurteile zu bestätigen.«

Robert, der seine Tante mit einer Mischung aus Abscheu und Bewunderung betrachtete, goss mir ein neues Glas ein. Seine Hand zitterte leicht dabei, und auf seiner Stirn standen winzige Schweißperlen, als fühle er sich nicht ganz wohl in seiner Haut. Aber irgendwann riss er sich doch von Hannas Anblick los. Er legte wieder seinen Arm um Sums Schultern und küsste sie sanft auf die Wange. »Sehen Sie sich nur diesen verliebten kleinen Papagallo an«, sagte Hanna. »Robert will uns weismachen, er glaube noch immer, dass Nam zu ihm zurückgekehrt sei. Dabei weiß er genauso gut wie wir, dass Sum nur ihre Schwester ist. Er hat Herbert einfach eingewickelt mit seiner Tour, den Halbidioten der Familie zu spielen. Das ist schon ein paar Jahre lang sein Trick, um eine Freikarte zu bekommen.«

»Eine Freikarte?«

»Sich aus allem herauszuhalten - Schwimmen, Universität, Beruf. Er soll mal Herberts Häuser übernehmen, aber er setzt sich lieber mit einem Bleigürtel beschwert auf den Boden des Pools und geht dort unten seinen Gedanken nach. Robert ist Weltmeister im Luftanhalten.«

»Ist das wahr, Robert?« fragte ich.

»Meine Tante benimmt sich nur so widerlich, um sich bei Ihnen interessant zu machen«, sagte Robert. »Sie meint immer, in je mehr Fettnäpfchen sie tritt, desto besser. Sie glaubt, die Rolle des Hausmütterchens stehe ihr nicht, also stilisiert sie sich zum Vamp.«

»Sieh mal an, der Kleine zeigt seine Zähne, wenn er in die Enge getrieben wird«, sagte Hanna und entblößte anerkennend

ihr strahlendweißes Gebiss, als wolle sie Robert damit zu verstehen geben, dass es völlig aussichtslos sei, mit ihr zu konkurrieren. Sie war wirklich ein Prachtweib, sah man einmal davon ab, dass ein Mann schon schneller und ausdauernder laufen musste als Emil Zatopek, um ihr zu entkommen.

»Kann es sein, dass Sie mich auf der Stelle heiraten würden, Hanna?« erkundigte ich mich. »Sie heiraten?« fragte sie überrascht. »Denken Sie mal darüber nach.«

»Na, ich weiß nicht, Winger. Schließlich bin ich mit einem Mann liiert, der mir jeden Wunsch von den Augen abliest. Man sagt ihm sogar eine große Zukunft in der Politik voraus. Ob Sie auch nur annähernd für meinen Lebensstandard garantieren könnten? Da hätte ich doch beträchtliche Zweifel.«

»Ich gehöre eher zu der Fraktion von Männern, die ihre Frauen arbeiten schicken.«

»Es ist nicht so, als wenn ich keinen Finger rühre und nur so in den Tag lebe, falls Sie darauf anspielen. Ganz im Gegenteil, an manchen Tagen arbeite ich sogar so hart, dass ich mich manchmal frage, ob sich die Anstrengung überhaupt lohnt.«

»Hanna beschäftigt sich hauptsächlich damit, schlechte Lyrik zu verzapfen«, sagte Keißen. »Aber sie findet nie einen Verleger für ihre Ergüsse. Sie hat zwei Bändchen im Selbstverlag herausgebracht, die ein finanzielles Desaster waren und bei der Kritik ungefähr so gut ankamen wie der morgendliche Hahnenschrei vom Misthaufen.«

»Mein Bruder übertreibt mal wieder«, sagte Hanna. »Mein zweiter Band ist viel besser angekommen als der erste.«

»Und was sagt Ihr Mann zu Ihrem kostspieligen Hobby?«

»Er geht seinen Geschäften nach.«

»Dem Waffenimport und Mädchenhandel?«

»Großer Gott - nein... wie kommen Sie denn darauf? Martin handelt mit allem, was gefragt ist in der Welt. Seine Experten

sind ständig auf der Suche nach neuen Märkten. Aber er ist intelligent genug, dabei niemals gegen die Gesetze zu verstoßen. Das ginge genauso gegen sein Selbstverständnis wie für Herbert, eine Alkoholikerin in der Familie zu haben.«

»Sagten Sie nicht, er sei Politiker?«

»Beides. Natürlich wird er seine Geschäfte streng von der Politik trennen müssen, falls er jemals Verantwortung in der Regierung übernimmt.«

»Sind Ihr Mann und Herbert Geschäftspartner?«

»Geschäftspartner? Nein, wieso?«

»War nur so eine Idee.«

»Vielleicht sollten Sie auch ins Lager der Dichter überwechseln, Ralf - bei Ihrer Phantasie? Sie sind doch hoffentlich keiner, der uns eine dieser grässlichen heilen Welten verkaufen will, die immer noch in den Köpfen der Sozialarbeiter herumgeistern - eine Welt ohne Dramatik und böse Buben?«

## ***Sechstes Kapitel***

### **1**

Nach dem Essen ging Sum auf ihr Zimmer. Ich wäre ihr gern gefolgt, um mit ihr zu sprechen. Doch Hanna hatte offensichtlich wieder mal Blut geleckt, was ihren Hang zu Männern anbelangte, die sich vom grauen Durchschnitt abhoben. Sie ließ mich keine Sekunde aus den Augen. Irgendwann beugte ich mich mit dem Glas in der Hand so weit vor, dass mein Gesicht nur noch ein paar Zentimeter von ihrem entfernt war. Sie zuckte ein wenig zurück, aber dann sagte sie plötzlich lächelnd:

»Was halten Sie davon, wenn wir uns ein wenig die Füße vertreten, Winger?«

»Draußen oder hier im Haus?«

»Im Haus, unten am Pool, wo Sie wollen.«

»Und was wird Ihr Bruder dazu sagen?« Herbert Keißen stand an der Bar und mixte sich einen alkoholfreien Cocktail aus Kokosmilch und Zitronensaft. Er zelebrierte förmlich seine Abneigung gegen Alkohol und machte eine kleine Demonstration daraus, weil er wusste, dass wir ihn dabei beobachteten. Währenddessen kletterte Robert durch das exotische Gestrüpp des Dachgartens, und dabei kam es mir wieder so vor, als wenn er doch nicht alle Tassen im Schrank hätte.

»Herbert ist schließlich nicht mein Vormund«, sagte Hanna.

»Und worüber wollen Sie mit mir reden?«

»Das sage ich Ihnen, wenn wir unten sind.« Es schien Keißen nicht weiter zu stören, dass wir uns für ein paar Minuten



selbständig machen, weil Hanna ihm zurief, sie wolle mir seine Trophäensammlung zeigen. Keißens Schwimmtrophäen standen in einem kleinen Raum neben dem Heizungskeller. Aber als wir die Eisentür passierten, zog sie mich an der Hand durch den Gang zum Pool weiter. Sie küßte mich schnell auf den Mund und sagte: «Keine Widerrede, Ralf. Setz dich da in den Liegestuhl und hör mir einfach zu, ja?»

»Irgendwo wieder mal die Welt untergegangen?« erkundigte ich mich. »Was gibt's denn so Dringendes, dass wir dazu in den Untergrund abtauchen müssen?«

»Na, vielleicht dein Leben«, sagte sie. »Falls dir das noch irgend etwas wert ist?«

»Mein Leben, aha.«

»Du bist in großer Gefahr, Ralf.«

»Und jetzt schwebst du als blonder Schutzengel aus den Wolken herab, weil's gerade brenzlich für mich wird? Warum, wenn ich fragen darf?«

»Ich wurde zufällig Zeuge eines Gesprächs. Ich kam ins Nebenzimmer, als man sich über dich und deine Ermittlungen unterhielt. Sie sagten, Nam Nong sei eines natürlichen Todes gestorben - ertrunken durch irgendeine dumme kleine Ungeschicklichkeit. Aber wenn du jetzt versuchen würdest, den Fall wieder aufzurollen, dann könnte das für einige Beteiligte große Unannehmlichkeiten bedeuten. Nicht, weil sie irgendeine Schuld träfe, sondern weil Ermittlungen der Polizei bei ihren geschäftlichen Beziehungen nicht wiedergutzumachenden Schaden anrichten würden.«

»Und wer behauptet das?«

»Verlang jetzt bitte keine Namen von mir.«

»Sprachen sie auch darüber, wie sie auf meine Ermittlungen reagieren würden?«

»Mit äußerster Härte, Ralf.«

»Das ist so gut wie eine Todesdrohung - und du bist der Überbringer der Botschaft, hab' ich recht?«

»Nein, ich hab' wirklich nur ganz zufällig davon erfahren. Sie wissen nicht, dass ich dich gewarnt habe.« Hanna setzte sich zu mir auf die Lehne des Liegestuhls und küsste mich wieder auf den Mund. Diesmal deutlich länger als beim ersten Mal. Es war nicht unangenehm. Obwohl ich mich dabei etwa so entspannt fühlte wie ein Frosch, der einen Stromschlag bekommen hatte. Wer empfindet schon viel dabei, wenn ihm gerade mitgeteilt worden ist, dass er nur noch wenige Stunden zu leben hat? »Trag's mit Fassung, Ralf. Sie werden nichts gegen dich unternehmen, wenn du deine Finger von dem Fall lässt. Du hast ja jetzt mich.«

»Und dein Mann?« fragte ich. »Martin hat sehr wenig Zeit.«

»Sagen dir die Namen Brian Free und Richard Hoyd etwas?«

Hanna dachte einen Augenblick nach und sah mir dann gerade in die Augen. »Nein.«

»Wenn es wirklich ein Unfall war - wie sollte Nam denn ertrunken sein? Weil sie beim Tauchen Wasser geschluckt hatte? Eine erwachsene Schwimmerin?«

»Es könnte ein Schwächeanfall gewesen sein. Das wäre doch denkbar, oder?«

»Hm...« Ich stand auf und ging an den Rand des Pools. Der Boden war von Lampen in den Wänden angestrahlt, und die Fliesen schimmerten bläulich zu uns herauf. Ich sah eine Zeitlang auf das unbewegte Wasser. Am Grund des Beckens war ein verchromter Ring von der Größe eines Handtellers montiert. Vielleicht diente er dazu, die schwimmende Bar aus weißem Kunststoff zu halten, die jetzt unbenutzt am Ende der Halle stand. Wenn man sich beim Abtauchen an diesem Ring festhielt, war es leicht, jemanden unter Wasser zu ziehen... »Sag mir wenigstens, um welche Art von Geschäften es bei dem Gespräch ging«, verlangte ich. »Den Teufel werde ich tun,

Ralf.«

»Waren es Gäste deines Mannes?«

»Ich möchte Martin nicht in Schwierigkeiten bringen. Er hat nicht das geringste damit zu schaffen. Der Name Prokoff muss auf jeden Fall aus der Sache herausgehalten werden - weil ihn das politisch in Misskredit bringen könnte.«

»Dein Mann war also während des Gesprächs nicht anwesend?«

»Sonst wäre ich niemals zu dir gekommen.«

»Und Herbert Keißen?«

»Mein Bruder?« Sie lachte wieder ihr lautloses Lachen. »Dass du überhaupt auf die Idee kommst, ein alter Mann wie er könnte dir nach dem Leben trachten... absurd.«

»Also gut, einverstanden.«

»Einverstanden, womit?«

»Dass ich den Fall zu den Akten lege.«

»Im Ernst?«

Hanna warf mir einen ungläubigen Blick zu. Dabei schob sie so schwungvoll ihre Beine übereinander, dass das Gewebe ihrer Perlonstrümpfe einen surrenden Laut von sich gab.

»Schließlich habe ich die Angelegenheit nur aus persönlichem Interesse verfolgt, ohne Klienten, der für meine Spesen aufkommt. Ich war verärgert, weil Everding und Kranz mich hereingelegt hatten. Aber wenn Sum in diesem Hause irgend etwas zustößt«, sagte ich, »werde ich nicht eher ruhen, als bis die Schuldigen zur Rechenschaft gezogen worden sind.«

»Mach dir keine Sorgen. Ich glaube nicht, dass Sum in Gefahr ist. Warum sollte sie?«

»Und welche Buschtrommel meldet meine Botschaft weiter, Hanna?«

»Ich kann's ihnen natürlich nicht auf die Nase binden, dass ich

mich nebenan im Zimmer befand und dich gewarnt habe. Aber es findet sich bestimmt eine Gelegenheit für die beiläufige Bemerkung, du hättest den Fall zu den Akten gelegt.«

»Wenn's dann nicht schon zu spät für mich ist?«

»Wahrscheinlich beobachten sie sehr genau, was du treibst, und kommen auch ohne mich auf den Trichter, dass ihnen von dir keine Gefahr mehr droht.«

»Hoffentlich hast du recht«, sagte ich. Dann erkundigte ich mich, wo's hier für kleine Jungen ginge, und als sie mir den Weg zur Toilette beschrieben hatte, machte ich mich schnell auf den Weg zu Sums Zimmer.

Ich klopfte an ihre Tür und horchte. Aber drinnen rührte sich nichts. Der Gang war nur schwach beleuchtet, und ich blickte mich voller Unbehagen um, weil ich befürchtete, dass sich gleich eine der anderen Türen öffnen könnte. Dann klopfte ich noch einmal und drückte die Klinke.

Ich war auf alles gefasst, als ich Sums Zimmer betrat. Es war noch schwächer beleuchtet als der Gang draußen, und meine Augen mussten sich erst an das Dämmerlicht gewöhnen, bevor ich die Umrisse der Gegenstände wahrnahm: eine Schrankwand, deren weißer Schleiflack schon mal bessere Zeiten gesehen hatte, eine Couchgarnitur aus naturfarbenem Leder, ein runder Glastisch, zwei geblümete Sessel mit Volant, die nicht zum Rest der Einrichtung passen wollten. Dann fiel mein Blick auf das eingebaute Bett an der gegenüberliegenden Wand mit der leicht gekrümmten Frauengestalt.

Ich beugte mich über sie und horchte auf ihre ruhigen Atemzüge. »Hallo«, sagte ich, während ich das Licht einschaltete. »Jetzt hast du mir aber einen mächtigen Schreck eingejagt.«

Sum drehte mir verschlafen ihr Gesicht zu. »Da sind Sie ja endlich...«

Sie setzte sich vorgebeugt auf die Bettkante, die Hände auf

den Oberschenkeln, dabei schüttelte sie benommen den Kopf, als sei sie immer noch nicht ganz wach. »Es ist, als wenn mir jemand was ins Glas getan hätte, Ralf. Ich wurde plötzlich hundemüde und musste mich ausruhen.«

»In den Rotwein?« fragte ich. »Doch hoffentlich nicht, weil man verhindern wollte, dass du mit mir sprichst? Das hieße ja, dass sie Verdacht geschöpft hätten?«

»Ich weiß nicht, ob etwas im Wein war. Aber warum sollte ich sonst so müde gewesen sein? Jedenfalls habe ich geschlafen wie eine Tote. Ich konnt's Ihnen oben nicht sagen, Winger, aber ich habe Robert gestern gefragt, warum er sich überhaupt auf den Trick mit dem fingierten Unfall einließ, wenn er unschuldig war. Und wissen Sie, was er mir darauf geantwortet hat?«

»Nein.«

»Er habe damals an Gedächtnisausfällen gelitten. Er könne nicht mit letzter Gewissheit sagen, was am Pool passiert sei.«

»Das ist allerdings interessant - dann verstehe ich auch, warum Robert und sein Vater solche Angst vor der Vernehmung durch die Polizei hatten.«

»Ich habe noch etwas anderes entdeckt«, sagte Sum. »Als wir Kinder waren, pflegten Nam und ich unsere Tagebuchaufzeichnungen an einer Stelle zu verstecken, die nur wir beide kannten. Wir rissen die Blätter aus der Kladde, rollten sie zusammen und steckten sie in die Bambusrohre, in denen unsere Essstäbchen aufbewahrt wurden. Das war unser Geheimnis, oft lasen wir uns vor dem Zubettgehen daraus vor. Und raten Sie mal, Ralf, was ich hier im Zimmer gefunden habe?«

Sie holte ein großes, verziertes Bambusrohr aus dem Schrank und gab es mir. Ich drehte den Verschluss ab, ließ die Essstäbchen auf die Tischplatte gleiten und zog die zusammengerollten Blätter heraus. Der Text war in Thai abgefasst.

»Ich werd's Ihnen übersetzen«, sagte Sum und nahm mir die Seiten aus der Hand. »Der Satz, auf den es ankommt, lautet ungefähr so: *Ich bin jetzt ganz sicher, dass er es ist. Das ist der Mann, der jeden Morgen an unser Haus kam, um mit Kim zu spielen. Alles begann damit, dass er sie an die Hand nahm und lange Spaziergänge am Strand mit ihr machte...*«

»Wer ist Kim?« fragte ich.

»Unsere Schwester. Kim war acht Jahre alt, als sie starb.«

»Und woran ist sie gestorben?«

»An einer Überdosis Heroin.«

»An Heroin - ein so junges Mädchen?«

»Genaugenommen war es ein besonders reines, chemisch verändertes Derivat, das sich nur die ganz Reichen leisten können. Der Stoff wird von Speziallabors in den USA hergestellt und verursacht weniger Nebenwirkungen und Entzugserscheinungen. Jeder Schuss kostet über tausend Dollar.«

»Und wie kam eure Schwester Kim an diese teure Droge?«

»Der Mann, den Nam erwähnt, liebte Kim wie sein eigenes Kind. Er sagte, sie habe große Ähnlichkeit mit seiner tödlich verunglückten Tochter. Er wollte Kim unserer Familie abkaufen. Dann würde sie ein wundervolles Leben in Deutschland führen, ohne finanzielle Sorgen.«

»Wie sah er aus? Was weißt du über ihn? Gibt es eine Beschreibung von ihm?«

»Ich habe ihn selbst nie zu Gesicht bekommen, weil ich zu der Zeit in Bangkok studierte. Nam ging für mich auf den Strich, um mein Studium zu finanzieren. Sie sagte, ich sei die Klügste in der Familie, und sie wolle dafür sorgen, dass wenigstens ich ein anständiges Leben führen könne.«

»Aber Nam und deine Familie kannten den Mann? Sonst hätte er Kim ja nicht auslösen können?«

»Er bot sehr viel Geld für sie. Mein Vater lehnte ab. Sie sagten, er sei etwa um die Vierzig gewesen. Mehr weiß ich auch nicht über ihn. Kim wollte nicht mit ihm gehen, deshalb machte er sie mit Drogen gefügig. Und als er begriff, dass es ihm nie gelingen würde, sie auf legalem Wege nach Deutschland zu bringen, versuchte er sie zu entführen. Man entdeckte ihre Leiche in der Nähe des Flughafens.«

»Fand die Polizei irgendwelche Hinweise? War sie vergewaltigt worden?«

»Nein, aber ihre Unterarme waren voller Einstiche.«

»Seine Tochter ist also tödlich verunglückt«, sagte ich nachdenklich. »Das bringt uns ein gutes Stück weiter. Sei noch vorsichtiger als bisher, Sum - und erzähle niemandem von deiner Entdeckung, hörst du?«

»Sie werden diesen Mann finden und ihn vor Gericht bringen?« fragte sie hoffnungsvoll, und zum erstenmal sah ich so etwas wie angstvolle Erwartung in ihrem Gesicht, als sei ihr klar, in welche Gefahr wir uns damit begaben. Jemand, der sich einen Schuss für tausend Dollar leisten konnte, hatte auch die Mittel, uns das Leben schwer zu machen. »Das werde ich«, bestätigte ich. »Soweit es in meiner Macht steht. Ja, das werde ich.«

## 2

Sum hatte mir eine Übersetzung der Notizen angefertigt. Danach schien der Mann Nam in Keißens Haus wiedererkannt zu haben. Anscheinend traf man sich regelmäßig hier, um über Geschäfte zu beraten. Welcher Art diese Geschäfte waren, hatte ihre Schwester nicht mehr herausfinden können. Ich fragte mich, ob Brian Free so akzentfrei Deutsch sprach, dass man ihn in Thailand für einen Deutschen halten konnte. Vielleicht besaß er gar einen deutschen Pass? Es gab einen Hinweis darauf, dass

Keißen und die anderen irgend etwas ausheckten, denn in Nams Notizen war von einer Aktion die Rede, für die sie das Codewort *Schlüssel* benutzten: Schlüssel laufe planmäßig - Schlüssel gehe jetzt in die entscheidende Phase - Schlüssel dürfe auf gar keinen Fall die letzte Phase erreichen, bevor J. den neuen G. ernannt habe (wg. *Lotfollah*). Offenbar hatte Nam alle diese Interna nur mitbekommen, weil ihr Liegestuhl auf der Dachterrasse neben dem Lüftungsschacht stand, und zwar genau über Keißens Bibliothek. Keißen nahm wohl an, die Bibliothek sei als Versammlungsraum besonders sicher, weil sie keine Fenster besaß. Als ich zurückkehrte, lag Hanna nicht mehr am Pool, und ich nahm den Fahrstuhl zur Dachterrasse.

»Wo bist du denn so lange gewesen?« fragte sie misstrauisch, als ich die Fahrstuhltür öffnete. »Herbert hat sich schon ernsthafte Sorgen um dich gemacht.«

»Hab' mich wohl ein wenig verlaufen, als ich von der Toilette kam.«

»Das Haus ist kein Platz für Entdeckungsreisen«, sagte Keißen missmutig. Er reichte mir ein Glas. »Sie hätten mich vorher fragen sollen, Winger. Probieren Sie das, ohne Alkohol - bekommt Ihrem Orientierungssinn besser.

Viele Etagen sind baufällig und müssten eigentlich abgesperrt werden, weil der Innenausbau aus dem achtzehnten Jahrhundert stammt. Nach dem Ersten Weltkrieg hat man nur die Fassaden erneuert und Fahrstühle eingebaut. Ich habe mich immer noch nicht entschieden, ob ich's ganz abreißen oder sanieren lassen soll.«

»Wie sind Sie eigentlich ans Baugewerbe geraten, Herbert?« erkundigte ich mich, um ihn von der Frage abzulenken, wo ich mich so lange herumgetrieben hatte. »Haben Sie nie den Gedanken gehabt, in die Politik zu gehen?«

»In die Politik? Wie kommen Sie darauf?«

»Na, irgendwann wird das Sammeln von Scheinchen doch



langweilig, oder? Und noch ein Haus mehr im Grundbuch dürfte Ihnen nur noch ein Gähnen entlocken. Männer Ihres Kalibers gehen irgendwann in die Politik. Darauf hat mich Ihre Bemerkung gebracht, als wir uns kennen lernten. Sie sagten: Die eigentlichen Geisteskranken stecken nicht in den Irrenhäusern, sondern machen Politik und Geschäfte. Oder laufen frei herum und verkaufen den Leuten ihre fixen Ideen als ewige Wahrheiten.«

»Sie haben ein ausgezeichnetes Gedächtnis, Winger. Ich glaube, das waren tatsächlich meine Worte.«

»Die Angolaner sind berühmt für ihre Merkfähigkeit.«

»Sie sind Angolaner?«

»Nur mütterlicherseits.«

»Was halten Sie davon, wenn Sie für mich arbeiten?«

»Und was hätte ich dabei zu tun?«

»Mieten abkassieren. Die eine oder andere kleine Angelegenheit erledigen - immer im Rahmen der Legalität«, fügte er schnell hinzu, als er mein skeptisches Grinsen sah. Hanna gab mir heftig nickend zu verstehen, dass ich unbedingt auf dieses Angebot eingehen sollte. Vielleicht weil wir uns dann leichter sehen konnten, ohne dass Keißen und ihr Mann Verdacht schöpften. Oder weil sie glaubte, es sei als Signal an ihre mysteriöse Verschwörerbande zu verstehen und deshalb ein lebensverlängernder Akt allererster Güte.

»Geben Sie mir ein paar Tage Bedenkzeit, ja?«

»Natürlich«, sagte er. »Kein Problem. Denken Sie in aller Ruhe darüber nach, Winger.«

Es war eine jener Nächte, in denen ich das Gefühl hatte, Schlaf sei nicht unbedingt das, wonach mein Körper verlangte. Ich machte mir Gedanken über den Aufwand, den man trieb, um mich von Nachforschungen wegen des Todes einer thailändischen Prostituierten abzuhalten. Man hatte mir Geld,

einen Job und eine Frau geboten, und viel mehr braucht ein Mann gemeinhin auch nicht, wenn er normal funktioniert, sieht man einmal von dem Bedürfnis nach Ruhm und Macht ab. Falls man in die Kategorie der Ruhm- und Machtsüchtigen gehört, ist das immer ein Grund, argwöhnisch zu sein. Die Psychologen versichern uns, fast alle Manager, Politiker und Leute im Showbusiness hätten einen psychischen Knacks. Die Ursprünge dafür lägen in der frühen Kindheit: Schwäche, Abhängigkeit, Hilflosigkeit. Daraus resultiere der Wunsch, den sie »Passiv-Aktiv-Umkehrung« und »Flucht nach oben« nennen: Was man mir angetan hat, tue ich jetzt anderen an. Ein gewöhnlicher Mann begnügt sich mit einem gutbezahlten Job und einer Frau, die nicht zu viel von ihrer gottgewollten Rolle vergessen hat.

Hanna musste ihre gottgewollte Rolle so gründlich vergessen haben, dass man sie bei ihrem Auftrag leicht als Fehlbesetzung hätte ansehen können, wäre sie nicht so amüsant und sprunghaft gewesen. Aber offensichtlich traf sie einen Nerv bei mir. Vielleicht begriff sie instinktiv, dass ich eine Schwäche für Frauen hatte, die sich vom grauen Durchschnitt abhoben.

Ich fuhr die Straße entlang und umrundete zweimal den Block. Dabei achtete ich genau darauf, ob mir jemand folgte. Einmal sah es ganz so aus, als sei ein Motorrad mit Beiwagen hinter mir her. An der nächsten Kreuzung setzte der Fahrer zum Überholen an. Doch dann gab er wegen des Gegenverkehrs auf und bog zur Rennbahn ab. Um die Probe aufs Exempel zu machen, fuhr ich denselben Weg zurück und parkte am Rondell, nicht weit von dem portugiesischen Lokal, das ich zu meiner Stammkneipe erkoren hatte.

Ich trank einen *Vino verde* und dann noch einen und sah den Zockern am Ecktisch zu, und vielleicht war dieses letzte Glas endlich der gesuchte Zaubertrank, denn plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Plötzlich wusste ich, was ich zu tun hatte, wenn ich herausfinden wollte, wer mir drohte, wer mich zu kaufen suchte und mir eine Frau anbot und wer sich bei

allem so meisterhaft hinter den Kulissen zu verstecken  
verstand.

## ***Siebtes Kapitel***

### **1**

Manchmal legt's die Sonne förmlich darauf an, unseren vertrackten Umgang mit der Landschaft zu beleuchten. Und dann wieder kümmert es den himmlischen Beleuchter einen feuchten Dreck, was auf der Erde passiert. Der Wind wehte die Abfälle der Nacht über die Brücken, und die Fabrikschlote stießen ihren Dreck mit ungehemmter Kraft in den Himmel, weil es nachts weniger auffiel. Tagsüber hätte sich ja eine Bürgerinitiative dagegen finden können. Aber auf Pauls idyllischer Insel war das Gestrüpp immer noch peinlich sauber. Es gab weder weggeworfene Bierdosen oder Flaschen noch zerknüllte Zigarettenschachteln. Dafür bellten die Hunde in den Zwingern und waren wieder mal auf meine Oberschenkel scharf. Ich schob die Verandatür auf, die immer unverschlossen blieb, weil Paul partout nicht akzeptieren wollte, dass die Menschen habgierige Diebe waren, und weil er jeden einlud, sich auf der Türschwelle zu überlegen, ob nicht genau heute der Zeitpunkt gekommen war, sein Leben zu ändern. Ich wusste, dass Paul es vorzog, nachts zu arbeiten, wenn es die Art der Arbeit erlaubte. Tagsüber schlief er selten durch, sondern versank nur immer mal wieder für ein halbes Stündchen in einen tiefen traumlosen Schlaf, aus dem er erholt erwachte. Sein Körper hatte sich so an diese Prozedur gewöhnt, dass es ihm merkwürdig vorgekommen wäre, abends wie ein gewöhnlicher Mensch zu Bett zu gehen.

Irgendwo weit entfernt im Haus schrillte eine Klingel, und das war Pauls Hommage an die Technik und die entfernte Möglichkeit, dass ein Dieb bei seinem Läuterungsversuch doch noch der Versuchung erlag. Ich ging bis zur Treppe und blickte

nach oben.

In diesem Augenblick erschien Paul auf dem Treppenabsatz. Er trug einen geblühten Morgenmantel, der die dichten schwarzen Haare auf seiner Brust vorteilhaft zur Geltung brachte, zumindest für eine gewisse Sorte von Frauen, die Spaß daran fanden, mit einem Orang-Utan anzubändeln. Als er mich erkannte, nahm er erleichtert seine Hände aus den Taschen. Am Gewicht der ausgebeulten Manteltaschen erkannte ich, dass er nicht so vertrauensselig war, nachts ohne schwere Flak auf Streife zu gehen. »Hör's immer gleich am Bellen der Bullterrier, dass ein Fremder auf dem Gelände ist«, murmelte er. Wir setzten uns in den großen Raum der Zwischenetage, der wie ein offenes Wohnzimmer war. Durch das große Fenster konnte man die Auffahrt der Insel sehen, und im ersten Morgenlicht kam mir der Flecken noch unwirklicher und verwunschener vor als am helllichten Tage. »Brian Free ist Aufkäufer im Ausland, Spezialität Osteuropa und ferner Osten«, sagte Paul. »Er pendelt ständig zwischen England und Deutschland hin und her, vermutlich, um seinen Auftraggebern Bericht zu erstatten und den Bedarf mit den USA abzustimmen. Wenn er sich hier aufhält, wie im Moment, steigt er immer bei Helga Münch ab. Helga ist eine seiner Abnehmerinnen.«

»Und seine Hintermänner, falls er welche hat? Oder ist er auf eigene Rechnung tätig?«

»Solche Geschäfte lassen sich heutzutage nur noch über Syndikate abwickeln, ein einzelner wäre viel zu schwach und würde in kürzester Zeit ausgebootet - mit dem Kopf nach unten im Betonfundament eines Neubaus.«

»Hab' mir schon gedacht, dass wir nicht so leicht an seine

Hintermänner herankommen«, sagte ich. »Aber vor einer halben Stunde ist mir eingefallen, wie sich das vielleicht bewerkstelligen ließe. Was hältst du von einem kleinen Versuchsballon, Paul? Du nimmst Verbindung mit Brian Free

auf und sagst ihm, du wärst früher im selben Geschäft wie er tätig gewesen. Bei deiner letzten Reise in den Ostblock habe sich in Moskau eine Polin an deine Rockschoße geheftet, die du jetzt kaum noch loswerden könntest, weil sie unbedingt für dich arbeiten wolle. Ob er nicht zufällig Verwendung für sie habe?»

»Und wen willst du Free ins Nest legen?»

»Eine gute alte Freundin namens Vera, die sich im horizontalen Gewerbe auskennt. Vera ist ein intelligentes Mädchen. Sie stammt aus Olsztyn, das früher Allenstein hieß, und spricht fließend Polnisch.«

»Du glaubst, auf die Weise würde sie irgendwann ins Allerheiligste vorgelassen?»

»Wäre doch nicht unwahrscheinlich, oder?»

»Manche Mädchen gelangen nie dorthin.«

»Vera ist kein Mädchen wie andere. Sie hat Psychologie studiert und als Krankenschwester in der Psychiatrie gearbeitet.«

»Und deine Freundin wäre damit einverstanden?»

»Sie weiß noch gar nichts von ihrem Glück, aber wenn ich nicht irre, dürfte sich das bis zum Frühstück gründlich geändert haben«, sagte ich. »Vera macht ausgezeichnetes Frühstück. Und ich glaube, heute morgen steht mir genau der Sinn nach der deftigen polnischen Variante - grobe Hausmacherleberwurst, mit guter Butter abgedeckt, dazu Spiegeleier und Krakauer. Und wohlgemerkt, die Butter nicht *unter* der Leberwurst, sondern darüber, nach bester Allensteiner Frühstückstradition.«

Die Sache war nicht ganz ungefährlich, und als ich an Veras Haus neben dem alten Wasserturm ausstieg, ihren verwilderten Garten mit den umgestürzten Platanen und vermodernden Kaninchenställen passierte und prüfend durch das Fliegennetz der Verandatür blickte, dachte ich, dass nur eine Verrückte oder eine Frau, die liebte, auf meinen Vorschlag eingehen würde.

Aber Vera fand den Gedanken viel weniger gewagt als ich.

Sie sagte sich, als frisch importierte polnische Prostituierte ins Geschäft zu kommen sei bei der allgemeinen Lustlosigkeit der Männer und den Schwierigkeiten, mit denen freie Bordsteinschwalben zu kämpfen hatten, gar keine schlechte Idee. Schließlich bestehe die Flunkerei hauptsächlich darin, ihnen vorzumachen, sie sei ein echtes Greenhorn in dem Gewerbe, und wenn wir keinen Fehler machten, würde sie auch keinen machen...

Danach fuhr ich zu Helgas thailändischem Freundschaftsverein. Vermutlich hatte Brian Free längst von meinen Recherchen erfahren. Es war besser, sich einen direkten Eindruck zu verschaffen, als sich aus der Ferne zu belauern.

Helga schob die brandfleckige Bügeldecke an der Scheibe beiseite, als ich klopfte, und schloss auf. »Sie...?« fragte sie. »Dass Sie es noch wagen? Sie sind nun wirklich der letzte, den ich erwartet hätte.«

»Nichts steckt so voller Überraschungen wie der frühe Morgen - chinesische Spruchweisheit.«

»Kommen Sie herein... wo ist Sum?«

»Ich sagte Ihnen ja schon, dass Keißens Anwälte mich übers Ohr gehauen haben.«

»Setzen wir uns da an den Tisch«, schlug Helga vor und schaltete eine der roten Tischlampen an. »Ich hätte Ihnen gleich sagen können, dass die Sache ohne entsprechende Formalitäten nicht gutgehen würde. Falls Sie überhaupt auf Sum scharf waren und nicht bloß die Drecksarbeit für Keißens erledigt haben? Diese Mädchen sind nur darauf aus, ins Land zu kommen, und verdünnisieren sich, sobald sich eine Gelegenheit dazu bietet.«

»Nur gut, dass ich keine achtzehntausend für ihre Auslösung hingebblättert habe...«

»In dem Fall wäre die Angelegenheit ganz anders gelaufen. Wir hätten Ihren Einsatz als Kredit notariell beglaubigen lassen und Sums Pass einbehalten.«

»Den haben Sie doch noch in Verwahrung, oder?«

»Als Sicherheit. Schließlich hat Sum eine rechtskräftige Verpflichtungserklärung unterschrieben.«

»Momentan ist nicht zufällig ein Mädchen im Angebot, das etwas weniger Schwierigkeiten macht?« fragte ich leutselig.  
»Ich meine, zu einem Preis, den man sich leisten kann. Bei achtzehntausend muss ich leider passen.«

»Im Ernst? Wären Sie denn wirklich an unseren Mädchen interessiert?«

»Ich hatte den Auftrag, Sum herauszuholen. Das war die eine Sache. Und die andere ist, dass ich durchaus nicht abgeneigt bin, mich mit einer Asiatin zu liieren. Sehen Sie sich doch unsere sogenannten europäischen Lustobjekte mal an. Die meisten Frauen sind so emanzipiert und auf ihren Orgasmus fixiert, dass sie einem Mann nicht mal die Pantoffeln ans Bett bringen würden, wenn er einen arthritischen Anfall hätte.«

»Und was ist mit der Auslösesumme?«

»Die Hälfte wäre mir die Sache schon wert.« Helga wiegte nachdenklich ihr weises altes Putzfrauenhaupt. Das goldene Gebammel an ihren Ohrläppchen schlug hin und her wie Kirchenglocken. »Ich könnte Sie mit einem unserer Einkäufer in Südostasien bekannt machen«, sagte sie schließlich. »Dann hätten Sie die Möglichkeit, nach Katalog zu kaufen?«

»Das würde meinen Vorstellungen sehr entgegenkommen.« Bei diesen Worten lächelte ich Helga so herzlich an wie ein Kommunionkind, das reiche Geschenke erwartete. Sie ging zur Theke hinüber und drückte die Taste der Gegensprechanlage.

»Hier ist jemand, der an einer Vermittlung interessiert wäre, Brian. Könnten Sie kurz herunterkommen?« Einen Augenblick später flammte das Deckenlicht auf, und ich sah zum erstenmal die Bar in ihrer ganzen nüchternen Hässlichkeit. Die schwarzen Kunstledersitze waren abgeschabt und eingerissen, das Mobiliar verschrammt, die Stuhl- und Tischbeine hatten Wasserränder



von der letzten Überschwemmung.

Der Mann, der vom Flur hereinkam, trug einen hellen Anzug - so hell und makellos sauber, dass er sich unmöglich damit heute schon auf irgendeinen Stuhl gesetzt haben konnte. Er hatte kurzgeschnittenes schwarzes Haar und grinste, als er mich sah. Es war genau jene Art von Grinsen um den schmallippigen Mund, die jemandem mit meiner Erfahrung im Gewerbe höchste Gefahr signalisierte. Hinter ihm tauchte der lange Lulatsch auf, den ich bei unserer Flucht oben am Ende der Feuerleiter gesehen hatte. Er hob das Jagdgewehr vors Gesicht, um mir zu zeigen, wie gut seine Metallteile poliert waren. »Schließ die Außentür ab, Wolfgang«, befahl Helga. »Und wozu?« fragte ich. »Sieht verdächtig nach Freiheitsberaubung aus, oder?«

»Brian war fest davon überzeugt, dass Sie noch einmal zurückkommen würden, um uns ein paar Fragen zu beantworten«, erklärte Helga lächelnd.

»Freiwillig beantworten? Oder unfreiwillig?«

»Jede Entscheidung ist eine Entscheidung zwischen mindestens zwei Möglichkeiten«, sagte Brian Free. »Ja oder nein, X, Y, Z und so weiter. So gesehen gibt es überhaupt keine unfreiwilligen Entscheidungen, weil Sie's immer auch lassen könnten, Winger. Die eine Variante mag ein wenig mehr weh tun als die andere. Und vielleicht wird's ja irgendwann sogar so schlimm, dass Sie glauben, es nicht mehr aushalten zu können. Aber trotzdem sind Sie immer noch frei. Mal abgesehen davon, dass man sich leicht darüber täuscht, wie viel man einstecken kann.«

»Das ist die am hübschesten verpackte Drohung, die ich je gehört habe«, sagte ich anerkennend. »Macht mich richtig optimistisch, herzlichen Dank.«

»Nennen wir es lieber Realismus. Druck auszuüben gehört zum Leben wie das Sodbrennen zum üppigen Essen und der Bleifuß zum Gaspedal.«

»Apropos Auto, Brian - nett, dass Sie das Thema ganz von selbst ansprechen. Sie sind doch der Engländer, der auf der Kanalfähre die falsche Zeugenaussage wegen des Todes von Robert Keißen gemacht hat?«

»Welche Zeugenaussage?«

»Mich würde interessieren, in welchem geschäftlichen Verhältnis Sie zu Herbert Keißen stehen. Weiß Helga eigentlich, dass Sie für Keißen arbeiten? Helga und Keißen sind sich nämlich spinnefeind.«

»Unsinn«, sagte Free. »Sie meinen den Besitzer des Blocks? Warum sollte ich für Keißen arbeiten? Grundstücks- und Maklergeschäfte haben mich noch nie interessiert.«

»Weil die Zeugenaussage getürkt war. Wie viel hat er Ihnen denn dafür gezahlt?«

Man sah Free an, dass ihn meine Frage ärgerte. Er nickte Wolfgang zu, und der Kolben des Gewehrs traf mich hart in der Wirbelsäule. Ich taumelte nach vorn, dann wurde es einen Moment lang dunkel um mich her - so finster wie das Grab, in dem wir uns nach diesem seltsamen Intermezzo zwischen Geburt und Tod wiederfinden. Einen Augenblick später lag ich mit offenen Augen auf dem Rücken und spürte, wie Free seinen Schuh auf meine Kehle setzte.

»Reden wir jetzt von Ihrem Auftrag«, sagte er; seine Stimme klang dabei so unbeteiligt wie die eines Passanten, der zufällig vorüberkam. »Warum sind Sie hier?« Ich versuchte seinen Schuh mit den Fingerspitzen beiseite zu drücken. Aber das war genauso vergeblich, wie drei Vaterunser parallel zu beten. »Kim«, hauchte ich, so gut es ging. »Kim? Wer ist das?«

»Ein achtjähriges Mädchen, das in Thailand umkam.«

»Ich kenne keine Kim.« Er nahm langsam seinen Schuh von meinem Hals. »Was habe ich damit zu schaffen?«

»Keine Ahnung. Vielleicht haben Sie ja überhaupt nichts

damit zu schaffen. Oder vielleicht haben Sie sogar eine ganze Menge damit zu schaffen«, sagte ich und setzte mich aufrecht hin. »Aber wie auch immer, Sie würden's mir auf gar keinen Fall auf die Nase binden, nehme ich an?«

»Wer hat Sie beauftragt?«

»Kims Familie in Thailand.«

»Sie waren in Thailand deswegen?«

»Spielt das eine Rolle?«

Diesmal traf mich Wolfgangs Gewehrkolben an der Schulter. Es war, als versuche er meinen Schulterknochen in den Boden zu rammen. Ich drehte mich mit schmerzverzerrtem Gesicht auf die Seite. Der Boden roch nach einem starkem Putz- oder Scheuermittel.

»Und dieses Mädchen - Sum? Warum haben Sie Sum aus dem Klub entführt?« erkundigte sich Free.

»Ein paar Anwälte Herbert Keißens baten mich darum.

Angeblich suchten sie nach einer gesetzlichen Handhabe zur Schließung des Ladens. Aber ich glaube, es war nur eine Finte, um an das Mädchen heranzukommen.«

»Und was wollten sie von dem Mädchen?«

»Keißens Sohn Robert hat nicht alle Tassen im Schrank. Er glaubt, es sei seine verstorbene Freundin Nam.«

## 2

Und manchmal legt's die Sonne nicht nur darauf an, unseren vertrackten Umgang mit der Landschaft zu beleuchten, sondern der himmlische Beleuchter findet auch noch Gefallen daran, einem zu zeigen, in welchem ramponierten Zustand der eigene Körper geraten kann. Der Betonschacht, in dem ich mich wiederfand, war etwa sechs Meter tief und befand sich hinter der

Zufahrt zur Universität. Das erkannte ich an der Fassade über mir, als die Morgensonne zum erstenmal mein Gesicht traf. Glücklicherweise waren an der rechten Seitenwand metallene Leitersprossen eingelassen, die zum Ventilatorschacht der Klimaanlage führten. Von dort aus hangelte ich mich über die Mauer zur Fahrbahn hinab.

Sie hatten mich so mit dem Gewehrkolben bearbeitet, dass ich zwar immer noch geradeaus sehen, aber kaum noch gehen konnte. Es waren Stauchungen und Prellungen, die ein unvoreingenommener Arzt als »Sturz von der Treppe« klassifiziert hätte. Oder als »Aufprall schwerer Gegenstände, vornehmlich in den Rücken«. Ich trank in einem der Cafes an der Universität einen großen Milchkaffee. Die Studenten nahmen keine Notiz von mir. Ein humpelnder Vierzigjähriger ist in ihren Kreisen auch nicht viel mitleiderregender als ein humpelnder Zwanzigjähriger. Sie waren vollauf mit sich selbst beschäftigt. Eher zufällig fiel mein Blick auf eine kleine Schlagzeile in der Tageszeitung:

#### MARTIN PROKOFF ALS NEUER STAATSSEKRETÄR IM VERTEIDIGUNGSMINISTERIUM IM GESPRÄCH

Wenn ich mich nicht irrte, war das der Name von Hannas Mann. Ich pfiß durch die Zähne und humpelte zur Theke hinüber, um mir das Blatt zu kaufen. Der bisherige Staatssekretär, ein Bursche mit dem wenig martialisch klingenden Namen Nino Schröder, war ganze acht Wochen im Amt gewesen und über eine Affäre gestolpert, die nach Korruption aussah. Schröder dagegen behauptete, die Angelegenheit sei ihm von seinen politischen Gegnern ans Zeug geflickt worden. Man hatte bei der Beschaffung eines neuen leichten Kampfpanzers mysteriöse Geldüberweisungen einer Liechtensteiner Briefkastenfirma auf seinem Konto gefunden. Die Spur der Briefkastenfirma führte zu einem leitenden Angestellten des Schweizer Rüstungskonzerns ALGEWA. Natürlich leugnete ALGEWA in Zürich, Schmiergelder an den

Staatssekretär gezahlt zu haben, weil dieser sich vehement für die Beschaffung des Kampfpanzers einsetzte. Die Überprüfung von schwarzen Kassen in der Schweiz ist naturgemäß schwieriger als bei Firmen mit Sitz in Deutschland. Trotzdem sprach ein parlamentarischer Untersuchungsausschuss von »ausreichenden Verdachtsmomenten« gegen Schröder. Inzwischen war die ALGEWA-Zentrale in Zürich jedoch rehabilitiert worden. Findige Journalisten hatten entdeckt, dass der leitende Angestellte heimlicher Inhaber eines Zuliefererwerks in Südfrankreich war, das vom Verkauf des Kampfpanzers profitieren würde. Ich riss den Artikel heraus und steckte ihn ein. Nach meinem Gefühl nahm Nams Ermordung plötzlich eine Dimension an, die weit über den psychopathischen Blackout eines kleinen Halbirren hinausging, obwohl ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht gut hätte begründen können, warum ich das für wahrscheinlich hielt. Ich fuhr zu Silvias Wohnung, um Silvia klarzumachen, dass ich von jetzt an ihren kriminalistischen Spleen nicht mehr als liebenswertes Hobby betrachten würde, weil sich die Dinge plötzlich in eine Richtung entwickelten, die größte Vorsicht verlangte.

Auf der Kommode lag ein Zettel, dass sie wegen eines Unglücksfalls zu ihrer Mutter gerufen worden sei. Ich hörte den Anrufbeantworter in meinem Büro ab, weil dort vielleicht schon eine neue Nachricht von ihr eingegangen war. Aber außer einer jungen Frau, die glaubte, von Außerirdischen verfolgt zu werden, und mich bat, einen gewissen »Mondrai« zu beschatten, der mit einem scheibenartigen Fahrzeug in ihrem Garten gelandet sei, fand sich nur noch eine Nachricht meines Vermieters darauf. Er schlug mir vor, die fällige Miete bis kommenden Freitag zu überweisen. Andernfalls würde er meine Möbel von einem Spediteur zur Müllkippe bringen lassen. Er hatte die liebenswertfreundliche Stimme eines Mannes, dem alles daran lag, die Dinge gütlich zu regeln und das menschliche Zusammenleben in jene Ordnung zu bringen, die nun einmal

unerlässlich ist, wenn wir uns dafür entschieden haben, das Beste daraus zu machen. Ich humpelte zu meinem Wagen zurück und fuhr die Hauptstraße entlang in der vagen Hoffnung, dass mir wieder einfiel, an welchem Hochhauskomplex ich Silvia schon einmal für einen Besuch bei ihrer Mutter abgesetzt hatte. Es war ein Viertel mit vielen Kinos und Einkaufszentren. Als ich endlich in die Einbahnstraße einbog, sah ich am Eingang zur Tiefgarage zwei Polizeiautos und einen Krankenwagen. Auf dem Dach des Krankenwagens rotierte lautlos das blaue Warnlicht.

Ich stieg aus und ging zu den beiden Polizeibeamten in Zivil hinüber. Der eine von ihnen war Rommer, ein alter Bekannter aus meiner Zeit im Geheimdienst, der seit dem Ende des Kalten Krieges bei der Polizei arbeitete. »Was ist passiert?« fragte ich.

»Vergewaltigung in der Tiefgarage«, sagte Rommer. »Die beiden Burschen haben sie übel zugerichtet. Sieht ganz so aus, als wenn sie dort unten auf sie gewartet hätten.« Ich ging zum Krankenwagen hinüber und warf einen Blick auf das Gesicht der Frau am Tropf. Es war Silvia. Sie hatte die Augen geschlossen. Die Kurven auf dem Monitor an der Decke des Fahrzeugs zeigten an, dass sie lebte. »Sie hat sehr viel Blut verloren«, sagte der Notarzt und sah mich bedauernd an. »Aber sie wird durchkommen. Sind Sie ein Verwandter?«

»Nur ihr Freund«, sagte ich und wandte mich ab, weil ich ein würgendes Gefühl im Hals verspürte.

Silvias Mutter war eine resolute kleine Frau, die in einem Ein-Zimmer-Apartment lebte. Sie bot mir einen Kaffee an, als sie hörte, dass ich der Freund ihrer Tochter sei. Ihre blassen kleinen Hände hatten etwas von den Bewegungen einer mechanischen Puppe aus dem vorigen Jahrhundert, und in ihren Augen lag jene Spur von Melancholie, die aus der Erfahrung kommt. Die Gewissheit, dass alles vergeblich ist. Ich bewunderte, wie gefasst sie meine Nachricht aufnahm. Sie hatte weder einen Unfall gehabt noch vom geplanten Besuch ihrer Tochter

erfahren. Danach fuhr ich zu Keißen, um ihm zu sagen, dass ich mit seinem Angebot einverstanden sei. Der Anschlag auf Silvia war eine zu deutliche Botschaft, als dass ich es hätte ausschlagen können, für ihn zu arbeiten.

### 3

Doch an diesem Tage waren Keißen und sein verwirrter Sohn verweist. Sum öffnete erst nach mehrmaligem Klingeln die Tür. Sie musterte mich verstört durch den Türspalt, nur mit einem leichten Kimono aus roter Seide bekleidet. Ihre Füße waren nackt, und ihre Augen sahen rot verweint aus.

»Was ist passiert?« fragte ich. »Etwa schon das Ende der jungen Liebe?«

Einen Augenblick später hing sie an meinem Hals und schluchzte bitterlich. Es war kein unangenehmes Gefühl, angenehmer als Hannas falsche Küsse. Ich zog sie dichter an mich und roch ihren jungen frischen Körper. Manche Frauen haben Qualitäten, die man erst bemerkt, wenn man sie in den Armen hält. Vielleicht ist die Witterung, die von ihnen ausgeht, für manchen Geruchssinn zu schwach. Oder sie wurde nur für Burschen gemacht, deren Gene besser zum Überleben taugen. »Ich habe Robert gebeten, mir meinen Pass aus dem Klub zu besorgen«, sagte Sum. »Ich wollte für ein paar Tage nach Thailand fliegen, um meine Familie zu besuchen.«

»Aber er weigert sich, das zu tun? Weil die Auslösesumme zu hoch ist?«

»Er sagt, er könne sich dort nicht mehr blicken lassen. Helga Münch habe ihm Lokalverbot erteilt.«

»Du hältst das für eine schlechte Ausrede?«

»Ich glaube, Robert traut mir nicht. Er denkt, ich komme nicht zurück.«

»Und was sagt sein Vater dazu?«

»Er ist nicht gut auf Helga Münch zu sprechen. Er prozessiert mit ihr wegen einer Räumungsklage.«

»Warum wolltest du denn nach Thailand zurück?«

»Sie haben mich doch gefragt, wie der Mann aussah, der in unsere Schwester Kirn verliebt war? Mir ist eingefallen, dass es eine Zeichnung von ihm gibt. Nam berichtete mir, eines Tages sei Kim zu ihr gekommen und habe ihr erzählt, sie hätten sich am Strand von Pattaya von einem jungen Holländer porträtieren lassen.«

»Hm, das ist allerdings interessant.«

»Kims Freund habe die Zeichnung nicht gefallen. Er selbst sei recht gut darauf getroffen gewesen, aber Kim sei ihm viel zu alt erschienen. Deshalb habe er sich geweigert, das Bild abzunehmen.«

»Heißt das, es gibt doch kein Porträt von ihm?«

»Mag sein. Aber soviel ich weiß, verwenden Strandmaler Bilder, die sie nicht verkaufen, zur Werbung. Sie bauen sie rings um ihren Stand auf der Promenade auf.«

»Du wolltest dich nach ihm auf die Suche machen?«

»Es kann nicht so viele holländische Maler in einem Badeort geben, oder?«

»Nein, vermutlich nicht. Aber würde es dann nicht genügen, wenn du einfach deine Eltern auf die Suche schicktest?« fragte ich. »Sie werden Kim sicher auf dem Bild erkennen. Selbst wenn sie nicht so gut getroffen ist.«

»Ja, das wäre eine Möglichkeit«, sagte Sum. »Darauf bin ich noch gar nicht gekommen...«

»Kann man deinen Vater telefonisch erreichen?«

»Im Hotel. Er arbeitet in Pattaya als Gärtner.«

»Dann ruf ihn an, und erklär ihm genau, worum es geht«,



sagte ich und zeigte auf das Telefon in der Halle. »Ich werde mich inzwischen ein wenig umsehen. Ist sonst noch jemand im Haus?«

»Nein, ich bin allein. Keißens Haushälterin hat heute Ausgang.«

Es war eine Gelegenheit, wie sie sich kaum so schnell wieder bieten würde. Aber bevor ich anfang, sah ich mir in der Etage über uns die Videoanlage an, ob nicht vielleicht heimlich unsere Gespräche mitgeschnitten wurden. Sie war in einer Art Vorzimmer installiert, das unbenutzt wirkte. In den Schreibtischschubladen gab es weder Radiergummis noch Kugelschreiber. Der Terminkalender war vom vergangenen Jahr, und die Aktenordner enthielten alte Mietrechnungen und Verträge. Keißens Arbeitszimmer und die meisten privat benutzten Räume waren verschlossen, anders als die Zimmer, die leer standen.

Ich holte meine Akku-»Zahnbürste« aus dem Wagen und ging daran, der Reihe nach alle Schlösser zu öffnen. Das machte wenig Probleme, weil keine Tür besonders gesichert war. Manche Räume rochen wegen der sparsamen Heizung nach feuchtem Putz und Stockflecken. Bei anderen war Keißen weniger knauserig gewesen. Im Arbeitszimmer fand ich einen ausgeschnittenen Zeitungsartikel über mich - in dem ich recht gut wegkam -, samt einer handschriftlichen Auflistung, in welchen Jobs ich bisher gearbeitet hatte, die vermutlich von Keißen oder seinen Anwälten stammte: Fahrer eines Geldtransporters, Trainer für Nahkampftechniken in den Geheimdiensten, Bodyguard für Politiker. Dann ein Foto, das Nam und Robert am Pool zeigte. Nam sah Sum so ähnlich, wie es wohl nur bei Zwillingsschwestern der Fall ist.

Hinter dem Picasso entdeckte ich einen kleinen Wandsafe mit elektronischem Code, bei dem meine »Zahnbürste« keine Chance hatte. Dafür machten die beiden Blechschränke am Fenster überhaupt keine Schwierigkeiten, obwohl sie solide

Sicherheitsschlösser besaßen. Unter dem Boden des einen Fachs hing eine gelbe Mappe. Sie war sorgfältig mit Klebestreifen zwischen den Metallschienen befestigt.

Es handelte sich um Fotokopien eines leichten Kampfpanzers. Eine Art Wunschliste der Militärs, welche Eigenschaften er im Gelände besitzen sollte. Ich dachte an den Panzer der ALGEWA. Der Name tauchte zwar nirgendwo in den Unterlagen auf. Aber was hatte Keißen mit der Beschaffung von Panzern zu tun? Ich durchforstete die beiden Blechschränke nach Hinweisen, und schließlich fand ich einen Brief, der eindeutig belegte, dass Keißen Hauptgesellschafter einer Rüstungsfirma im Bayerischen Wald nahe der tschechischen Grenze war. Sie stellte Spezialstähle für Geschützrohre her...

Im Briefkopf wurde sein Name nicht genannt. Geschäftsführer des Unternehmens war ein Engländer namens Richard Hoyd. Der Zeuge von der Fähre. Hoyd saß auch im Aufsichtsrat der britischen »Nuclear Development«, eines Unternehmens, das für die atomare Rüstung Großbritanniens arbeitete. Offenbar war Keißens Firma an die Stelle des Zulieferers in Südfrankreich getreten. Das nächste Blatt gab mir Rätsel auf. Es steckte in einer Mappe mit der Aufschrift »Schlüssel« und bestand aus einer Liste von acht Personen und ihren ausführlichen Biographien: Justizminister, Generalbundesanwalt, Leiter des Bundesnachrichtendienstes, Chef des BKA, Chef des Verfassungsschutzes und drei Staatsanwälten. Ich dachte an das Codewort *Schlüssel* in Nams Notizen. Schlüssel laufe planmäßig. Schlüssel gehe jetzt in die entscheidende Phase. Schlüssel dürfe auf gar keinen Fall die letzte Phase erreichen, bevor J. den neuen G. ernannt habe (wg. *Lotfollah*). »Lotfollah« sagte mir nichts, aber »J« konnte für Justizminister stehen und »G« für Generalbundesanwalt. Die drei Staatsanwälte waren auf die Bekämpfung des organisierten Verbrechens spezialisiert. Alle Personen befanden sich in »Schlüsselpositionen«, wenn man unter Schlüssel eine Funktion

verstand, die in irgendeiner Weise für das organisierte Verbrechen von Bedeutung war - und das ist immer die Maximierung von Macht und Gewinn.

Ich notierte mir alle wichtigen Daten und Namen und steckte das Blatt ein. Danach ging ich erst einmal in die Küche, um mir einen starken Kaffee aufzubrühen - so kräftig und schwarz, dass der Löffel darin stecken blieb. Ich war an einer Stelle meiner Recherchen angelangt, an der mir mein Instinkt riet, den Fall schleunigst zu den Akten zu legen. Im wohlverstandenen eigenen Interesse. Ich rührte eine Zeitlang nachdenklich in meiner Tasse - und beschloss, meinem Instinkt zu folgen... Also legte ich alles an seinen Platz zurück, verschloss die Blechschränke und Türen und kehrte in die Küche zurück. Was mir Keißens Papiere signalisierten, klang... ja, es klang wie die Ouvertüre, wie das Präludium zum Selbstmord.

## **Achtes Kapitel**

### **1**

Sum hatte mit ihrem Vater telefoniert. Ihre Eltern waren selbst schon auf die Idee gekommen, nach dem holländischen Strandmaler zu suchen. Er hieß van der Veen und war vor etwa zwei Wochen nach Amsterdam zurückgekehrt. Seine Hippiefreunde in Pattaya hätten nicht genau sagen können, wo er wohne - irgendwo in der Nähe des Rembrandtsplein, nicht weit vom Rotlichtviertel. »Glauben Sie, dass wir ihn dort finden werden?« fragte sie. »Du meinst, ob *ich* ihn dort finde?«

»Wenn Sie das für mich tun würden, Ralf?« sagte sie. Dabei strahlte sie mich so an, dass ich einen Augenblick lang schwankend wurde.

Ich ging ans Fenster und sah nachdenklich auf das Flachdach der Schwimmhalle hinunter. Dunst hing in der Luft, wie an einem grauen Novembertag, der verschleiern wollte, auf welche unangenehme Jahreszeit wir uns zu bewegten. Aber es war bereits Winter. Der Nieselregen auf der Teerpappe machte die Sache auch nicht leichter. Zwei junge thailändische Mädchen hatten sterben müssen. Nichts würde sie wieder lebendig machen. Es gibt kluge Leute, die dafür plädieren, was vergangen ist, ruhen zu lassen und sich der Zukunft zuzuwenden. Das ist nicht dasselbe wie Resignation oder Fatalismus. Dabei kann man durchaus ein Auge darauf haben, dass die gleichen Fehler nicht noch einmal passieren.

»Setz dich da in den Sessel und hör mir gut zu«, sagte ich, als ich mich wieder nach Sum umwandte. »Einer meiner berühmten Vorgänger hat mal gesagt: Ich bin ein Romantiker. Ich höre nachts manchmal Schreie, und dann gehe ich nachsehen, was los

ist. Dabei verdient man keinen Pfennig. Wenn man noch seine fünf Sinne beisammen hat, schließt man das Fenster und dreht den Fernseher lauter. Oder man tritt aufs Gaspedal und macht, dass man wegkommt. Halt dich raus, dann fällst du nicht rein. Man kann nur reinfallen, wenn man sich in anderer Leute Angelegenheiten mischt.«

»Sie haben... irgend etwas im Haus entdeckt, nicht wahr?« fragte Sum. »Ist es das?«

»Ich bin fündig geworden, ich bin auf eine Goldader gestoßen, von der wir beide nichts ahnen konnten, eine verdammt ergiebige Ader sogar. Und bald werden die Schürfer kommen und uns für immer aus ihrem Claim verjagen. Heute ist meine Freundin in einer Tiefgarage vergewaltigt und zusammengeschlagen worden, weil sie ihre Nase in dieselbe Angelegenheit gesteckt hatte. Ich selbst habe mich morgens in einem Betonschacht an der Universität wiedergefunden.«

»Gott, wie schrecklich...«

»Es war nur der Anfang, Sum. Das böse Ende kommt erst noch.«

»Sie wollen mir nicht sagen, worum es geht?«

»Wenn ich dir einen guten Rat geben kann, dann kehre möglichst schnell nach Thailand zurück.«

»Und mein Pass?«

»Ich werde mich darum kümmern. Bis es soweit ist, könntest du in der Wohnung meiner Freundin Silvia unterkommen.«

»Aber würden diese Leute dann nicht sofort Verdacht schöpfen, Ralf? Sie wissen, wo sie mich in Thailand finden. Ich habe mich nur anwerben lassen, um den Tod meiner Schwester aufzuklären. Bis dahin ahnte ich noch nicht einmal, dass Nams Ertrinken mit Kims Tod zu tun haben könnte. Und jetzt soll ich einfach unverrichteterdinge in mein Dorf zurückkehren, weil Sie glauben, es sei zu gefährlich?«

»Gefährlich ist wahrscheinlich untertrieben.«

»Heißt das, Sie wollen nicht weiter für mich arbeiten?«

»Wenn ich ehrlich bin.«

»Sie sind ein verdammter Feigling...«

»Feigheit und Vorsicht sind manchmal für Uneingeweihte nicht ganz leicht auseinander zu halten.«

Danach fuhr ich in mein Büro und versuchte Vera anzurufen, um ihr zu sagen, dass die Sache abgeblasen sei und dass sie ihren hübschen Hintern schleunigst aus der Schusslinie bringen sollte. Doch es hob niemand ab. Ich ließ es zehn Minuten lang klingeln. Das Telefon sah mich an, und ich starrte gespannt das Telefon an. Ich wählte Pauls Nummer. Er würde sich sicher freuen, wenn er hörte, dass ich seine Bedenken teilte. Doch auch dort meldete sich niemand. Also stieg ich in meinen Wagen, um nachzusehen, ob Vera noch bei guter Gesundheit war. Wegen des Feierabendverkehrs brauchte ich weniger als fünfzehn Minuten. Ihre Haustür war abgeschlossen, aber ich wusste, wo der Schlüssel lag. Ich pulte ihn aus dem doppelten Tontopf, der im rechteckigen Steinbecken neben der Treppe stand. Ihre Hängematte war leer. Im Spannrahmen auf dem Tisch lag ein angefangenes Häkelbild.

Ich durchsuchte die obere Etage, und als ich Vera nirgends fand, kehrte ich nach unten zurück. Vielleicht war sie jetzt schon bei Brian Free. Vielleicht brachte er ihr gerade bei, wie man die dumme polnische Hure spielte. Denn dass sie ein cleveres Mädchen war, würde er schon nach fünfzehn Minuten herausgefunden haben. Die meisten Männer, die in Bordelle gingen, mochten keine intelligenten Frauen. Free würde sich fragen, wieso Vera mit ihrem wachen Verstand nicht ohne ihn im Westen zurechtkam. Vielleicht aber spielte sie Free das Greenhorn ja auch so überzeugend vor, dass ich mir überhaupt keine Sorgen zu machen brauchte?

Ich briet mir in der Küche ein paar Eier auf Speck, und

während der Duft durchs Haus zog, dachte ich darüber nach, warum ich Vera nie geheiratet hatte. An ihrem Lebenswandel konnte es nicht liegen. Intelligente Nutten sind allemal umgänglicher und anhänglicher als die Durchschnittsfrau. Wahrscheinlich lag es daran, dass ich immer noch glaubte, eine Familie würden immer nur die Männer gründen, denen nichts Besseres einfiel.

Als die Eier fertig waren, schaltete ich den Heizstrahler auf der Veranda an, öffnete eine neue Flasche zehn Jahre alten Glenmorangie Single Highland Malt Scotch Whisky und setzte mich mit dem Tablett in einen der beiden Schaukelstühle. Ich trank auf mein Wohl und Veras Gesundheit. Und danach trank ich weiter, weil ich mich sterbenselend fühlte bei dem Gedanken, Sum im Stich zu lassen. Ich war ein Feigling, keine Frage. Ich hatte schon zu viel erlebt mit meinen vierzig Jahren, um noch ein Held zu sein. Die Dunkelheit senkte sich auf Veras blaugestrichenes Haus herab, und ich saß immer noch mit einer karierten Decke auf den Knien im Schaukelstuhl. Die Flasche Glenmorangie war bis auf drei Finger geleert. So also fühlte man sich, wenn man ein Feigling war. Die edlen Ritter der Großstadt, falls es sie überhaupt jemals gegeben hatte, waren schon längst nicht mehr daran interessiert, uns eine jener grässlichen heilen Welten zu verkaufen, die in den Köpfen der Sozialarbeiter herumgeisterten, eine Welt ohne böse Buben und Dramatik. Betrug, Bestechung, Nötigung gehören in unserem Gewerbe zur Tagesordnung. Und das ist auch nicht weiter verwunderlich, wenn man in einem kalten Auto übernachten muss, um einen Burschen zu überführen, der lediglich den harmlosen Wunsch hat, für eine einzige Nacht von seinen ehelichen Pflichten entbunden zu sein.

Als der Boden der Flasche nur noch zwei Finger hoch mit Glenmorangie bedeckt war, bogen die Scheinwerfer eines Wagens auf das Grundstück ein.

Ich ließ eilig das Tablett mit dem Geschirr und der Flasche im

Regal hinter mir verschwinden, zog den Vorhang aus geblümter Folie zu und verdünnsierte mich die Treppe zum Keller hinunter. Dummerweise war die Tür verschlossen. Also presste ich mich, so gut es ging, in den Schatten, den die Wand warf, denn die Scheinwerfer des Wagens waren jetzt voll auf die Veranda gerichtet. Eine Wagentür schlug, dann hörte ich Schritte. Ich schob vorsichtig den Kopf über die Treppenstufen. Es war nur ein einzelner Mann in grauem Anzug, und er wandte mir den Rücken zu. Er drückte mit zwei Fingern die Tür auf. Vermutlich wunderte er sich darüber, dass sie offen stand. Als er den Kopf drehte und das Licht der Scheinwerfer auf sein Profil fiel, sah ich, dass es Doktor Bland war. Einen Augenblick später hörte ich ihn im Haus poltern. Anscheinend durchsuchte er systematisch die Zimmer. Schubladen wurden aufgezozen, Schranktüren geöffnet. Es sah ganz so aus, als wenn er nicht die geringste Sorge hätte, dabei von Vera überrascht zu werden. Entweder wusste er, dass sie vorläufig nicht nach Hause kommen würde, oder er war sicher, dass sie nie mehr nach Hause kam... Er brauchte eine gute Dreiviertelstunde, um das Haus auf den Kopf zu stellen, und dabei ging er so unbekümmert zu Werke wie ein Elefant im Rübenacker. Veras Haus stand allein, es gab keine Nachbarhäuser in der Nähe, aus denen man sein Treiben beobachten konnte, und der verwilderte Garten mit den umgestürzten Platanen bot gute Deckung zur Straße. Dann erschien er wieder auf der Veranda, ohne irgend etwas bei sich zu haben - zumindest nichts, das nicht in seine Manteltaschen gepasst hätte. Er blickte an der Fassade hoch und murmelte einen Fluch, der wie »Verdammtes Flittchen!« klang. Bevor er sich ans Steuer setzte, zog er seine Lederhandschuhe aus und warf sie ins Handschuhfach. Als er weg war, ging ich ins Haus, um mir die Bescherung anzusehen.

Was er gesucht hatte, musste in eine Schublade passen, den vielen im Wohnzimmer verstreuten Schubladen nach zu urteilen. Vielleicht aber hatte er auch gar nichts Bestimmtes



gesucht und sich nur vergewissern wollen, dass es nichts bei ihr gab, was ihm in irgendeiner Weise gefährlich werden konnte?

Ich nahm den Telefonhörer ab und wählte Pauls Nummer. Aber er meldete sich noch immer nicht. Als ich schon auflegen wollte, hob jemand ab und fragte: »Ja?« Es war eine Männerstimme, aber nicht die von Paul Sonne. Ein kehliger Laut, als handele es sich um einen Araber oder jemanden aus dem Nahen Osten, der Mühe mit der Aussprache hatte. Ich schwieg, und die Stimme am anderen Ende der Leitung wartete ebenfalls ab, ohne eine Frage zu stellen. Falls irgend etwas passiert war, würde es Paul vielleicht kompromittieren, wenn man mich erkannte, deshalb legte ich lieber auf.

Ich stieg in meinem Wagen am Ende der Straße, um zu ihm zu fahren. Meine Beine wurden mit jedem Schritt schwerer, aber mein Kopf war klar. Wie betrunken einen der Alkohol macht, ist auch eine Frage der inneren Haltung. Man ist weniger betrunken, wenn man nicht betrunken sein will. Allerdings kann man sich leicht darüber täuschen, was man wirklich will.

Ich fuhr die Straße entlang und verlangsamte die Fahrt an jeder Kreuzung, um ganz sicherzugehen, dass ich den Wagen noch unter Kontrolle hatte.

Diesmal schienen die Hunde ausnahmsweise nicht auf meine Oberschenkel scharf zu sein. Sie tobten in den Zwingern und spielten mit einem dunklen Bündel, das die Größe eines Kopfes hatte. Alle Fenster waren dunkel, als ich an der Fassade hochblickte. Aber das war um diese vorgerückte Stunde auch nicht weiter verwunderlich. Ich schob wie beim letzten Mal die Verandatür auf, und wieder schrillte irgendwo weit entfernt im Haus die Klingel. Dann ging ich zur Treppe und blickte nach oben. Aber diesmal erschien Paul nicht auf dem Treppenabsatz, um mich in Empfang zu nehmen - und während ich die Stufen hinaufging, hatte ich plötzlich das unbehagliche Gefühl, dass er mich nie mehr in Empfang nehmen würde.

## 2

Nachdem ich das Haus durchsucht hatte, setzte ich mich in einen der Sessel, um nachzudenken. Pauls Morgenmantel hing über dem Stuhl neben der Kommode. In der rechten Manteltasche steckte sein Trommelrevolver. Es war kein Schuss daraus abgegeben worden. Paul musste im Bett überrascht worden sein. Eine der wenigen Nächte, nahm ich an, in denen er überhaupt ins Bett gegangen war. Mitten auf dem Laken breitete sich ein großer Blutfleck aus. Er war noch feucht, als ich ihn mit den Fingerspitzen berührte. Aber wo befand sich Pauls Leiche? Jemand, der soviel Blut verloren hatte, war entweder tot oder in Lebensgefahr. Ich dachte daran, dass Paul sich nach dem Aufkommen der Russenmafia aus dem Geschäft zurückgezogen hatte, weil ihm die Methoden zu rüde geworden waren. Offenbar hatte ich meine Gegner unterschätzt, und ich fühlte, dass mich das wütend genug machte, um die Sache nicht auf sich beruhen zu lassen. Also ging ich hinunter und begann auf dem Gelände nach ihm zu suchen... Es gab ein paar Reifenspuren im Lehm, aber hauptsächlich von Motorrädern. Ich nahm eine Taschenlampe aus dem Handschuhfach und sah mir die Wagenspuren an, meine eigenen eingeschlossen. Eine Spur schien von einem größeren Wagen zu stammen, der Breite der Reifen und dem Radabstand nach vielleicht von einem Landrover. Ich nahm ein Blatt Papier und einen Kugelschreiber, skizzierte das Profil und steckte die Zeichnung ein. Die Bullterrier tobten weiter im Zwinger herum und spielten mit dem Bündel, das aussah wie ein Fetzen Fleisch von der Größe eines Kopfes.

Ich ging hinüber und blieb am Maschendraht stehen. Die drei Zwinger waren durch offene Türklappen verbunden. Ich richtete den Strahl meiner Taschenlampe auf das schmutzige Bündel - und erstarrte. Es *war* ein Kopf. Es war Pauls Kopf. Die Hunde ließen von ihm ab, als hätten sie mein Erschrecken begriffen,

und knurrten drohend. Ich nahm eine Mistgabel, die neben dem Eingang lehnte, schob den Riegel zurück und jagte die Hunde in den linken Zwinger. Sie ließen nur widerwillig von ihrem Spielzeug ab. Dann schloss ich die Klappe und lehnte mich aufatmend an den Maschendraht.

Pauls Gesicht sah mich vom schmutzigen Boden an - oder das, was von ihm übriggeblieben war. Sein Kopf war so sauber vom Rumpf getrennt, als habe man dazu einen Trennschleifer benutzt. Gleich darauf fiel mein Blick auf die emaillierte Wanne an der Rückwand. In der Wanne lag der Rest seines Körpers. Er kauerte mehr, als er lag, denn seine angewinkelten Beine waren mit Stricken zusammengebunden.

# **ZWEITER TEIL**

# ***Erstes Kapitel***

## **1**

Am nächsten Morgen ließ ich in aller Herrgottsfrühe vier neue Reifen an meinen Wagen montieren, weil mit den Indizien für einen Mord nicht zu spaßen ist. Später fuhr ich von Silvias Wohnung ins Büro, um einen Blick auf meine Post zu werfen. Es waren die üblichen Rechnungen und zwei Briefe. Das Mädchen, das die Außerirdischen gesehen hatte, gab keine Ruhe. Es behauptete, »Mondrai« habe zwar Menschengestalt, sei aber völlig unbehaart und sehe aus wie ein Kind. Sie legte eine Zeichnung bei, die eher einer Qualle mit Armen und Beinen als einem menschlichen Körper glich. Ihre Polaroidkamera habe leider im Garten den Dienst versagt.

Beim letzten Umschlag handelte es sich um einen schwarzgeränderten Trauerbrief. Die Karte war zwar auf beiden Seiten unbeschriftet, aber ich hatte das Gefühl, dass ich ihre Botschaft auch ohne Kommentar verstand... Danach kaufte ich einen Strauß rote Rosen und etwas Obst und fuhr ins Krankenhaus. Ich nahm den Lift zur Intensivstation im Seitengeflügel, wo die »hoffnungslosen Fälle« untergebracht waren, wie mir ein Rentner im Schlafanzug auf dem Weg zum Gottesdienst versicherte, während er sich zweimal bekreuzigte. Die Aufbahrungshalle befindet sich gleich nebenan.

Ich erklärte ihm, selbst Jesus sei am Anfang Jude gewesen und erst später zum Christentum übergetreten. Es geschähen immer wieder Zeichen und Wunder. Doch er verstand mich nicht und blieb ratlos zurück, als uns ein leeres Metallbett im Gang den Weg versperrte.

Silvia lag immer noch in komaähnlicher Bewusstlosigkeit.

Ihre Augen waren geschlossen, aber ihre Gesichtsfarbe sah schon fast wieder normal aus. Wahrscheinlich wegen der Nährflüssigkeit, die man ihr über Schläuche zuführte. Ich zog einen Stuhl heran und hielt eine Zeitlang ihre Hand. Sie bewegte keinen Muskel. Nicht einmal ihre Augenlider zitterten, als ich sie sanft auf die Stirn küsste. »Diese Leute werden dafür bezahlen«, sagte ich dicht an ihrem Ohr. »Das verspreche ich dir...«

»Wir wissen nicht, ob sie uns hören kann«, erklärte der Arzt von der Tür her. Er war unbemerkt hereingekommen und so jung, als habe er gerade erst sein Studium abgeschlossen.

»Wie lange kann das dauern?«

»Monate, Jahre... Aber es ist auch möglich, dass sie jeden Moment aufwacht.«

»Hört sich ganz so an, als wenn Sie genauso ratlos wären wie ich?«

»Es gab einmal eine Zeit, da hielten uns die Patienten für Halbgötter«, erklärte er seufzend und warf mir durch seine dicken Brillengläser einen traurigen Blick zu. »Seitdem wir das nicht mehr für sie sind, verübeln sie uns unsere Ehrlichkeit.«

Ich drückte ihm den Blumenstrauß in die Hand, warf Silvia eine Kusshand zu und fuhr hinunter in die Kantine. Manchmal ist Essen das einzige außer einer Flasche Glenmorangie, das einem über die Runden hilft. Aber der eignet sich nicht für den Morgen. Ich verzehrte ein mit Käse überbackenes Hacksteak und Bratkartoffeln, die der Koch eben erst als frühes Mittagessen in die Durchreiche stellte. Dann ließ ich mir als Nachspeise eine Schweinshaxe vom Vortag aufwärmen und bestellte noch einmal die gleiche Portion Bratkartoffeln. Als ich fertig war, wusste ich, wie recht die Psychologen mit ihrer Überzeugung haben, wahrer Kummer sei nur durch üppiges Essen zu vertreiben. Mein Magen drückte und verdrängte das flaue Gefühl aus dem Solarplexus, vielleicht weil beide die

gleichen Nervenzellen für ihre Meldung ans Gehirn beanspruchten. Danach rief ich Keißen an, um ihm mitzuteilen, dass ich mit seinem Angebot einverstanden sei, für ihn zu arbeiten. »Schön, dass Sie endlich vernünftig werden«, sagte er. »Ich finde, Sie passen gut in unsere Crew. Erkundigen Sie sich bei Everding und Kranz, wie Ihr erster Auftrag lautet.«

»Und worum geht's dabei?«

»Um ein kleines Problem, das meine Schwester mit einem anonymen Anrufer hat.«

»Einer von den Burschen, die beim Sex lieber in Deckung bleiben wollen?«

»Nein, ganz im Gegenteil, wenn man ihn ernst nimmt. Der Kerl droht Hanna, sich mit ihr einen schönen Abend auf einem nahe gelegenen Abbruchgrundstück zu machen.«

»Hat sie schon jemanden in Verdacht?«

»Wie's aussieht, nicht. Es scheint einer von den Verrückten zu sein, die irgendeine Telefonnummer herausuchen und dann nicht mehr lockerlassen.«

»Heißt das, ich soll Hannas Leibwächter spielen?«

»Je nachdem. Tun Sie einfach, was Kranz und Everding Ihnen sagen.«

Ich kehrte noch einmal in mein Büro zurück, brachte alles, was ich bisher herausgefunden hatte, fein säuberlich auf einer alten Adler-Schreibmaschine zu Papier, die mir mein Vorgänger, ein Gebrauchtwagenhändler, hinterlassen hatte - einschließlich der Mutmaßungen, die ich aus dem Material zog -, fertigte drei Kopien davon an und sandte sie an drei gute Freunde mit der Bitte, sie an das Büro des zuständigen Staatsanwalts und die großen Zeitungen zu schicken, wenn ich mich in vier Tagen nicht bei ihnen gemeldet hätte. Ich war nicht mehr gewillt, ein Risiko einzugehen. Ich legte das Original gut sichtbar auf meinen Schreibtisch, mit dem handschriftlichen Vermerk, dass drei Kopien hinterlegt worden seien.

Die Kanzlei *Everding & Kranz* war eine jener feinen Adressen, bei denen man sich mit abgelaufenen Absätzen und hängender Hose unweigerlich als Mensch zweiter Klasse fühlt, es sei denn, man hat sich vom Kult der Äußerlichkeiten befreit, der uns beherrscht wie der Reiter das Pferd oder drückt wie das Gepäck den Packesel. Aber wem gelingt das schon? Das naturfarbene versiegelte Holzparkett war mehr wert als mein Jahreseinkommen. Für die Bar-Theke aus schwarzem Schleiflack und Chrom im Empfangsraum hätten sich drei Familien, die von Sozialhilfe lebten, einen gemütlichen Sommer in der Karibik machen können, frei nach dem Motto: Geld ist Nebensache, wenn man nur genug davon hat. Und die Klubsessel aus »echtem Bison« hätten manchen Indianer zum Weinen gebracht. Es gab sogar gezapftes Bier an der Theke. Der Blick ging in einen parkartigen Garten. Auf dem Wiesenhügel stand eine schmiedeeiserne weiße Bank. »Schön, Sie in unseren Reihen zu begrüßen, Winger«, sagte Everding. Er hielt die Hände in den Jackentaschen seines weißen Anzugs versenkt. Ich nahm an, weil er Angst vor meinem Handschweiß hatte.

Kranz saß auf der Kante eines Tisches im Nebenraum, um seiner Sekretärin zu diktieren, und winkte mir aufgekratzt zu, als er mich sah.



»Arbeite ich für Sie oder für Keißen?« fragte ich und betrachtete nachdenklich die Skizze einer riesigen Fabrikanlage an der Wand. Ein Atomreaktor mit angeschlossener nukleartechnischer Forschungsanlage. Offenbar sollte er im Iran gebaut werden. Er war nach der berühmten Moschee in Isfahan benannt: *Lotfollah*- (wg. Lotfollah) wie in den Notizen, die Sum für mich übersetzt hatte... »Spielt das eine Rolle? Was Sie von uns zu hören bekommen, ist so gut wie ein Wort von Herbert Keißen«, sagte Everding. »Es macht keinen Unterschied. Herbert wünscht, dass Sie seiner Schwester jeden Wunsch von den Augen ablesen. Falls das nicht unter Ihrer Würde ist?« Anders gesagt: »Ich soll den Mickey machen für Sie, Keißen und seine Schwester Hanna?«

»Wenn Sie's so salopp ausdrücken wollen? Keißen und seine Schwester arbeiten bei einigen Geschäften eng zusammen.«

»Und was sind das für Geschäfte?«

»Alles zu seiner Zeit.«

»Sie müssen mir schon reinen Wein einschenken, Everding, und mir sagen, worum es geht, wenn ich meinen Job ordentlich machen soll.«

»Werden wir. Werden wir«, bestätigte er. »Kümmern Sie sich erst mal um den anonymen Anrufer. Finden Sie heraus, wer da verrückt spielt und ob tatsächlich ein psychopathischer Sexkiller dahintersteckt. Wäre ja möglich, dass es bloß ein Vorwand ist, oder?«

»Vorwand für was?«

»Gehen wir doch an die Bar«, schlug er vor. »Was trinken Sie? Wein, Bier, Cognac?«

»Lieber ein Glas Wasser.«

»Alle Achtung«, meinte er anerkennend. »Sie haben sich ja wirklich um hundertachtzig Grad gedreht, was? Woher denn der plötzliche Sinneswandel?« Er wusste genauso gut wie Herbert

Keißen und die anderen, dass ich ihnen auf der Fährte war. Das sah ich seinem trüben Hundeblick an. Aber sie wollten das Spielchen spielen, um zu sehen, was dabei herauskam und wer gewann. Auf die Weise hofften sie, mich eine Zeitlang unter Kontrolle zu behalten. Jedenfalls, so gut es ging. Sie brachten mich nur deshalb nicht sofort um, weil sie wissen wollten, was ich herausgefunden hatte. Und ob ich irgendwelche Rückversicherungen in petto hatte, die ihnen gefährlich werden konnten.

»Sie wissen ja, wie wenig in meinem Gewerbe zu verdienen ist«, sagte ich. »Ich spiele nicht zum erstenmal Leibwächter.«

»Sie haben Ihre Sache bei Helga Münch ganz ausgezeichnet gemacht, auch wenn Sie am Ende meinten, Sie müssten ungebeten den Spürhund mimen. Dabei war's ein Schlag ins Wasser. Dieses Mädchen - Nam - ertrank einfach, weil sie zuviel gekokst hatte. Verstehen Sie, was ich damit sagen will?«

»Muss ein seltener Stoff gewesen sein, wenn ihn die Polizei bei der Obduktion nicht finden konnte?«

»Und wenn man gar nicht gründlich genug danach gesucht hat?« fragte Everding. Er schüttelte den Kopf, dann schrieb er Hannas Adresse auf und gab mir das Blatt. »Gehen Sie's mit der nötigen Diskretion an, Ralf. Hannas Mann spielt eine wichtige Rolle in der Politik. Wir möchten doch nicht, dass sein Ansehen durch irgendeinen dummen kleinen Patzer beschädigt wird?«

»Verraten Sie mir nur noch eines, ehe ich mich an die Arbeit mache. Kokst Robert auch? Weiß sein Vater davon?«

»Sie können's wohl nicht lassen, was?«

»Danke für die bereitwillige Auskunft«, sagte ich, den Zettel in der erhobenen Hand. Während ich auf dem Parkplatz in meinen Wagen stieg, sah ich Everding und Kranz am Fenster stehen. Einen Moment lang, als ich den Zündschlüssel ins Schloss steckte, dachte ich daran, wie viel Vergnügen es den beiden wohl bereiten würde, meinen Wagen in die Luft fliegen

zu sehen...

Aber dann drehte ich den Schlüssel in der ruhigen Gewissheit, dass die Explosion einer Autobombe auch ihre Hausfassade beschädigt hätte.

Ich bog auf die Autobahn ein, deren Fahrrinne so tief lag wie ein großer Flusslauf, den man in den Moloch aus Städten geschlagen hatte. Städte, die nahtlos ineinander übergingen, als seien sie nur eine einzige Riesenstadt. Aber so, als wollten sie jedem beweisen, dass sie alles zugleich sein konnten: geschäftige Zentren, in denen der Verkehr toste, enge Straßenschluchten, Hochbrücken, gläserne Hochhaustürme, graue Vorstädte, verwinkelte Dörfer, Fabrikviertel, Feld- und Wiesenlandschaft und eine Ansammlung von hundert synthetischen Einkaufspalästen, in die Landschaft gesetzt wie Walt-Disney-Parks. Prokoffs Villa lag in einer vornehmen Wohngegend auf den bewaldeten Hügeln oberhalb der Brücke. Der weite Park vor der klassizistischen Fassade blickte auf einen winterlichen See hinaus. Zwischen den kahlen Platanen am Hang standen schwere Limousinen. Ein Mann in Zivil kam aus dem kleinen Steinhäuschen neben der Einfahrt und bat mich um meine Papiere. Ich erklärte ihm, dass ich bestellt sei, und er gab meinen Namen über Sprechfunk ins Haus durch.

Als ich ausstieg, sah ich Hanna die Portaltreppe herunterkommen. »Wie schön, Ralf«, sagte sie mit strahlendem Lächeln und streckte ihre Hände aus. »Alle scheinen mich plötzlich zu lieben?«

»Sie müssen mir glauben, dass wir wirklich froh sind über Ihre Mitarbeit.«

»Haben wir uns nicht geduzt?«

Hanna zuckte irritiert zusammen bei diesen Worten und sah besorgt an der Fassade hinauf.

»Aber bitte nur, wenn wir unter uns sind, ja? Martin muss sich erst an dich gewöhnen.«

Falls ihre Rolle wegen Pauls Tod gespielt war, dann spielte sie sie wirklich ausgezeichnet und ließ sich nichts anmerken. Ich konnte ein bewunderndes Grinsen nicht unterdrücken, als sie mich ins Haus brachte. »Du scheinst ja bester Dinge zu sein, Ralf?«

»Abgesehen davon, dass die Welt in Flammen steht und alle möglichen Bösewichter mir und meinen Freunden nach dem Leben trachten, finde ich, war's eine ausgesprochen friedliche und harmonische Woche.«

»Ich dachte, das sei vorüber? Hat man dich bedroht?«

»Na, sagen wir mal - ich habe die Botschaft verstanden.« Hanna zeigte achselzuckend in die Halle. »Geh schon vor, ja? Muss mich noch ein wenig frisch machen. Ich werde dich Martin vorstellen. Und mach bitte keine Fehler, Ralf.«

»Was haben die Buschtrommeln denn inzwischen gemeldet?«

»Welche Buschtrommeln? Ach so - ich glaube, diese Leute verstehen meine Andeutungen. Sie werden stillhalten und sehen, wie du dich verhältst.«

Ich nickte und ging durch die offene Tür. Vielleicht hätte ich das lieber bleibenlassen sollen. Es gibt Schritte, wie den des ersten Menschen auf dem Mond, die ein neues Kapitel der Weltgeschichte einleiten. Der Raum hatte die Größe eines kleinen Saales und war voller Menschen. An der Stirnwand befand sich eine Bühne. Die Journalisten im Saal hatten ihre Bleistifte gespitzt und lauschten dem Mann auf dem Podium.

Er war etwa fünfundvierzig Jahre alt und graumeliert. Er trug keine Brille, obwohl man den Eindruck hatte, er trage eine. Sein Gesicht hätte das eines Beamten oder Oberstudienrats sein können. Aber es lag noch etwas anderes darin: die Nonchalance eines Impresarios, der irgendwann aus dem windigen Geschäft der Theater- und Konzertagenturen in die Welt des harten Business übergewechselt war. Genau besehen hatte er jene Physiognomie, die kräftige Kinder entwickeln, wenn sie

während der Schulzeit entdecken, dass Anführer zu sein und die Dinge mit starker Hand zu regeln am ehesten zum Ziele führt. Nur dass er in den vergangenen vierzig Jahren seine Methoden den Umständen entsprechend verfeinert hatte. Ich brauchte keine fünf Minuten, um herauszufinden, dass der Mann auf dem Podium Martin Prokoff war und dass man die Pressekonferenz anberaumt hatte, weil der Kanzler ihn, obwohl Prokoff gerade erst zum Staatssekretär im Verteidigungsministerium aufgestiegen war, mangels besserer Alternativen auf den Ministersessel berief. Der Verteidigungsminister war über etwas gestolpert, das so peinlich zu sein schien, dass niemand im Saal das Kind beim Namen zu nennen wagte. Ich erfuhr, dass Prokoff schon einmal das Amt des Staatssekretärs innegehabt hatte, wegen eines Autounfalls im Ausland nur drei Monate. Blitzlichter flammten auf und tauchten das Podium in helles Licht, als ich mich zur vordersten Stuhlreihe vorarbeitete. Aber Prokoff schien nicht mal mit einem Wimpernzucken auf die Fotografen zu reagieren, geschweige denn, sich in Positur zu setzen. Er betrachtete das alles wie jemand, der auf einen Knopf gedrückt hatte und ein entsprechendes Ergebnis erwartete. Ein Ordner mit Armbinde, der mich für jemanden von der Presse hielt, zeigte auf einen freien Klappstuhl.

»Glauben Sie, dass die ALGEWA-Affäre dem Ansehen des Verteidigungsministeriums und der Regierung geschadet hat?« erkundigte sich ein Journalist.

»Ich würde es nicht mehr als eine Affäre des ALGEWA-Konzerns bezeichnen«, erwiderte Prokoff. »Die Bundesrepublik bezieht auch weiter Kampfpanzer dieses Herstellers. Wie sich inzwischen herausgestellt hat, war der leitende Angestellte heimlicher Inhaber eines Zuliefererwerks in Südfrankreich, das vom Verkauf des Panzers profitierte. Gegen Betrug der eigenen Mitarbeiter ist keine Firma gefeit.«

»Es heißt, dass Sie Ihre Auftragszahlen bei der ALGEWA noch erhöhen werden?«

»Unsere Entscheidung hat sich am Bedarf, an Preisen und Qualität zu orientieren. Alles andere wäre Diskriminierung.«

»Man sagt, dass Sie - anders als ihre Vorgänger im Amt wesentlich höhere Ausgaben für die Rüstung befürworten. Ist das nicht ein Relikt aus der Zeit des Kalten Krieges? Ganz zu schweigen davon, dass die Kassen des Staates leer sind?«

»Meiner Überzeugung nach wird uns eine vorausschauende Verteidigungspolitik schon bald vom Wert dieser Zukunftsinvestitionen überzeugen.« Prokoff machte eine gute Figur. Er war schon fast ein wenig zu glatt. Er war so wenig von den Fragen und Kameras aus der Ruhe zu bringen wie einer jener ausgefuchsten Politprofis, die ihre Antworten vor allem daran orientieren, wie sie im Fernsehen wirken. Als Hanna den Saal betrat, war er gerade dabei, sich zu verabschieden. Er bedankte sich für das Interesse der Journalisten, das selbstverständlich nur seiner Funktion im Amt gelten könne. Er bedankte sich beim Kanzler dafür, dass dieser ihm so viel Vertrauen schenke, ihn vom Staatssekretär zum Minister zu befördern. Er war voller Dankbarkeit. Dann war der Spuk auch schon vorüber.

Zehn Minuten später saßen wir in seinem Arbeitszimmer. Prokoff trank einen frisch gepressten Grapefruitsaft, und Hanna erklärte ihm, dass ich von ihrem Bruder engagiert worden sei, um ein wenig auf sie aufzupassen. »Ich hoffe, diese telefonische Drohung entpuppt sich nur als schlechter Scherz«, sagte er und reichte mir die Hand. Sie war genauso trocken und hart im Griff, wie ich erwartet hatte.

»Hat die Polizei es schon mit einer Fangschaltung versucht?« erkundigte ich mich.

»Das müssen Sie meine Frau fragen. Ich war leider viel zu beschäftigt, um mich darum zu kümmern.« Hanna kam mit einem Kaffeegedeck aus dem Nebenzimmer, aber sie hatte meine Frage gehört. Die Tassen klirrten, als sie das Tablett vor

uns absetzte. »Nein, dazu haben wir die Sache anfangs gar nicht ernst genug genommen.«

»Wir sollten auf jeden Fall vermeiden, etwas davon an die Presse gelangen zu lassen«, erklärte Prokoff. »Das würde mich als Politiker sofort in die Schlagzeilen bringen.«

»Verstehe.«

»Sie können hier bei uns im Haus wohnen, Winger«, sagte Hanna. Dabei lächelte sie mich so zuckersüß an, wie ein Tierfreund, der ein Stück Speck an der Mausefalle befestigte und der Maus auffordernd zunickte. »Ich denke, die Detektei kann Ihre Abwesenheit ein paar Tage verkraften, oder?«

In ihrem Hause bedeutete, ich würde ständig unter ihrer Kontrolle sein. Tag und Nacht. Nachts sogar unter Hannas ganz persönlicher Kontrolle, dem verheißungsvollen Glanz ihrer Augen nach zu urteilen.

Sie goss uns aus der hauchdünnen Meißener Porzellankanne Kaffee ein, und Prokoff erkundigte sich beiläufig, was ich davon hielte, später für ihn im Ministerium zu arbeiten, in seiner persönlichen Schutztruppe. Vorausgesetzt, unsere Zusammenarbeit verlief zu allseitiger Zufriedenheit.

»Kommt etwas überraschend, Ihr Angebot. Geben Sie mir ein paar Tage Bedenkzeit?«

Prokoff nickte bereitwillig. Aber sein Blick streifte mich mit einer winzigen Andeutung von Unmut, als verplempere er schon seine Zeit mit mir. Plötzlich wusste ich, dass ich auf der richtigen Fährte war. Es lag in der Luft, ohne dass ich genau hätte sagen können, wieso.

»Alles Weitere regeln Sie mit meiner Frau«, sagte Prokoff und reichte mir die Hand. Beim Hinausgehen nickte er mir geistesabwesend zu. Er schien in Gedanken schon bei anderen Leuten zu sein, die er kaufen konnte. Oder bei einem noch größeren Coup.

»Das war knapp«, sagte Hanna erleichtert. »Martin mag's gar nicht, wenn man unentschlossen ist. Er verabscheut es, hingehalten zu werden.«

»Hingehalten?« fragte ich. »Wir haben uns gerade zum erstenmal im Leben die Hand gedrückt. Da kann von hinhalten kaum die Rede sein...«

»Dummkopf...« Sie küsste mich schnell auf den Mund. »Was spräche denn dagegen, für immer hier zu bleiben?«

»Hast du eigentlich Kinder?« fragte ich. »Kinder, wieso?«

»Du oder dein Mann? Gab es mal eine Tochter, die tödlich verunglückt ist?«

»Tödlich verunglückt - nein.«

»Bist du sicher? Ich meine, was deinen Mann anbelangt?«

»Er war schon mal verheiratet. Aber von einer Tochter weiß ich nichts. Warum fragst du?«

»Nicht so wichtig.«

»Also, anscheinend ist es doch wichtig, Ralf - oder? Sonst würdest du nicht danach fragen. Spielst du immer noch Detektiv?«

»Ich spiel's nicht nur. Ich versuche einer zu sein.«

»Versuch nie etwas zu sein, das dir schaden könnte.«

Sie begann an meinem Hosengürtel zu nesteln. Es war das altbekannte Spiel, einen Mann auf seine Linie einzuschwören. Und offensichtlich funktionierte es noch immer.

Es würde wohl so lange funktionieren, bis die letzte Sonne im Universum ausgebrannt war.

»Was ist, wenn dein Mann zurückkommt?« fragte ich.

»Wahrscheinlich kriegt er einen Schlaganfall, wenn er uns so sieht«, sagte Hanna.



## 2

Irgendwann sah ich Prokoff in Begleitung eines Mannes aus seinem Arbeitszimmer kommen, der verblüffende Ähnlichkeit mit Doktor Bland hatte. Vielleicht war es sein Bruder oder ein enger Verwandter: die gleiche hohe Stirn, die gleichen arabisch wirkenden Züge und emotionslosen Augen, nur dass er, anders als Bland, einen drei Tage alten Vollbart trug, Typ »Wächter der Revolution«. Als Prokoff mich entdeckte, kehrte er schnell mit ihm ins Zimmer zurück und schloss die Tür.

»Wer ist denn dieser bärtige Knabe, der auf gar keinen Fall bei euch gesehen werden will?« fragte ich Hanna, als wir im Wintergarten beim Kaffee saßen.

Sie warf mir einen überraschten Blick zu und schwieg, als müsse sie erst über meine Frage nachdenken. Dann sagte sie: »Oh, das ist nur Hassan Baktiar von der iranischen Handelsmission. Martin stand früher in geschäftlichen Beziehungen mit ihm.«

»Sieht einem gewissen Doktor Bland sehr ähnlich, der am Elisabeth-Hospital als Neurologe praktiziert.«

»Archimedes Bland ist sein Bruder.«

»Bland ist Baktiars Bruder? Und wieso haben die beiden verschiedene Namen?«

»Bland hatte sich nach dem Studium in den USA einbürgern lassen. Er glaubte, sein persischer Name würde dem Erfolg seiner Praxis hinderlich sein, und beantragte eine Namensänderung. Wegen des Bruchs der Vereinigten Staaten mit Teheran bei der Besetzung der amerikanischen Botschaft zog er es vor, nach Deutschland zu gehen.«

»Bland ist also iranischer Abstammung?« sagte ich nachdenklich. »Ja, wieso?«

»Nicht weiter wichtig...«

Hanna auf Schritt und Tritt zu begleiten und auf einen obskuren Anruf zu warten - der niemals kam, wie sich bald herausstellte - war auch nicht das, was ich mir vorgestellt hatte. Ich hoffte, in Prokoffs Haus irgendwelche Hinweise auf jene Geschäfte zu finden, denen ich angeblich mit meinen Recherchen in die Quere kam. Aber Hanna bestand darauf, dass ich sie bei ihren Einkäufen und Besuchen begleitete und keine Minute von ihrer Seite wich wegen der Anrufe. Wenn wir im Cafe saßen, lag das Funktelefon neben ihr auf dem Tisch. Und nachts kratzte sie regelmäßig an meiner Tür, und sei es nur, um sich im Bett an mich zu kuscheln. Ich fühlte mich langsam in der misslichen Rolle jenes Mannes, der beim Kauf eines Glases Milch eine ganze Kuh erstanden hatte. Prokoff hielt sich in Bonn und Berlin auf. Hanna hatte keine Hemmungen, mich vor dem Personal in ihrem nur locker vom Gürtel zusammengehaltenen Morgenrock wie ihren Ersatzliebhaber zu umgarnen. »Sag mal, diese Anrufe waren nur eine Finte, um mich in deiner Nähe zu haben?« fragte ich eines Morgens, als wir beim Frühstück saßen.

»Und wenn es so wäre, Ralf? Änderte das irgend etwas an unserer Liebe?«

»Dann wüsste ich wenigstens, woran ich wäre.«

»Also, es gibt tatsächlich keinen Anrufer.«

»Weiß dein Mann davon?«

»Um Gottes willen, nein.«

»Du hast dir die Sache ganz allein ausgedacht - ohne deinen Bruder?«

»Herbert würde sich niemals auf eine so windige Geschichte einlassen.«

»Und wie soll die Sache weitergehen?«

»Niemand zwingt uns, damit aufzuhören, Ralf.«

»Dein Mann wird irgendwann Verdacht schöpfen, oder?«

»Dann ist es an uns, diesen Verdacht zu entkräften.«

»Warum kannst du dich nicht einfach ein paar Mal in der Woche mit mir treffen, wie andere Frauen, die fremdgehen?«

»Wer geht denn sonst noch mit dir fremd, außer mir?« fragte sie anzüglich grinsend. »Ich hab' dich nun mal gern in meiner Nähe, das ist alles.«

Ich fand schnell heraus, dass es hoffnungslos war, ihr die Sache auszureden. Andererseits hatte es durchaus seinen Reiz, quasi stellvertretender Besitzer einer Villa zu sein, mit einer Frau, die mir, genauso wie das Personal, jeden Wunsch von den Augen ablas. Wir verbrachten ein paar nette Tage nach der Devise: *Fröhlichkeit ohne Alkohol ist künstlich*.

Die Küche im Hause war ausgezeichnet, vorwiegend exotisch scharf. Prokoff beschäftigte einen thailändischen Koch. Ich nahm fast ein Kilo zu. Ich meldete mich regelmäßig telefonisch wegen der hinterlegten Manuskripte. Ich vergaß Sum, die immer noch in Keißens Haus lebte. Ich rief dreimal im Krankenhaus an, aber Silvia lag weiter im Koma. Ihr Zustand hatte sich nicht gebessert. Und Vera? Eine weitere Woche verging, in der ich nichts von ihr hörte. Vera blieb verschwunden. Ich fuhr zu ihrem Haus. Niemand schien sie vermisst zu haben. Das Chaos in den Zimmern war noch immer das gleiche. Ich entfernte meine Fingerabdrücke mit einem feuchten Lappen von der leeren Flasche Glenmorangie und dem Geschirr hinter dem Vorhang.

Ihr Verschwinden machte mich melancholisch. Ich hatte einen bösen Fehler begangen. Auf der Rückfahrt stieg ich bei meinem Büro aus, um die Post mitzunehmen. Mondrai war ungezogen und machte meiner Möchtegernmandantin unsittliche Anträge. Einer meiner früheren Vermieter hatte meine neue Adresse aufgespürt und verlangte die ausstehenden Mieten. Das Manuskript mit meinen Ermittlungen lag unangerührt auf dem Schreibtisch, wie ich an den angebrachten Markierungen

erkannte. Ich aß im Café an der Ecke einen Salat gegen meinen Bauchansatz. Danach eine Portion mit Käse überbackene Nudeln in Sahnesoße, weil mir das Grünzeug Sodbrennen verursachte. Dann fiel mein Blick auf die Tageszeitung am Nebentisch.

Der Justizminister hatte einen neuen Generalbundesanwalt ernannt. Wegen »unüberbrückbarer persönlicher Differenzen und Meinungsverschiedenheiten«, was das Abhören von Privatwohnungen anbelangte. Der neue Mann vertrat die Ansicht, dass man im Rechtsstaat mit so radikalen Methoden äußerst behutsam umgehen musste. Ganz im Sinne des organisierten Verbrechens, dachte ich. *Schlüssel geht in die entscheidende Phase - Schlüssel darf auf gar keinen Fall die letzte Phase erreichen, bevor J. den neuen G. ernannt hat...*

Ich versuchte mich zu erinnern. Kelvin war erst vor einem knappen Vierteljahr zum neuen Justizminister ernannt worden. Und der letzte Verteidigungsminister? Was war der Grund für sein plötzliches Abtreten gewesen? Und der Staatssekretär im Verteidigungsministerium? Eine Korruptionsaffäre. Aber wenn, einmal vorausgesetzt, alle diese Leute nicht mit rechten Dingen an die Macht gekommen waren - wie hatte man dann den Kanzler davon überzeugen können, wer jeweils der beste Mann für die Position sei? Der Justizminister war von der Koalitionspartei vorgeschlagen worden, der Verteidigungsminister vom Staatssekretär aufgerückt. Nun gut, mit ein wenig Geschick und Vorarbeit konnte man jemanden für den Posten ins Gespräch bringen. Wenn es von Seiten des Kanzlers keine Vorbehalte gab, würde er diesen Vorschlag akzeptieren. Ich rief meinen alten Schulfreund Momms in der Nachrichtenredaktion des Rundfunks an und fragte ihn, wer Klaus Kelvin für den Posten des Justizministers vorgeschlagen hatte. Nach seiner Erinnerung war der Name zum erstenmal durch Peter Kranz ins Spiel gebracht worden, den rechtspolitischen Sprecher der Fraktion. »Meinst du etwa Kranz

von der Kanzlei *Everding & Kranz*?«

»Genau den.«

»Ich wusste gar nicht, dass Kranz immer noch politisch tätig ist?«

»Seit er in der Kanzlei Kompagnon von Everding wurde, nur noch im zweiten Glied. Die politische Linie der Partei in Rechtssachen vertritt jetzt hauptsächlich sein Protege Klaus Kelvin. Kranz ist im Irangeschäft als Rechtsberater und Vermittler aktiv. Ich glaube, in der Nukleartechnik.«

»Und erinnerst du dich zufällig daran, auf welche Weise Martin Prokoff in die engere Wahl für das Amt des Staatssekretärs kam?«

»Du meinst vor seinem Unfall in Thailand? Nach der Affäre um Schröder war er nämlich schon etabliert.«

»Was denn, Prokoff ist in Thailand verunglückt?«

»Bei einem Autounfall am Flughafen.«

»Merkwürdiger Zufall...«

»Zufall, wieso?«

»Ich denke nur laut nach.«

»Also, dieser Prokoff wurde nach meiner Erinnerung Staatssekretär, weil er in Brüssel bei der NATO den Bereich Qualitätskontrollen geleitet hatte.«

»Das heißt, er ist Experte für Kriegsmaterial?«

»Unter anderem. Prokoff war ein sehr erfolgreicher Geschäftsmann im Nahosthandel. Er verfügt über ausgezeichnete Beziehungen zum Irak und Iran und zu den nordafrikanischen Staaten.«

»Nur auf militärischem Gebiet?«

»Nein, im ganzen Bereich der Zukunftstechnologien.«

»Das heißt, er handelte mit Waffen und Elektronik?«

»So ungefähr, ja.«

»Und in wessen Auftrag?«

»Auf eigene Rechnung und als Vermittler für Geschäftspartner.«

»Was für ein politisches Kaliber ist deiner Meinung nach der neue Generalbundesanwalt Lothar Mundt?«

»Schwer zu sagen. Sein Vorgänger Gremm hatte eine Arbeitsgruppe Organisierte Kriminalität eingerichtet, die nach Meinung von Justizminister Klaus Kelvin und seines Adlatus Mundt nur den Apparat aufblähte. Sie war ineffektiv und ein konkurrierender Wasserkopf zu den örtlichen Staatsanwälten, die sich in ihren Kompetenzen beschnitten sahen.«

»Heißt das, diese Arbeitsgruppe wurde gestrichen?«

»Ihre Aufgaben wurden an drei neu eingesetzte Staatsanwälte delegiert, mit weniger als einem Zehntel des ursprünglichen Mitarbeiterstabes.«

»Um die öffentliche Meinung zu beschwichtigen?«

»Durchaus möglich, dass der Austausch der drei Staatsanwälte auch diesem Zweck diene.«

Danach kehrte ich auf schnellstem Wege in mein Büro zurück. Ich brachte meine Vermutungen zu Papier, fertigte wieder drei Kopien an und sandte sie als Ergänzung an die drei Adressen, die schon meine ersten Schreiben erhalten hatten - einen früheren Nachbarn und Anwalt namens Kramer, den ich als zuverlässigen Gewährsmann kennen gelernt hatte, und die beiden Brüder Nowotny, Freunde aus meiner Studienzeit und jetzt Rundfunkjournalisten in Berlin und Hamburg. Den Text auf dem Schreibtisch ließ ich unverändert. Ich verlängerte meine Zeit für Rückmeldungen von vier auf acht Tage, um etwas mehr Spielraum zu haben, und bat mir noch einmal aus, diese Termine genau einzuhalten, aber niemandem vorher auch nur die Spur einer Andeutung davon zu machen. Was ich gerade erfahren hatte, deckte sich mit dem, was ich schon wusste, und ergänzte es. Das konnte kein Zufall sein. Ich war einem

großangelegten Manöver gegen den Staat auf der Spur. Und es gab eigentlich nur eine Erklärung für dieses Komplott: Das organisierte Verbrechen bemächtigte sich gerade jener Schlüsselpositionen im Lande, die ihm die höchstmögliche Kontrolle über die Institutionen gewährten, von denen es verfolgt wurde. Der Rest war Geschäft, Protektion bestimmter Firmen, und zwar auf militärischem Sektor, wenn man Prokoffs Rolle in Betracht zog. Von solchen Peanuts wie Mädchenhandel und Drogen einmal abgesehen. Ich würde nur noch herausfinden müssen, über welche Kanäle ihre Geschäfte liefen. Welche Strohmänner für welche Hintermänner den Gewinn einsackten.

An diesem Nachmittag tat ich etwas, an dessen Möglichkeit ich noch vor ein paar Stunden nicht einmal im Traum gedacht hätte: Ich gab einen Schuss ins Dunkel ab in der Hoffnung, genau ins Zentrum der Zielscheibe zu treffen. Es war nicht mehr als ein Versuch.

## ***Zweites Kapitel***

### **1**

Prokoffs Arbeitszimmer lagen in der Etage unter Hannas Schlafzimmer. Nach unserer ersten Begegnung hatte ich zwei- oder dreimal Gelegenheit gehabt, im Vorbeigehen einen Blick hineinzuwerfen, als er dort arbeitete. Zum Glück gab es keine Türsicherung durch ein Alarm- oder Videosystem.

Wenn Prokoff, wie momentan, verreist war, blieb die Tür verschlossen. Auch seine Frau schien dann keinen Zutritt zu den Arbeitszimmern zu haben. Sein Schreibtisch war mit einer kombinierten Fax-Anrufbeantworter-Telefonanlage bestückt - eines dieser Dinger, die bald auch Gedanken lesen können und einem die Mühe abnehmen werden, darüber nachzudenken, warum man nicht längst in einer einfachen Hütte am Palmenstrand lebt. Hanna saß im Wintergarten und arbeitete an ihrem neuen Gedichtband, als ich meine »Zahnbürste« aus dem Wagen holte. Ich wartete ab, bis das Hauspersonal mit dem Mittagessen beschäftigt war. Prokoffs thailändischer Koch zeigte auf seine Töpfe und schnalzte mit der Zunge, als ich in die Küche blickte. »*Zitonengas*, viel *Zitonengas*«, murmelte er grinsend und ohne r, weil er meine Abneigung gegen Zitronengras kannte. Ich winkte begeistert zurück und ging nach oben. Zuerst nahm ich mir das Nebenzimmer vor. An der Wand hing eine etwas kleinere Skizze des Forschungsreaktors *Lotfollah* im Iran, wie ich sie schon in Kranz' und Everdings Kanzlei gesehen hatte. Dahinter steckte ein Foto der Moschee in Isfahan, nach der man den Reaktor benannt hatte.

Der Tisch am Fenster war kleiner als der Schreibtisch im Büro und beladen mit persönlichen Dingen. Links vom Telefon



stand das gerahmte Foto eines etwa sechs Jahre alten Mädchens. Ein hübsches Kind mit dunklen Augen und klugem Blick. Schräg über den unteren Rand war mit schwarzem Filzstift ein Name geschrieben: *Lara*. Ich löste den schwarzen Trauerflor vom Bild und nahm das Foto aus dem Silberrahmen. Dann ging ich damit nach nebenan und machte auf dem Tischkopierer eine Fotokopie der Aufnahme.

In der Schreibtischschublade fand ich einen Zeitungsartikel, aus dem hervorging, dass Prokoffs Tochter Lara bei einem Lawinenunglück in den Alpen ums Leben gekommen war. Die meisten Väter lieben ihre Töchter. Selbst Männer, die einen angriffslustigen Eber mit bloßen Händen erwürgen könnten oder einem bei Geschäften gnadenlos den Geldhahn abdrehen, sind im Umgang mit ihren Töchtern zärtlich und sanft. Prokoff machte da keine Ausnahme, wenn man dem Artikel glauben durfte. Alle Welt wusste, dass er schrecklich unter Laras Tod gelitten hatte. Soviel zum persönlichen Teil, dachte ich. Die Wandschränke enthielten nichts von Belang. Im Kleiderschrank hing nur ein schwarzer Wintermantel. Darunter entdeckte ich einen Aktenkoffer mit Zahlenschloss. Ich erlaubte mir die Dreistigkeit, ihn mit einem Schraubenzieher aus Prokoffs Schublade aufzubrechen. Die Schlosszunge sprang ohne großen Widerstand aus ihrer Halterung. Aber das Ergebnis war eher ernüchternd: Papiere über Vertragsabschlüsse aus Prokoffs Zeit im Nahen Osten. Adressenlisten, Namen in Ministerien, Konten in der Schweiz und Karibik. Doch dann fand ich eine Analyse, in der ein anonymer Verfasser Betrachtungen darüber anstellte, wie die Zuständigkeiten beim Bundeskriminalamt und in der Generalbundesanwaltschaft verteilt waren - und das war allerdings genau die Bestätigung, die ich gesucht hatte. Die Analyse verwies auf eine ähnliche Arbeit über den Verfassungsschutz und den BND...

Die Papiere neueren Datums aus dem Nahen Osten waren fast ausnahmslos von Hassan Baktiar unterzeichnet, entweder für

den Iran oder als Vermittler im Auftrage anderer arabischer Staaten. Prokoff schien recht gut Arabisch und Persisch zu sprechen, sonst hätte er einen Teil des Zeugs gar nicht lesen können.

Einige Verträge waren mit dem Schweizer Rüstungskonzern ALGEWA abgeschlossen, darunter auch der Vertrag für den Forschungsreaktor *Lotfollah* der Deutschen ALGEWA Reaktor- und Waffentechnik, Wilhelmshaven. Die Unterschriften der ALGEWA stammten von Herbert Keißen und Richard Hoyd. Aber wieso befanden sich diese Papiere in Prokoffs Aktenkoffer?

Etwa, weil er ihr heimlicher Hauptgesellschafter war? Weil er nur die Verhandlungen führte und wegen seines politischen Amtes bei Verträgen nicht in Erscheinung treten durfte?

Das letzte Blatt war eine Art Abschlussbericht. Der handschriftlich hinzugefügte Vermerk lautete: *Keine weiteren Widerstände des Verteidigungsministeriums gegen die Lieferung von 48 leichten Kampfpanzern des Typs ALGEWA-Wüstenfighter einschließlich panzerbrechender Munition an den Iran durch Verteidigungsminister Hahn zu erwarten. Vergleiche den angehefteten Krankenbericht.*

Die Kopie des Krankenberichtes bescheinigte Jürgen Hahn eine beginnende Alzheimer-Krankheit, diagnostiziert von Dr. Archimedes Bland, Neurologe am Elisabeth-Hospital. Ich fertigte auch davon Kopien an und legte den Aktenkoffer in den Schrank zurück. Dann machte ich mich daran, Prokoffs Telefonnummern mit meinen Notizen zu vergleichen. In Keißens Mappe waren auch der Chef des BKA und die Leiter des Bundesnachrichtendienstes und des Verfassungsschutzes erwähnt. Ich nahm das Notizblatt heraus, auf dem ich mir ihre Namen notiert hatte, und suchte lange und vergeblich danach in Prokoffs Telefonverzeichnis. Weder Klaus Kelvin, der neue Justizminister, noch Generalbundesanwalt Lothar Mundt tauchten in seinem Register auf. Genauso wenig wie Hans

Greno, der seit einiger Zeit Präsident des Verfassungsschutzes war, oder Walter Gerlach und Rainer Otmar, die das BKA und den Bundesnachrichtendienst leiteten.

Fehlanzeige? Oder war Martin Prokoff einfach nur zu vorsichtig, ein Risiko einzugehen? Wenn diese Clique einen Verschwörerzirkel bildete, dann musste sie sich auch verständigen. Aber nicht über das öffentliche Telefonnetz? Die Anlage hatte ein schnurloses DECT-Telefon und war relativ abhörsicher. Das sprach für meinen Verdacht. Dann fand ich unter dem Deckel des Hörers die Liste für den Telefonnummernspeicher. Und plötzlich war die Sache sonnenklar: »KK« stand für Klaus Kelvin, Justizminister, »LM« für Lothar Mundt, Generalbundesanwalt, »HG« für Hans Greno, Verfassungsschutz, »WK« für Walter Gerlach, BKA, »RO« für Rainer Otmar, Bundesnachrichtendienst.

Ich drückte die zweistellige Zahl für »HG«, und eine Stimme am anderen Ende meldete sich mit: »Greno?« Ich legte auf und wählte die Zahl für »WK«, und prompt meldete sich jemand mit »Walter Gerlach«. Ich notierte mir die vollständigen Durchwahlnummern von der Anzeige und steckte sie ein. Mir war nicht klar, wie man es schaffte, seine Leute in die Nachrichtendienste und ins BKA einzuschleusen, aber anscheinend war ihnen das in einigen Fällen gelungen. Der Chef des Verfassungsschutzes zum Beispiel musste vom Bundeskabinett im Amt bestätigt werden. Ich nahm nicht an, dass sämtliche Minister der Regierung dem organisierten Verbrechen angehörten oder bestochen oder unter Druck gesetzt waren. Andererseits wurde ein Vorschlag von zuständiger Seite, stand er erst einmal im Räume, auch nur bei schwerwiegenden Bedenken abgelehnt.

Und wer war der Kopf der Gruppe? Martin Prokoff? Wer erledigte für ihn die Drecksarbeit? Doktor Bland? Schwer vorstellbar, dass Doktor Bland das als Leiter der Neurologie im Elisabeth-Hospital nötig hatte. Andererseits deutete seine

Durchsuchung von Veras Haus darauf hin. Ich nahm einen Zahnstocher aus der Ablage und lehnte mich in Prokoffs Schwingsessel zurück, um nachzudenken. Eine seltsame Art von Lethargie hatte mich befallen, weder Müdigkeit noch Desinteresse. Eher schon die Ahnung, dass ich auf dem besten Wege war, mir noch mehr Schwierigkeiten einzuhandeln...

Ich machte mir nichts vor. Alles, was ich hatte, waren Verdächtigungen. Doktor Bland war in Veras Haus eingedrungen. Ich hatte eine Liste aus Keißens Blechschrank und den Beweis, dass sich die Namen darauf in Prokoffs Telefonverzeichnis fanden. Ich hatte eine Analyse der Zuständigkeiten in den Ämtern, die Prokoff und seinen Leuten gefährlich werden konnten. Man bedrohte mich. Man hatte meinen Freund Paul Sonne ermordet. Vera war verschwunden. Silvia lag im Koma. Und vermutlich hatten diese Leute irgend etwas mit Nam Nongs Tod zu tun. Immer noch zuwenig, um großen Wirbel zu entfachen. Aber auch zuviel, um die Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen.

Was verband die verschiedenen Dienststellen, Ministerien und Aufgabenbereiche miteinander? Wo war der rote Faden, falls es einen gab? Seit dem BND mit dem Ostblock der wichtigste Feind abhanden gekommen war, suchte er händeringend nach neuen Betätigungsfeldern, um seine Existenz zu sichern. Und zwar auf allen Gebieten, für die sonst die Polizei zuständig war: Drogenhandel, Atomschmuggel, Terrorismus, Geldwäsche. Damit war er auch zur Gefahr für das organisierte Verbrechen geworden. Und der Verfassungsschutz befasste sich nicht nur mit Aktivitäten gegen die Verfassung, sondern gegen jeden Angriff auf die Sicherheit des Staates. Wenn es einen groß angelegten Versuch gab, staatliche Schlüsselstellen zu unterwandern, dann wäre *es* Aufgabe des Verfassungsschutzes gewesen, das zu verhindern. Aber der befand sich jetzt, zumindest, was seine Führung anbelangte, in der Hand seiner Gegner, genauso wie das BKA.

Auf diese Weise war es möglich, unliebsame Nachforschungen im Sande verlaufen zu lassen und bei internen Lagebesprechungen anderen Überlegungen den Vorzug zu geben. Ein kleiner Angestellter, der auf Indizien stieß, die dem organisierten Verbrechen gefährlich werden konnten, würde kaum noch eine Chance haben, seine Nachforschungen abzuschließen.

Walter Gerlach war als Seiteneinsteiger ins BKA gekommen. Als ich mich mit seiner Biographie befasste, fand ich heraus, dass er nicht wegen seiner besonderen Qualifikation auf dem Gebiet der Kriminalistik, sondern als exzellenter Manager das Rennen gemacht hatte: durch Ölgeschäfte im Nahen Osten. Es gab auch eine Notiz darüber, dass er sich - unter der Hand - mit Rüstungslieferungen an Saddam Hussein befasst hatte. Nach dem Golfkrieg, als solche Geschäfte plötzlich obsolet geworden waren, Wechsel ins Bundeskriminalamt, wo er sich vom einfachen Abteilungsleiter zum stellvertretenden Leiter des Amtes emporgearbeitet hatte. Der Rest war nur noch eine Frage der Zeit gewesen. Es sah ganz so aus, als sei er auf völlig legalem Wege an seinen Posten gelangt. Dagegen war Rainer Otmar im Bundesnachrichtendienst eine der mysteriösesten Berufungen der letzten Jahre. Es gab Presseberichte, wonach höchstens ein halbes Dutzend Journalisten seinen Namen gekannt hatten. Was ihn auszeichnete und für den Posten prädestinierte, schien seine Arbeit für den Nachrichtendienst während des Kalten Krieges gewesen zu sein. Man munkelte, er habe als Westagent in Warschau und Moskau gearbeitet, getarnt als illegaler Importeur für High-Tech-Produkte wie Waffen und Elektronik, die internationalen Lieferbeschränkungen unterlagen. Mit Otmar war zum erstenmal ein Insider aus der Szene, den der Apparat selbst hervorgebracht hatte, an die Spitze des Nachrichtendienstes aufgerückt. Ich nahm ein Blatt und schrieb unter jeden Namen, was allen gemeinsam war: Prokoff - früher NATO, Qualitätskontrolle Kriegsmaterial,

Handel mit Militärtechnologie, jetzt Verteidigungsminister. Gerlach - Öl- und Rüstungsgeschäfte mit dem Irak. Otmar - Waffenimport. Keißen heimlicher Hauptgesellschafter einer Rüstungsfirma, zeichnungsberechtigt bei der ALGEWA. Richard Hoyd - Keißen's Strohmann und Geschäftsführer, ebenfalls zeichnungsberechtigt bei der ALGEWA, außerdem im Aufsichtsrat der britischen »Nuclear Development«, einem Unternehmen, das für die atomare Rüstung arbeitete. Der gemeinsame Nenner war das Waffengeschäft. Wahrscheinlich dienten die Posten des Justizministers, Generalbundesanwalts und der drei Staatsanwälte nur dazu, illegale Geschäfte gegen Zugriffe des Staates abzusichern. Welchen anderen Grund hätte es sonst für sie geben sollen, ihre Leute in Führungspositionen einzuschleusen?

Hanna war an diesem Abend die Liebenswürdigkeit in Person. Sie wollte, dass ich sie in ein gutes Restaurant ausführte und dass wir danach gemeinsam durch ein paar Kneipen tingelten. Ich verfrachtete sie in ein mexikanisches Lokal, halb Kneipe, halb Restaurant, wo wir an einem Tisch von fünfundvierzig mal fünfundvierzig Zentimetern gefüllte Tortillas aßen, und danach in eine riesige Lokalität mit fünfmal so großen Tischen, die in einem ehemaligen Vorortbahnhof untergebracht war. Das Publikum war ein Querschnitt durch alle Bevölkerungsschichten und Altersklassen. Hanna hätte eigentlich mit meiner Wahl ganz zufrieden sein können...

Sie trank drei Viertel trockenen griechischen Weißwein, und als ihr Gesicht leicht gerötet war und ihre Augen jenen Glanz bekamen, der mir immer signalisierte, dass im nächsten Moment irgend etwas Ungewöhnliches passieren würde, beugte sie sich über den Tisch und sagte: »Stell dir vor, was passiert ist, Ralf. Sie sind zu dem Ergebnis gekommen, dass du keine Gefahr mehr für sie darstellst...«

»Ach? Und wie komme ich zu dieser positiven Beurteilung?«

»Deine Arbeit als mein Leibwächter hat sie davon überzeugt.«

»Und was, wenn ich mich dabei trotzdem nach Nams Mörder umgesehen habe?«

»Es gibt keinen Mörder. Es war kein Mord, also kann es auch keinen Mörder geben.«

»Wer sagt denn, dass es kein Mord war?«

»Man hat Nams Körper noch ein zweites Mal obduzieren lassen. Es war Gehirnschlag nach einer zu großen Dosis Kokain. Sie ist ertrunken, weil sie die Kontrolle über sich verloren hatte.«

»Und von wem wurde diese Untersuchung veranlasst?«

»Von meinem Bruder - auf Anraten seiner Anwälte. Um den Verdacht endlich aus der Welt zu schaffen.«

»Wieso hat man das nicht schon bei der ersten Obduktion entdeckt?«

»Gott, was für eine Frage, Ralf. Gerichtsmediziner sind auch nur Menschen. Sie machen Fehler wie du und ich.«

»Dann gibt es ja auch keinen Grund mehr, mir zu verschweigen, wer diese Leute waren, die so große Angst davor hatten, durch meine Nachforschungen kompromittiert zu werden?«

»Es gibt keinen. Aber sie legen trotzdem Wert darauf, anonym zu bleiben.«

»Ist das alles? Was haben sie dir sonst noch aufgetragen?«

»Du redest ja, als sei ich ihr Briefträger, Ralf«, sagte sie beleidigt. »Ich hab' mich ziemlich weit vorgewagt für dich und einfach ein wenig zu plaudern angefangen über deine Arbeit. Ich konnte ihnen schließlich nicht auf die Nase binden, dass ich damals im Nebenzimmer war und ihr Gespräch mit angehört hatte. Es beruhigt sie, dass du deine kleinen Verdächtigungen zu den Akten gelegt hast.« Hanna trank einen Schluck Weißwein. »Aber da ist tatsächlich noch etwas, das du wissen solltest...«

»Ja?«

»Trag's bitte mit Fassung, Ralf. Ich möchte, dass wir uns trennen.«

»Du brauchst keinen Leibwächter mehr?«

»Das hier ist so was wie unser Abschiedsabend.«

»Und woher der plötzliche Sinneswandel?«

»Ich finde, Martin ist jetzt in einer Position, die ihn ziemlich angreifbar macht, was sein Privatleben anbelangt. Er wäre nicht der erste Minister, der über eine Affäre seiner Frau stolpert.«

»Kommt deine Vorsicht nicht ein wenig spät? Schließlich stand er kurz davor, zum zweitenmal Staatssekretär zu werden, als wir uns kennen lernten.«

»Wir waren damals sehr unvorsichtig, ja.« Sie leerte ihr Glas - ein wenig zu hastig, wie ich fand -, schlug die Beine übereinander, zerrte vorgebeugt an ihrem kurzen schwarzen Rock und warf den Kopf zurück, um mir gerade in die Augen zu blicken. Eine Idee zu starr, nach meinem Gefühl.

Aus irgendeinem Grunde piffte man sie zurück. Ich hatte keine Ahnung, warum. Ein Versuchsballon? Wollten sie sehen, wie ich mich ohne Hanna verhielt? Hatten sie meine Aufzeichnungen entdeckt? Oder herausgefunden, dass ich in Prokoffs Arbeitszimmer eingebrochen war? »Ich werde dich nicht halten können«, sagte ich und hob mein Glas, um mit ihr anzustoßen. »War eine schöne Zeit, Hanna, manchmal geradezu überwältigend. Obwohl wir uns beide nach Strich und Faden belogen haben. Ich suche weiter nach Nam Nongs Mörder. Für den Fall meines unerwarteten Todes sind Aufzeichnungen meiner bisherigen Ermittlungen bei drei vertrauenswürdigen Personen hinterlegt worden.«

»Ach, tatsächlich? Wer interessiert sich schon dafür?«

»Das Büro des zuständigen Staatsanwalts zum Beispiel. Und die großen Zeitungen.«

»Und was sind das für tolle Erkenntnisse, Ralf, mit denen du



glaubst, dir dein Leben kaufen zu können?« Hanna lehnte sich auf dem Stuhl zurück und lachte wieder ihr lautloses Lachen. Dabei hielt sie das leere Weinglas nach unten gekippt zwischen den Fingerspitzen wie jemand, der einem das Aus signalisieren wollte.

»Ich schildere dir jetzt meine Version der Angelegenheit«, sagte ich. »Du wirst dich wahrscheinlich über meine Offenheit wundern. Aber ich möchte deinen Leuten zu verstehen geben, dass ich an einem Punkt angelangt bin, der jeden Kompromiss unmöglich macht. Mein Freund Paul wurde ermordet. Meine Freundin Silvia liegt im Koma. Ein Mädchen namens Vera, das mir sehr nahe steht, ist verschwunden. Wenn Vera nicht innerhalb von drei Tagen lebend wieder auftaucht, werde ich dem Staatsanwalt und der Presse folgende Informationen zuleiten: Einige führende Köpfe des organisierten Verbrechens, darunter dein Mann, Martin Prokoff, haben sich folgende Ämter unter den Nagel gerissen, um die Politik für ihre Zwecke zu missbrauchen: das Verteidigungs- und Justizministerium, die Generalbundesanwaltschaft und die obersten Posten im BND, im BKA und im Verfassungsschutz.«

»Ist das dein Ernst, Ralf? Du machst dich lächerlich. Man wird dich wegen Verleumdung belangen.«

»Nichts könnte mir lieber sein als der Wirbel, den ein großer Prozess verursacht.«

Sie stellte das Glas auf den Tisch zurück. Ihr Gesicht sah plötzlich klein und hasserfüllt aus - wie das einer alten Katze, die des Jagens überdrüssig war. »Meine Geschichte geht noch weiter«, sagte ich. »Ich werde beweisen, dass nicht Robert Keißen, sondern dein Mann Martin Prokoff Nam Nong umgebracht hat. Er hatte Nams achtjährige Schwester Kim auf einer Thailandreise kennen gelernt. Eine Inspektionsreise in Sachen Mädchenhandel, nehme ich an. Die Drecksarbeit erledigte dann sein Adlatus Brian Free.

Kim ähnelte seiner verunglückten Tochter Lara aus erster Ehe. Irgendwie muss ihn das so mitgenommen haben, dass er versuchte, sie nach Deutschland zu entführen. Doch das Kind starb bei einem Autounfall am Flughafen - derselbe Autounfall, Hanna, der deinen späteren Mann eine Zeitlang so aus der Bahn warf, dass er das Amt des Staatssekretärs im Verteidigungsministerium aufgeben musste. Dann erschien Nam auf der Szene. Sie war von Brian Free angeworben worden und erkannte Prokoff im Hause Herbert Keißens als den Mann wieder, der ihre kleine Schwester entführt hatte. Dein Mann musste bei einer Anklage um seine politische Zukunft fürchten - und er hatte ja mehr damit im Sinn, als nur Karriere zu machen, er wollte im Waffengeschäft absahnen wie noch nie jemand zuvor. Also lenkte er den Verdacht auf Robert Keißen. Er kannte Roberts Krankengeschichte durch Doktor Bland...«  
«Hört sich alles ziemlich spektakulär an, Ralf...«

»Dein Bruder glaubte dieser Version und ließ seinen Sohn verschwinden, um den polizeilichen Nachforschungen zu entgehen. Martin Prokoff sorgte für die erforderlichen Zeugen. Ich bin sicher, dass dein Mann der Kopf eines Syndikats ist, das sich mit allen Arten von illegalen Geschäften befasst, vor allem Waffenhandel. Sie haben die Flucht nach vorn angetreten, weil der Staat immer konsequenter gegen das organisierte Verbrechen vorgeht. Warum also nicht genau jene Positionen in der Politik besetzen, die ihnen nützlich sein oder gefährlich werden könnten?«

»Und wie profitiert jemand davon, dass er Staatssekretär im Verteidigungsministerium oder Minister ist?« erkundigte sich Hanna.

»Indem er partiische Gutachten erstellt, welches Material für das Militär geeignet wäre. Indem er anderslautende Meinungen unterdrückt. Indem er Entscheidungen fällt und Empfehlungen ausspricht, und zwar immer genau für jene Rüstungsfabriken, die das Geschäft machen sollen.«

## 2

»Und an all diese absurden Unterstellungen und Verdächtigungen hast du die ganze Zeit über geglaubt, während wir zusammen waren?« fragte Hanna. Sie versuchte ein enttäuschtes Gesicht zu machen, wie eine Ehefrau, die sich von ihrem Mann hintergangen sah. »Gibt es dafür irgendwelche Beweise?«

»Richte ihnen einfach aus, was ich gesagt habe.«

»Du bist übergeschnappt, Ralf. Du leidest an Paranoia. Wem soll ich etwas ausrichten? Etwa meinem Mann? Er wird uns beide für verrückt erklären.«

»Mit Doktor Blands Hilfe dürfte ihm das gar nicht schwer fallen, oder?«

»Mit Doktor Blands Hilfe? Was soll das heißen?«

»Wie ist der Vorgänger deines Mannes im Verteidigungsministerium zu Fall gekommen?«

»Er trat zurück, von ›zu Fall gekommen‹ kann überhaupt keine Rede sein. Es heißt, er sei gesundheitlich nicht mehr in der Lage gewesen, sein Amt weiterzuführen.«

»Und wieso nicht?«

»Seine Ärzte sagen, er leide an einem frühen Stadium der Alzheimerschen Krankheit. Es gab ein paar peinliche Zwischenfälle bei der Konferenz der NATO-Verteidigungsminister.«

»Ärzte, Hanna? Ich kenne nur einen Arzt, der Jürgen Hahn behandelt, und das ist Doktor Bland.«

»Na und? Krankheit ist Krankheit.«

»Hahns Erkrankung passt zu gut in euer Konzept. Was, wenn Doktor Bland dabei ein wenig mit den Mitteln der modernen Medizin nachgeholfen hätte?«

»Es dürfte dir schwer fallen, das zu beweisen.«

»Eine der Rüstungsfabriken, die von Hahns Rücktritt profitieren, ist die Firma deines Bruders im Bayerischen Wald. Aber hinter dem wirklich großen Geschäft steckt ALGEWA in der Schweiz. Herbert Keißen arbeitet als Strohmann für deinen Mann. Es würde mich interessieren, welche heimlichen Teilhaber oder Inhaber die ALGEWA hat...«

»Mir ist nicht bekannt, dass Herbert sich mit Waffengeschäften befasst. Du setzt eine Menge unbewiesene Behauptungen in die Welt, Ralf.«

»Es gibt Unterlagen - Fotokopien -, die das beweisen.«

»So? Wo sind denn diese Unterlagen?«

»An einem sicheren Ort.«

»Solche Papiere lassen sich fälschen. Fotokopien...« sagte sie verächtlich. »Ich glaube, du solltest dir gut überlegen, ob du wirklich mit dem Unsinn an die Öffentlichkeit gehst. Verleumdungsklagen sind teuer.«

»Ich will, dass Vera freigelassen wird...«

»Ist das nicht eine deiner Nuten, Ralf?«

»Kommt ganz darauf an, von welcher Seite man die Sache betrachtet, wofür man sich als Frau verkauft.«

»Nach allem, was du sagst, tut es mir nicht leid, dass wir uns trennen«, sagte Hanna. Sie schob ihr leeres Glas beiseite und erhob sich. Der Kellner half ihr in den Mantel. Sie verließ das Lokal, ohne sich noch einmal umzusehen. Ich blickte ihr gedankenverloren nach. Es war das letzte Mal, dass ich sie in diesem Leben sah. Beim nächsten Mal werden wir längst auf die Seite der Engel übergelaufen sein, falls es noch ein anderes Leben gibt.

Als ich von der Hochbrücke abbog, fuhr ich etwas langsamer, weil ich Robert und das Mädchen auf Keißens Dachgarten erkennen konnte. Sie hielten sich umarmt - oder ich bildete mir

nur ein, dass sie das taten, weil mir der Gedanke gefiel. Aber gleich darauf, als die Straße abbog und die beiden meinen Blicken entchwanden, kam mir ihre Umarmung genauso unwirklich vor wie die Marlborogäule im Nebel auf den Plakatwänden, und ich fuhr durch die Unterführung und dann die schmale Straße zu Keißens Mietskaserne hinauf.

Ich winkte dem Kameraauge zu, nachdem ich geläutet hatte, und der Türdrücker knurrte unwillig und gab die Tür frei. Auf der Treppe kam mir Robert entgegen. »Mein Vater ist momentan beschäftigt«, sagte er. »Ein wichtiges Telefongespräch...«

»Ich nehme gern mit Ihnen und Sum vorlieb, bis er soweit ist. Wie geht es Sum?«

»Ich habe Sum gebeten, mich zu heiraten. Aber sie hat sich noch nicht entschieden.«

Nicht die Spur einer Andeutung mehr, dass er sie für Nam hielt.

»Herzlichen Glückwunsch«, sagte ich und gab ihm die Hand. »Das Mädchen ist ein Schatz, Sie haben eine gute Wahl getroffen.« Wir gingen in den Salon. Sum war gerade dabei, ein paar Papiere im Kamin zu verbrennen. »Heute fleißig bei der Spurenvernichtung?« fragte ich. »Robert hat viel wirres Zeug zu Papier gebracht nach Nams Tod. Es könnte ihn bei der Polizei belasten. Er hat damals an Gedächtnisausfällen gelitten und kann nicht mehr mit letzter Gewissheit sagen, was am Pool passiert ist.«

Ich nickte und setzte mich in einen der knarrenden Sessel am Fenster, von dem aus man den Innenhof mit dem Flachdach sehen konnte.

»Sagen Sie mal, Robert, erinnern Sie sich noch daran, ob Sie zum Zeitpunkt dieses obskuren Schwimmunfalls bei Doktor Bland in Behandlung waren? Hat er Ihnen irgend etwas gegeben? Ein Mittel gegen Depressionen vielleicht?«

»Prozac Fluctin«, sagte er. »Nein, warten Sie - damals habe ich irgend etwas anderes bekommen. Ein Medikament, das er mir in die Vene spritzte.«

»Hat es Sie müde gemacht?«

»Ich weiß nicht. Ich litt an Gedächtnisstörungen. Ich hatte merkwürdige Aussetzer. Manchmal konnte ich kaum das Haus verlassen. Doktor Bland sagte, das sei in meinem Zustand ganz normal, es habe nichts mit seiner Behandlung zu tun.«

»Aber diese Gedächtnisstörungen setzten genau zu dem Zeitpunkt ein, als Sie das neue Mittel bekamen?«

»Ich glaube, ja.«

»Wer verkehrte damals noch im Haus? Martin Prokoff vielleicht?«

»An den Tag, als es passierte, kann ich mich nicht genau erinnern. Aber in den Wochen davor war Hannas Mann oft bei uns zu Gast. Wegen irgendwelcher Geschäfte, Waffenlieferungen in den Iran oder nach Serbien.«

»Nach Serbien? Waren solche Geschäfte damals wegen des UNO-Embargos nicht illegal?«

»Ich habe mich nie um die Geschäfte meines Vaters gekümmert, deshalb war er auch nicht besonders vorsichtig. Er ist an verschiedenen Unternehmen beteiligt. Unter anderem für Martin Prokoff, der sich wegen seiner politischen Arbeit zurückhalten muss. Aber ich glaube, darüber dürfte ich eigentlich gar nicht sprechen«, sagte er und musterte mich unschlüssig. »Als Strohmann?« fragte ich. Er schüttelte den Kopf.

»Gut, eine andere Frage, Robert. Kannte Nam Martin Prokoff?«

»Ob er sie... aus Thailand, meinen Sie?«

»Prokoff hatte einen Autounfall in Thailand, in der Nähe des Flughafens. Wäre doch möglich, dass er Nam und ihrer Familie

irgendwann über den Weg gelaufen ist?«

»Nam hat nie darüber gesprochen. Aber es gab da irgend etwas in ihrem Verhalten, das mich stutzig machte. Als sie Prokoff zum erstenmal sah, erschrak sie und lief auf ihr Zimmer. Prokoff erkundigte sich, was los sei. Er wirkte sehr besorgt. Ich ging zu ihr. Nam weinte, aber sie wollte mir nicht sagen, warum.«

»Ich glaube, dass er Nam hier im Hause wiederbegegnet ist, ganz zufällig. Und dass sie beide ziemlich entsetzt über diesen Zufall waren.«

»Sie glauben, es war Martin Prokoff?« fragte Sum. »Es spricht alles dafür. Wir werden das Bild des Strandmalers auf treiben müssen.«

»Dann wäre Robert also unschuldig?«

»Der Heirat der beiden Turteltäubchen steht nichts mehr im Wege. Hab' euch auf der Dachterrasse gesehen.«

»Und wie hat Prokoff meine Schwester umgebracht?«

»Nach Roberts Methode - er muss sie an den Füßen unter Wasser gezogen haben. Am Boden des Pools ist ein Ring. Der ermöglicht es auch einem weniger geübten Schwimmer, die Sache nachzuahmen. Vermutlich hatte deine Schwester Prokoff gedroht, ihn wegen der Entführung anzuzeigen - und weil er sich Kim mit Drogen gefügig machen wollte.«

»Sie glauben, er hat es so arrangiert, um den Verdacht von sich auf Robert zu lenken?«

»Er kannte Roberts Krankengeschichte durch Doktor Bland. Prokoff und Bland arbeiten zusammen. Ich weiß nicht, welche Rolle Doktor Bland in Prokoffs Waffengeschäften spielt. Vielleicht ist er einfach nur so was wie der Mediziner des Syndikats, jemand, der die Drecksarbeit auf diesem Sektor erledigt.«

»Heißt das, Doktor Bland hat Robert ein falsches Medikament

gegeben?« fragte Sum. »Und Roberts Vater?«

»Möglicherweise ahnt Keißen noch gar nicht, was passiert ist. Für diese Annahme spricht auch sein Täuschungsmanöver auf der Fähre.«

»Warum hat Prokoff nicht einfach einen Killer engagiert, um meine Schwester umbringen zu lassen, wenn er wirklich der Kopf eines Gangstersyndikats ist?«

»Ich kann mir schon denken, weshalb er es vorgezogen hat, meine Freundin Nam mit eigenen Händen umzubringen«, murmelte Robert düster. Er setzte sich in einen der Sessel am Fenster und stützte den Kopf in die Hände. »Sie meinen, er hat Sie absichtlich in Mordverdacht gebracht?« fragte ich.

»Prokoff wollte zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.«

»Gibt es dafür irgendeinen Grund, Robert? Was macht Sie denn so gefährlich in seinen Augen?«

»Ich bin nicht gefährlich«, widersprach er. »Ich bin nur der Sündenbock für ihn. Martin glaubt, wenn ich damals beim Lawinenunglück in den Alpen besser aufgepasst hätte, wäre Lara noch am Leben.«

»Seine Tochter aus erster Ehe?«

»Er liebte Lara abgöttisch. Er meint, ich sei schuld an ihrem Tod. Wir waren auf einer Bergwanderung, Prokoff, mein Vater, Lara und ich. Prokoff besitzt dort oben eine Hütte. Hütte ist eher untertrieben: ein Haus mit allem Komfort, Tiefgarage, beheizter Swimmingpool, Solarien. Er benutzt es manchmal für geschäftliche Treffen, wenn er ungestört sein will. In der Nähe befindet sich ein Hubschrauberlandeplatz. Lara und ich blieben ein Stück zurück. Wir bewarfen uns mit Schneebällen. Dabei kam Lara zu nahe an den Hang und stürzte ab.«

»Hieß es nicht, es sei bei einem Lawinenunglück passiert?«

»Mein Vater drängte darauf, dass es der Polizei und der Presse gegenüber so dargestellt wurde. Er wollte nicht, dass ich



plötzlich vor aller Öffentlichkeit als jemand dastand, der das Leben eines Kindes auf dem Gewissen hatte.«

»Vielleicht war Laras Tod sogar mitverantwortlich für Ihre depressiven Zustände?«

»Ich hätte es verhindern müssen.«

»Und als Nam Martin Prokoff wegen Kim auf die Schliche zu kommen drohte, fand er, es sei die passende Gelegenheit, es Ihnen heimzuzahlen?«

»Zumindest wäre das eine Erklärung.« Ich nahm die Fotokopie von Laras Bild aus der Innentasche meines Jacketts und zeigte sie Sum.

»Großer Gott, sie sieht meiner Schwester Kim wirklich sehr ähnlich«, sagte Sum. »Sogar die Augen. Kims Augen waren nicht sehr asiatisch. Wir haben mütterlicherseits indische Vorfahren in der Familie.«

»Prokoff fährt oft nach Thailand. Es heißt, er ginge dort auf Inspektionsreise«, meinte Robert nachdenklich. »Er spricht nie darüber, um welche Art von Geschäften es sich handelt. Ich habe erst kürzlich erfahren, dass oft ein Engländer namens Brian Free in seiner Begleitung ist. Der Mann, der die Mädchen besorgt.«

»Das Syndikat handelt mit allem, was ihm Geld und Macht verschafft«, sagte ich. »Waffen, Mädchen, Drogen. Sum hatte sich von Brian Free anheuern lassen, um den Tod ihrer Schwester aufzuklären. Robert sah sie in Helgas Bar und berichtete seinem Vater davon - oder, Robert?« Robert nickte.

»Herbert Keißen schöpfte sofort Verdacht, als Robert ihm von Sum berichtete. Also versuchte Keißen, das Mädchen aus dem Klub zu holen, um herauszufinden, was sie wollte. Ob ihnen da vielleicht Nams Zwillingschwester auf die Schliche zu kommen drohte. Helga Münch weiß gar nicht, dass Keißen in geschäftlicher Beziehung zu Prokoff steht. Deshalb konnte Keißen auch nicht zu Helga gehen und sagen: ›Wir haben dir ein

Mädchen verkauft, aber nun hätten wir's gern zurück.< Genauso wenig, wie es ratsam war, Brian Free einzuschalten. Das hätte sie später bei polizeilichen Nachforschungen leicht in Verdacht bringen können. Denn wer weiß, vielleicht wusste Sum ja schon zuviel, und es würde nötig sein, sie zum Schweigen zu bringen. Also spannten sie mich für ihre Zwecke ein...«

»Das bedeutet, diese Leute sind gefährlich«, sagte Sum. »Was sollen wir jetzt tun?«

»Vor allem nichts, das euch in Gefahr bringen könnte. Zu niemandem ein Wort über unser Gespräch. Auch Ihrem Vater gegenüber nicht, Robert. Heiratet meinethalben, seid glücklich und überlasst den Rest mir.«

»Wird er wegen seiner Geschäfte Schwierigkeiten bekommen?« fragte Robert.

»Das hängt davon ab, wie viel er weiß - und wie viel man ihm nachweisen kann.«

Ich verschwieg Robert lieber, dass sein Vater mehr in Prokoffs Machenschaften verstrickt war, als ihm lieb sein konnte, sonst hätte es die Namensliste in seinem Blechschrank nicht gegeben.

Wahrscheinlich hatte Hanna längst mit ihrem Bruder telefoniert. Vielleicht war das Gespräch, das er gerade führte, ihr Anruf, und ich rannte offene Türen ein, wenn ich Keißen in die Enge zu treiben versuchte? Aber es gab nicht viele Möglichkeiten, um Veras Leben zu retten... Keißen war die Freundlichkeit in Person, als er mich hinter seinem Mahagonischreibtisch empfing. Er versuchte sich nicht anmerken zu lassen, was er gerade erfahren hatte, aber wenn jemand eine solche Hiobsbotschaft erhält, dann fällt es selbst einem Fuchs wie ihm schwer, seine Gesichtszüge unter Kontrolle zu halten. Ich sah ihm an, dass er wusste, was gespielt wurde. Und er sah mir an, dass ich wusste, dass er's wusste.

»Hanna braucht Sie nicht mehr - nun ja, das macht gar

nichts«, sagte er und musterte mich erwartungsvoll. »Dann werden Everding und Kranz Ihnen eben eine andere Aufgabe zuweisen. In meiner Firma gibt es immer genug zu tun für jemanden mit Ihren Fähigkeiten.«

»Was halten Sie denn davon, mich als geschäftsführenden Inhaber in einer Ihrer Waffenfabriken einzusetzen?« fragte ich.  
»Nur als Strohmann natürlich.«

»Sie meinen meine Firma für Spezialstähle im Bayerischen Wald? Hat sich das schon bis zu Ihnen herumgesprochen? Sollte eigentlich gar nicht öffentlich werden. Warum glauben Sie denn, dass ich für dieses Geschäft einen Strohmann brauche?«

»Weil ich mir vorstellen kann, dass Ihr jetziger Geschäftsführer Richard Hoyd, der Bursche, der auch Zeuge des tödlichen Unfalls auf der Fähre war, bald Ärger wegen Falschaussage mit der Polizei bekommt.«

»Soll ich das als Drohung verstehen?«

»Eher als Warnung.«

»Warnung wovor?«

»Hat Ihnen Hanna denn noch nicht gesagt, dass ich Ihnen und Ihren Hintermännern ein Geschäft vorschlage?«

»Hanna - mir? Nein, wozu? Wovon reden Sie eigentlich?«

»Sie würden's gern noch mal von mir persönlich hören, hab' ich recht? Könnte ja sein, dass Sie Hanna missverstanden haben? Also, meine Botschaft lautet: Ich werde Ihre verdammte Organisation zur Strecke bringen, Keißen. Einschließlich der Politiker, die sich darangemacht haben, ein paar fette Waffengeschäfte einzufädeln, und die gerade dabei sind, die Gesetze nach ihrem Gusto hinzubiegen, damit die Behörden ihnen noch weniger in die Quere kommen - und zwar werde ich das tun, wenn Sie Vera nicht bis morgen freigelassen haben.«

»Vera, wer ist das?«

»Sie müssen ja deswegen nicht gleich ein umfassendes

Geständnis ablegen, Herbert. Wenn Vera morgen wieder wohlbehalten auf der Bildfläche erscheint und Ihre drei Politikerkollegen und ein paar andere Beamte in führenden Positionen aus gesundheitlichen Gründen ihre Ämter niederlegen, würde mir das völlig ausreichen...«

»Jetzt aber raus«, sagte er und öffnete die Tür seines Arbeitszimmers. »Bei Ihnen scheinen ja ein paar Sicherungen durchgebrannt zu sein, Winger. Ich habe weder Zeit noch Lust, mir Ihren Blödsinn anzuhören.«

### 3

Amsterdam im Winter macht die Sache auch nicht leichter. Über den Grachten liegt Dunst, die Hunde auf den Hausbooten knurren noch ein wenig drohender als im Sommer, die Radfahrer klingeln lauter wegen der Kälte, und aus dem Nachbarland besehen ist der Gedanke, wir würden inzwischen wie Italien von der Mafia regiert, auch nicht die Art von froher Botschaft, die einen zufrieden lächeln lässt.

Ich nahm ein Zimmer am Rembrandtsplein. Das Hotel war gerade so breit, wie ein mittelgroßes Wohnzimmer lang ist, und die steile Treppe hätte jedem Alpenkletterer Freude bereitet. Wenn van der Veen im Viertel lebte, dann würde ihn irgend jemand kennen. Maler sind nicht so unscheinbar wie Buchhalter. Ich aß in dem winzigen Restaurant, das zum Hotel gehörte, und sah zu, wie der Regen den Dunst vertrieb. Als ich bezahlte, fragte ich den tamilischen Kellner nach einem Maler, der erst kürzlich aus Thailand zurückgekehrt sei.

Er sagte: »Gehen Sie zu den jungen Leuten in der Galerie *Veneve*. Dort treffen sich viele Künstler des Viertels.« Die Galerie lag direkt an der gewölbten Steinbrücke. Wenn ein Rad- oder Mopedfahrer mit zuviel Schwung über die löchrige Fahrbahn kam, landete er unweigerlich in ihrem Schaufenster.

Und so sah die Auslage auch aus: Eine Hälfte der Scheibe war mit Brettern vernagelt, auf dem Boden des Ausstellungsraumes lagen Glassplitter. Die vier jungen Leute waren gerade damit beschäftigt, im Verkaufsraum Bilder aus der blauen Periode eines Malers aufzuhängen, der offensichtlich ein Faible für Himmel in allen Wolkenvarianten hatte: Kumulus-, Schäfchen-, Schleierwolken. Vielleicht erfüllte er sich damit den Wunsch nach blauem Himmel.

Ich erkundigte mich bei einem der jungen Männer nach van der Veen. Er kannte seinen Namen nicht und riet mir, im sogenannten »Künstlercafe« *de Hoiper* nachzufragen. Da trieben sich immer Leute herum, die gern Künstler würden.

»Hat man Ihnen die Scheibe eingeschlagen?« fragte ich beim Hinausgehen.

»Nein, sie ist bei der letzten Vernissage eingedrückt worden«, sagte das Mädchen auf der Leiter. Alle außer mir lachten. Höfliche Anteilnahme ist auch nicht das, was unser Zusammenleben weiterbringt.

Das Künstlercafe hatte heute geschlossen. Das Plakat neben der Tür zeigte einen gewaltigen weißen Frauenhintern. Auf dem Rückweg zum Hotel fragte ich mich, was zum Teufel mich eigentlich bewog, jetzt noch mein Leben zu riskieren. Silvia war so gut wie tot. Und vielleicht war auch Vera schon tot. Man würde sie nicht freilassen, darüber machte ich mir keine Illusionen. Ganz im Gegenteil, man würde mir mit ihrer Ermordung drohen, um mich unter Druck zu setzen.

Mein Zimmer besaß nur ein winziges Fenster, das zum regennassen Dach hinausging. Aber feuchte Teerpappe war genau der richtige Anblick, um nachzudenken. Ich nahm ein Blatt Papier und listete auf, was ich hatte. Es war nicht viel mehr geworden seit dem letzten Mal, doch die Bruchstücke passten zusammen: Laras Ähnlichkeit mit Kim, Prokoffs Reisen nach Thailand, seine Schuldzuweisung an Robert wegen Laras Tod.

Nams Erschrecken bei ihrer ersten Begegnung mit Prokoff. Roberts Gedächtnisausfälle zur Zeit von Nams Ermordung und seine Behandlung durch Doktor Bland alias Archimedes Baktiar. Gab es etwas, das alle diese Bruchstücke verband? Prokoff hatte sich nicht so vieler Schlüsselpositionen in der Politik bemächtigt, um irgendeinen mehr oder weniger vagen Vorteil wie mögliche Waffengeschäfte davon zu haben. Als wenn man seine Figuren auf einem Schachbrett in Position brachte, ohne schon zu wissen, wie der eigentliche Angriff geführt werden würde. Er hatte irgend etwas Spezielles damit im Sinn, nahm ich an...

Ich verbrachte einen lustlosen Abend unter den ebenso lustlosen Mädchen im Rotlichtviertel, die in ihren schummrig beleuchteten Fenstern zwischen den Kneipen, Sextheatern und Imbissstuben saßen oder - um dichter an ihre Kunden heranzukommen - in schwarzen Schaftstiefeln und kurzen Röcken vor ihren holländischen Puppenhäusern standen.

Das Publikum konsumierte eine Menge von allem, die Mädchen ausgenommen. Die Angst der Freier vor dem Defekt ihres Immunsystems schien ihnen kräftig das Geschäft zu verderben.

Spät in der Nacht klopfte jemand an meine Hotelzimmerwand, die nur aus Sperrholz und Tapete bestand, und verlangte, ich solle mit dem Singen aufhören. Ich hatte weder gesungen noch laut geträumt und schwieg, weil in dieser Welt voller seltsamer Seelen Schweigen manchmal die einzige Antwort ist.

Van der Veen wohnte im Dachgeschoss eines alten Hauses, das auf die Universität hinausging. Seine Terrasse war so groß wie ein halber Tennisplatz und eine Ansammlung der seltsamsten Skulpturen und auf Holz gemalten »Angstbilder« - wie er sie nannte -, die ich je gesehen hatte. Verzernte Gesichter in grellen Farben, mit Bootslack wetterfest gemacht. Wenn diese Bilder etwas über sein Seelenleben aussagten, dann hatte er

nicht mehr viel Zeit unter den gewöhnlichen Verrückten, dann würde er bald in den ruhigen Hafen einer geschlossenen Abteilung einlaufen. Er malte nur im Winter in Thailand. Es war ein Zubrot, um Geld für die Miete und das Atelier zu verdienen. Den Rest der Zeit verbrachte er vor seinen grellen Fratzen oder im *de Hoiper*.

Die Sorte Gras, die er in seinen Blumenkübeln anbaute, roch aromatischer als das Zeug, das man in den Cafes bekam. Ich rauchte eine von seinen Selbstgedrehten, um ihn bei Laune zu halten. Van der Veen sprach akzentfrei Deutsch. Er war zwei Meter groß und so hager wie ein Ziegenledersack, aus dem man jeden Tropfen Flüssigkeit gepresst hatte. »Die Strandbilder in Pattaya, die Sie nicht verkauft haben«, fragte ich, »was ist daraus geworden?«

»Sie befinden sich drüben in der Mappe. Ich verwende sie als Vorstudien für meine Ölporträts. Warum interessieren Sie sich dafür?«

»Ich würde gern jemandem eine Freude machen, dem es nachher leid getan hat, damals in Pattaya sein Bild nicht gekauft zu haben. Und da ich gerade in Amsterdam bin...«

»Verstehe.«

Er ging seine Mappe holen, eine schöne alte Ledermappe, und baute sie in einem hölzernen Ständer vor mir auf, damit ich bequem die aufgeschlagenen Seiten betrachten konnte.

Fast alle Zeichnungen waren mit schwarzer Kreide auf faserigem Büttenpapier ausgeführt. Das gab ihnen einen flotten Strich, aber auch einige »künstlerische« Ungenauigkeit. Trotzdem hatte ich keine Schwierigkeit, das Blatt mit Kim und Prokoff zu finden. Prokoff war ausgezeichnet getroffen. Wie gut Kim getroffen war, konnte ich nicht beurteilen, aber das Mädchen hatte zweifellos Ähnlichkeit mit seiner Tochter Lara.

»Viele Kunden lehnen ihre Bilder ab, weil sie ihnen angeblich nicht ähnlich genug sind«, sagte er. »Aber oft steckt dahinter,

dass sie plötzlich ihre hässlichen Seiten an sich entdecken. Sie wollen der Wahrheit nicht ins Gesicht blicken. Meine Angstporträts sind die wahren Ansichten der Wirklichkeit.«

»Dieses hier«, sagte ich. »Wie viel wollen Sie dafür?«

»Fünfzig Gulden.«

Ich gab ihm das Geld, obwohl er auf der Strandpromenade von Pattaya sicher nur die Hälfte dafür verlangt hätte. Seine Hände zitterten leicht, als er die Banknote einsteckte. Ich nahm an, dass er seit drei Tagen nichts Anständiges mehr gegessen hatte, und unfreiwillige Diät und Vitaminmangel machen einen Verrückten auch nicht gesünder.

»Kann ich Sie auf ein Frühstück im *de Hoiper* einladen?« fragte ich.

Er hatte nichts dagegen. Auf der Fahrt hielten wir an einem Kopierladen an und ich ließ eine Verkleinerung auf DIN-A5-Format und drei DIN-A3-Kopien von der Zeichnung anfertigen und bat van der Veen, eine der Kopien in Originalgröße für mich aufzuheben. Er fragte nicht, wieso. Er war stolz darauf, dass seine Kunst soviel Anerkennung fand. Außerdem hatte er jetzt auch noch eine Vorlage für seine Angstporträts.



## ***Drittes Kapitel***

### **1**

Auf dem Schreibtisch in meinem Büro lag ein zugeklebtes Kuvert ohne Briefmarken und Poststempel. Die Nachricht darin lautete: »Wir haben Vera. Sie wird sterben - es sei denn, wir kommen zu einer Vereinbarung.« Das Polaroidfoto zeigte Vera gefesselt vor einem dunklen Vorhang. Sie saß auf einem Stuhl, die Titelseite einer Tageszeitung von gestern vor der Brust. Ihre Augen waren geöffnet, ihr Gesichtsausdruck wirkte weder ängstlich noch angespannt, sondern eher benommen. Vielleicht hatte man ihr ein Beruhigungsmittel gegeben. Ich wollte das Bild schon wieder in den Umschlag zurücklegen, als mich etwas aufmerksam werden ließ.

Veras Handgelenke waren zwar gefesselt, aber ihre Hände ruhten auf den Innenseiten der Oberschenkel. Ihre Finger bildeten wie unabsichtlich ein L und ein O. Kein Zweifel, je länger ich das Bild betrachtete, desto sicherer war ich, dass Vera mir damit etwas signalisieren wollte. LO...? Und ihre Fußspitzen bildeten ein auf dem Kopf stehendes T. Vielleicht für LOT...?

Ich steckte die DIN-A5-Verkleinerung der Zeichnung ohne Absender in einen Umschlag, adressierte sie an Prokoff und warf den Umschlag in den Briefkasten. Dann fuhr ich zur Kanzlei *Everding & Kranz*. Ich wartete nicht ab, bis ihre Sekretärin mich angemeldet hatte, sondern marschierte einfach durch die offene Tür. Sie standen an der Bar-Theke. Everding legte stirnrunzelnd seine Zeitung weg. »Wenn wir geahnt hätten, welchen Unsinn Sie verzapfen, Winger...«

»Dann hätten Sie sich lieber in der Branche nach einem Dümmeren umgesehen?«

»Dümmer kann man kaum noch sein«, bemerkte Kranz. »Hängt wie so oft vom Standpunkt ab. Es gibt Leute, die's lästig finden, wenn es ihnen an den Kragen geht. Das nennen sie dann dumm.«

Mein Blick fiel auf die aufgeschlagene Tageszeitung. Ich las die Schlagzeile und dann den ganzen Artikel... Justizminister Klaus Kelvin lehnte den großen Lauschangriff ab. Nach seiner Überzeugung hatte der Einsatz von Wanzen in Privatwohnungen weder in Frankreich noch in den USA zu einem nachweisbaren Rückgang des organisierten Verbrechens geführt. Kelvin lehnte auch die Kronzeugenregelung ab, die seine Kollegen in der Fraktion befürworteten, und wurde in dieser Meinung von Generalbundesanwalt Lothar Mundt und Walter Gerlach vom BKA bestärkt. Die Mafia war gerade dabei, sich ihre eigene Variante von Rechtsstaat hinzubiegen. »Sagen Ihnen die Namen Kelvin, Mundt und Gerlach etwas, Kranz? Wenn man Sie fragt, wahrscheinlich nur so viel, dass es sich um den amtierenden Justizminister, den Generalbundesanwalt und den Chef des Bundeskriminalamtes handelt. Fehlen bloß noch Prokoff, Greno vom Verfassungsschutz und Otmar vom Bundesnachrichtendienst in der Liste? Über diesen Artikel haben Sie sich doch unterhalten, als ich hereinkam?« sagte ich. »Die anderen sind wohl gerade dabei, verbotene Rüstungsgeschäfte mit dem Iran abzusichern?«

»Sie reden sich noch um Kopf und Kragen«, sagte Everding. »Was soll der Blödsinn? Was phantasieren Sie da zusammen?«

»Glauben Sie, es macht Sinn, unbewiesene Behauptungen in den Raum zu stellen?« fragte Kranz.

»Wer sagt denn, dass meine Anschuldigungen nicht beweisbar sind?«

»Und warum gehen Sie nicht zur Polizei damit?«

»Ich habe Ihren Leuten ein Ultimatum gestellt. Lassen Sie Vera frei, andernfalls sehe ich mich gezwungen, mein Material

dem Staatsanwalt zu übergeben.«

»Wenn man Sie nicht vorher in die Klapsmühle einliefert?« sagte Everding.

»Dafür wäre dann wohl Doktor Bland zuständig? Archimedes Bland alias Baktiar, der Bruder Hassan Baktiars, Leiter der iranischen Handelsmission.«

»Ich sehe nicht, worauf Sie hinaus wollen? Meines Wissens ist Doktor Bland Chef der Neurologie im Elisabeth-Hospital.«

»Und meines Wissens haben manche Menschen noch ein paar einträgliche Nebenjobs. Bland gab Prokoff den Hinweis auf Robert Keißens kleines Problem beim Schwimmen. Bland stellte auch die Diagnose eines beginnenden Alzheimer bei Verteidigungsminister Jürgen Hahn, dem Vorgänger von Martin Prokoff. Der Ermittlungsrichter müsste schon Scheuklappen tragen, wenn er in diesem Netz von Beziehungen und Indizien keine Beweise fände.«

»Sie halten uns hier einen Vortrag, von dem ich nur so viel verstehe, dass Sie irgendein abstruses Komplott der Mafia oder des organisierten Verbrechens in den höchsten Rängen der Politik vermuten?« sagte Kranz. »Das entspricht auch dem, was uns Herbert Keißen und seine Schwester Hanna berichtet haben. Als Anwalt kann ich Ihnen nur raten zu bedenken, dass jede Ihrer Behauptungen den Tatbestand der Verleumdung erfüllt. Soweit mir bekannt ist, sind Ihre finanziellen Verhältnisse keineswegs so gesichert, dass Sie sich eine Reihe von Prozessen leisten könnten?«

»Danke, dass Sie sich um mein Portemonnaie Sorgen machen.«

»Warum Sind Sie zu uns gekommen?« Ich zog die verkleinerte Kopie der Zeichnung von Prokoff und Kim aus der Innentasche meines Jacketts. »Sehen Sie sich dieses Porträt an - es zeigt den Entführer und mutmaßlichen Mörder eines achtjährigen thailändischen Mädchens, der von Kims Schwester

Nam im Hause Herbert Keißens wiedererkannt wurde. Ich werde den thailändischen Behörden empfehlen, zur Aufklärung des Verbrechens seine Auslieferung zu beantragen...«

»Aber Ihre Zeugin - Nam - ist tot.«

»Es gibt noch weitere Zeugen, die Prokoff identifizieren können.«

Everding trank nachdenklich einen Schluck aus seinem Cocktailglas. Er aß eine kandierte Kirsche und stocherte mit dem Zahnstocher nach den Resten zwischen seinen Zähnen.

»Wie viel wollen Sie für Ihr Schweigen?« fragte er. »Dreißigtausend? Fünzigtausend? Es geht um das größte Waffengeschäft der Nachkriegsgeschichte. Was, wenn in Ihrem Fall bis zu Hunderttausend drin wären? Nach Rücksprache, versteht sich.«

»Sagen Sie mir, welcher Art das Geschäft ist.«

»Dazu bin ich nicht legitimiert.«

»Dann lassen Sie Vera frei - als Zeichen Ihres guten Willens.«

»Wir haben Ihre Freundin Vera nicht«, sagte Kranz. »Wir sind Anwälte, keine Kidnapper.«

»Wenn Sie sie nicht haben - um so schlimmer für Ihre Geschäfte.«

»Soweit wir wissen, befindet sie sich in den Händen einer ausländischen Macht.«

»Welcher ausländischen Macht? Des Iran?«

»Kein Kommentar. Verlangen Sie nicht von uns, dass wir Ihnen darauf eine Antwort geben.«

»Dann sorgen Sie dafür, dass diese ausländische Macht erfährt, wie leicht ihr grandioses Geschäft platzen könnte, Kranz. Gehen Sie zu Ihren persischen Geschäftspartnern. Machen Sie ihnen klar, wie die Dinge stehen. Sie sind doch im Irangeschäft, Sektion Nukleartechnik, als Rechtsberater und Vermittler tätig?«

»Alle Achtung«, sagte er. Einen Augenblick lang sah ich so etwas wie Bewunderung in seinem Blick. »Sie sind ja ausgezeichnet informiert. Kompliment. Stünden Sie auf unserer Seite - und ich finde, Hunderttausend sind kein schlechtes Argument, die Seiten zu wechseln -, würden Sie sicher schnell bei uns Karriere machen. Leute mit Ihren Fähigkeiten sind selten.«

»Ich träume jede Nacht davon, bei Ihnen Karriere zu machen.«

»Gut, lassen wir das. Hunderttausend. Denken Sie darüber nach.«

»Es gibt überhaupt keinen vernünftigen Grund, die Hunderttausend nicht zu nehmen«, sagte Everding. »Reisen Sie meinethalben nach Kalkutta, und verteilen Sie das Geld an die Armen, wenn Sie deswegen Gewissensbisse plagen.« Er gab mir grinsend die Hand, während er die Reste seines zerbissenen Zahnstochers in den Ascher spuckte. »Oder verschwinden Sie für ein paar Monate in einer Höhle im Himalaja, und meditieren Sie darüber, ob wir nicht alle nur Geschäftsleute sind«, sagte Kranz. »Es geht immer darum, ein gutes Geschäft zu machen, sogar in Sachen Moral und Gesetz. Nur dass wir's manchmal nicht bemerken.« Ich nahm mir die Freiheit, so kommentarlos durch die offene Tür und das Vorzimmer ihrer Sekretärin zu verschwinden, wie ich hereingekommen war.

Die meisten Leute versuchen einem ihre allgemeingültigen Lebensregeln und Rezepte zu verkaufen. Sie haben auf alles eine Antwort: Regeln, gesund, reich und glücklich zu werden oder in vierzehn Tagen dreißig Pfund abzunehmen. Pädagogische und politische Regeln. Sie verfügen über ein geheimnisvolles Wissen, das sie unfehlbar und schneller als jeden Hochleistungscomputer macht. Die Sache scheint nur einen Haken zu haben: Fast jeder hat seine eigenen Regeln.

Ich machte mich auf den Weg zum Parkplatz, und als ich zu

Fuß in die Nebenstraße einbog, fiel mein Blick auf das Schaufenster des Iranischen Fremdenverkehrsamtes. Verstaubter Messingschmuck, persische Läufer, Wasserpfeifen aus goldgerändertem Glas, wie man sie auch in anderen islamischen Ländern finden konnte. Das große Plakat an der Rückwand zeigte die *Lotfollah*-Moschee in Isfahan, jene Moschee, nach der man den neuen Forschungsreaktor benannt hatte.

L-O-T... wie Lotfollah, dachte ich. War es das, was mir Vera auf dem Polaroidfoto signalisieren wollte? Ich stieg in meinen Wagen und versuchte mir das Bild der Anlage in Erinnerung zu rufen, so, wie ich sie zuerst in Kranz' Büro und später in Prokoffs Arbeitszimmer gesehen hatte. Die riesige Betonkuppel mit ihren Nebengebäuden und das durch Stacheldraht, Wassergräben und Videokameras abgesicherte Areal. *Lotfollah. Lotfollah...* Hatte mein Freund Momms von der Nachrichtenredaktion nicht behauptet, Prokoff sei im Nahosthandel tätig gewesen? Er verfüge über ausgezeichnete Beziehungen zu Iran und Irak und zu den nordafrikanischen Staaten? Kranz war jetzt im Nukleargeschäft als Rechtsberater und Vermittler aktiv. Und Hassan Baktiar von der iranischen Handelsmission ging in Prokoffs Haus ein und aus. Der Vertrag über den Forschungsreaktor Lotfollah war für die Deutsche ALGEWA Reaktor- und Waffentechnik, Wilhelmshaven, abgeschlossen. Politisch abgesegnet durch Gutachten aus Prokoffs Ministerium, nahm ich an, denn das war für die Expertise zuständig, dass es sich um eine rein zivile Anlage handelte. Hinter den Zuliefererfirmen, die das Kraftwerk bauten, steckten ebenfalls Prokoffs Leute. Aber das ganze Manöver warf noch mehr ab, wenn darüber hinaus auch Atomtechnologie für den Bau von Bomben an den Iran weitergegeben wurde - über Hoyd von der britischen *Nuclear Development*? Dann spielte das Panzergeschäft nur eine Nebenrolle. Dann verdienten sie zweimal: einmal am offiziellen Atomgeschäft, indem sie auf der politischen Ebene ihren eigenen Firmen Aufträge zuschanzten,

und dadurch, dass sie verbotene Technologie verkauften. Und weil Prokoff und seine Leute wussten, dass man ihnen bei einem so heiklen Manöver leicht auf die Schliche kommen konnte, fingen sie gefährliche Informationen in den Führungsetagen der Politik und Justiz ab und ließen sie im Sande verlaufen. Notfalls mit Bestechung und Mord. Bei soviel Aufwand konnte es sich nur um einen besonders lukrativen Deal handeln...

Wie Everding gesagt hatte: »Es geht um das größte Waffengeschäft der Nachkriegsgeschichte.« Aber möglicherweise waren sie auch erst nach der Affäre um Staatssekretär Schröder im Verteidigungsministerium vorsichtiger geworden? Deshalb die Anweisung »Schlüssel darf auf gar keinen Fall die letzte Phase erreichen, bevor J. den neuen G. ernannt hat (wg. *Lotfollah*)«?

Lotfollah war das Zauberwort. Ich musste mehr über Lotfollah in Erfahrung bringen...

## 2

Silvia war aus ihrer Bewusstlosigkeit erwacht. Sie war noch sehr schwach und konnte kaum sprechen. Ich brachte ihr einen Blumenstrauß und Obst, aber der Arzt erklärte mir, dass sie nur flüssige Nahrung zu sich nehmen könne. Immerhin lag schon wieder eine jener Schwarten auf ihrem Nachtschränkchen, in denen der Detektiv immer ein lieber, heroischer Bursche ist. Meist ohne weiblichen Anhang und immer tugendhaft und altruistisch bis zur Selbstaufgabe. Der Detektiv im realen Leben ist nicht unbedingt besonders qualifiziert, außer vielleicht, dass er sich genau für den richtigen Mann hält und dass ihm gerade nichts Besseres einfällt, obwohl der Berufsverband neuerdings eine Sachkundeprüfung und einen einwandfreien Leumund von ihm verlangt. Die Chance, dass er eines Tages in Betrug, Bestechung und Nötigung verwickelt wird, ist deutlich höher als

bei anderen Berufen.

Silvias Kopfteil war hochgestellt, damit sie mich ansehen konnte, während ich auf dem Stuhl neben dem Bett ihre Hand hielt. Sie hatte ein paar Kilo bei ihrer Reise durch die Dunkelheit verloren, und das stand ihr gar nicht mal schlecht. Aber es war keine Wiedergutmachung für die Qualen, die sie in der Tiefgarage ausgestanden hatte. Nach ihrer ersten Vernehmung im Krankenhaus waren die beiden Männer Iraker oder Iraner gewesen. Eher Iraner, den typischen Dreitagebärten und ihren dunklen, etwas aus der Mode gekommenen Anzügen nach zu urteilen; aber wahrscheinlich aus dieser Region, weil die Nordafrikaner sich meist durch ihre arabischeren Gesichtszüge von ihnen unterscheiden.

Silvia bemerkte, dass ich aufmerksam wurde, als sie das Wort »Iraner« erwähnte.

»Ist doch was Politisches, oder?« erkundigte sie sich. »Wie ich damals vermutet hatte?«

»Politisch, ja. Die Entführung des russischen Präsidenten beim Wodkatrinken...«

»Du machst dich über mich lustig, Ralf. Du hast mich nie ganz ernst genommen.«

»Ich begreife auch erst nach und nach, was wirklich dahintersteckt.«

»Frauen haben einfach bessere Intuitionen.«

»Wenn's wieder mal soweit ist, werde ich eine Geschlechtsumwandlung beantragen.« Silvia bat mich, keine Dummheiten zu machen. Weil Dummheiten nur was für die Dummen seien und ich schließlich schon durch mein bloßes Überleben in dem Gewerbe bewiesen hätte, nicht zu den ganz Blöden zu gehören. Es war ein Kompliment aus berufenem Munde, angesichts der unbestreitbaren Tatsache, mit der wir Männer fortan leben müssen, dass das Gehirn der Frau selbst beim Rechnen viel weniger Energie verbraucht.



Ich kehrte noch einmal in mein Büro zurück, steckte die Zeichnung von dem Reifenprofil ein, die ich auf Pauls Grundstück angefertigt hatte, und fuhr damit zur iranischen Handelsmission. Das Gebäude befand sich zwischen einer Fleischwarenfabrik und der Brückenauffahrt zur Schnellstraße und sah aus wie die etwas zu klein geratene Kopie des Empire State Building, allerdings mit glatteren Fassaden und weniger Schnickschnack auf der Hochhausspitze.

Der Iran hatte eine ganze Reihe von Unternehmen und Behörden                      darin                      untergebracht: Vermögensverwaltungsgesellschaften, ein »Büro zur Förderung des religiösen und politischen Ausgleichs«, was immer das genau bedeuten mochte, und einen Teppich-Import. Das zehnte Stockwerk war für die Handelsmission reserviert. Ich warf einen Blick auf die verglaste Portiersloge - sie war von einem Burschen besetzt, der so grimmig dreinblickte wie Chomeinis arbeitslos gewordener Leibwächter, wahrscheinlich lag eine hübsche kleine Maschinenpistole neben ihm - und entschied mich, den Weg durch die Tiefgarage zu nehmen.

Am Fahrstuhl stieg ich aus, um mir die Wagen in den Einstellplätzen anzusehen. Ich musste nicht lange suchen, mitten in der Ausfahrt stand ein hellgrauer Landrover, als beanspruche er die Tiefgarage für sich allein. Das einzige Fahrzeug, das wegen seiner breiten Reifen in Frage kam. Auf dem Beifahrersitz lag eine Mappe mit der Aufschrift »Iranische Handelsmission«. Ich verglich das Profil meiner Zeichnung mit seinem rechten Hinterrad - es war das gleiche Muster. Und ich fand auch den etwa zwei Zentimeter langen Schnitt, der wahrscheinlich von einer Glasscherbe herrührte. Ich nahm eine Probe Erde aus dem Profil, um sie später mit dem Boden auf Pauls Insel zu vergleichen, und wickelte sie in ein Taschentuch.

Als ich den Fahrstuhl betrat, entdeckte ich durch das Fenster die Videokamera an der Betondecke der Tiefgarage. Anscheinend wurde sie ferngesteuert, denn sie schwenkte zu mir

herüber und das Objektiv stellte sich auf die Fahrstuhltür ein. Dann setzte sich der Fahrstuhl in Bewegung. Ich drückte die Taste für den Notstop, doch der Fahrstuhl schien jetzt nur noch von der Außensteuerung kontrolliert zu werden.

Er hielt in einer Zwischenetage an, die es nach den Namensschildern gar nicht gab...

Vor der Tür nahmen mich drei Burschen mit kurzgeschorenen Vollbärten in Empfang, Typ Wächter der Revolution. Sie trugen genau jene Art von aus der Mode gekommenen dunklen Anzügen, die mir Silvia beschrieben hatte. Ich wollte auf dem Absatz kehrtmachen, aber der Fahrstuhl setzte sich nach unten in Bewegung... »Versuchen Sie nicht, sich unseren Anweisungen zu widersetzen«, warnte der Jüngere. »Es wäre zwecklos.« Er trug eine goldgeränderte Brille und sah so ernst aus wie einer jener iranischen Studenten, die ihre Sache ernst nehmen. Ich hatte diese Gesichter oft genug während der islamischen Revolution im Fernsehen gesehen. Es waren keine Bauern oder Arbeiter, die das Regime lenkten, keine gutgläubigen Trottel vom Lande, denen man jede beliebige Ideologie oder Religion als Wahrheit verkaufen konnte, sondern Intellektuelle, die in New York und Paris studiert hatten und genau wussten, was sie taten, wenn sie sich gegen den Liberalismus und die westliche Demokratie wandten. Sie wollten den Gottesstaat, und sie hatten ihn bekommen. Jetzt arbeiteten sie daran, ihn zu einer Weltmacht werden zu lassen.

Sie brachten mich in einen etwa fünf mal sieben Meter großen Raum, der nur zwei grüne Notleuchten, aber keine Deckenlampen besaß. Im oberen Viertel der Hinterwand befand sich eine Glasscheibe, als handele es sich um einen Vorführraum. Durch die Scheibe war der schemenhafte Umriss eines Kinoprojektors zu erkennen. Ich setzte mich an den Holztisch mit den vier Stühlen und harrete der Dinge, die da kommen würden.

Ich war ihnen wie ein Greenhorn in die Falle gegangen, und

das machte mich wütend...

Irgendwann - ein oder zwei Stunden später, man hatte mir meine Armbanduhr, das Blatt mit der Reifenskizze und die Erdprobe abgenommen - musste ich auf dem Stuhl eingenickt sein. Ich erwachte, als ich neben mir eine Männerstimme hörte... Es war Hassan Baktiar, der Leiter der iranischen Handelsmission.

»Lotfollah wird gebaut werden, Winger - ob nun mit oder ohne die Hilfe der Deutschen. Lotfollah ist der bedeutendste Versuch der islamischen Welt, endlich politische und militärische Gleichstellung unter den Machtblöcken zu erringen.«

Anders als in Prokoffs Haus trug Baktiar keinen Bart. Sein Gesicht war glatt wie das eines Kindes. Um so deutlicher hatte ich wieder den Eindruck, Doktor Bland vor mir zu sehen, seine hohe Stirn, seine emotionslosen Augen. »Warum halten Sie mich hier gefangen?«

»Zum erstenmal in der Geschichte verfügt die islamische Welt über eine Waffe, die ihr einen ebenbürtigen Platz und eine gleichberechtigte Verhandlungsposition unter den Weltmächten garantiert«, sagte er. »Wir haben nicht die Absicht, diese Waffe für Kriege zu missbrauchen, die nur Leid über die Menschheit brächten. Sie dient dem Wohle unserer Völker.«

»Und dafür verbünden Sie sich mit der Mafia?«

»Politik und Geschäft waren schon immer zwei Seiten ein und derselben Medaille.«

»Auch ein hübsches Klischee. Was immer so war, könnte sich schon morgen mit etwas gutem Willen ändern, oder?«

»Als wenn dafür ein einfacher Entschluss genügte«, sagte Baktiar verächtlich.

»Die Israelis werden Ihrer Atomrüstung nicht tatenlos zusehen. Ihre Jagdbomber haben schon einmal einen

Atomreaktor der Iraker zerstört.«

»Das war 1981. Die Israelis wissen nichts von Lotfollahs Atomprogramm. Sie halten unseren Reaktor für eine streng kontrollierte Einrichtung ohne die Möglichkeit zur Bombenherstellung. Unsere Politik richtet sich auch gar nicht gegen Israel. Das sind Händel für Krämerseelen. Wir denken an die Zukunft des Islam. Israel ist nichts weiter als ein Konkurrent unter vielen. Lotfollah wird der Beginn, das Signal zu einem neuen Aufbruch sein. Wir wollen einen Iran, der wirtschaftlich so stark ist wie Japan, aber moralisch stärker.«

Baktiar hob die Hand. Auf sein Zeichen hin begann hinter der Glasscheibe der Projektor zu surren. Er projizierte das Bild auf die weiße Wand vor uns. Der Film musste vom Flugzeug aufgenommen worden sein. Man sah aus der Vogelperspektive ein riesiges Areal Wüstengelände, auf dem verschiedene Gebäudeanlagen entstanden. Lastwagen und Betonmischer schafften unaufhörlich über die ins Zentrum führenden Straßen Material heran. In einem benachbarten Camp standen leichte Panzer und Geschütze der Luftabwehr. Wahrscheinlich wurden sie nach der Demonstration für den Film wieder in ihre Betonsilos zurückgefahren, um keinen Verdacht zu erregen. »Sehen Sie - Lotfollah ist weitgehend dezentralisiert. Selbst wenn der Reaktorblock von Bomben getroffen wird, dürfte der Rest der Anlage mit seinen wissenschaftlichen Labors und Versuchsstationen erhalten bleiben.«

»Und wenn die Welt erfährt, dass die Deutschen Ihnen die Technologie dazu geliefert haben?«

»Sie wird es nicht erfahren. Wir arbeiten auch mit Südafrika, China und Russland zusammen.«

»Die Russen hatten die Lieferung eines Gaszentrifugensystems auf Druck der Öffentlichkeit abgesagt, wenn ich richtig informiert bin?«

»Darüber hinaus beziehen wir einen Teil unserer

Waffentechnologie aus Frankreich und Großbritannien.«

»Über Ihren Mittelsmann Richard Hoyd, der im Aufsichtsrat der britischen *Nuclear Development* sitzt?«

»Das Plutonium stammt aus Russland. Aber wir sind jetzt fast so weit, selbst waffentaugliches Plutonium herzustellen. In den Augen der Weltöffentlichkeit wird es eine Anlage zur friedlichen Nutzung der Kernenergie sein. Auch bei Kontrollen der Internationalen Atomenergie-Behörde in Wien, wie derzeit im Irak, würde man nichts Verdächtiges finden. Das System wurde von deutschen Technikern entwickelt. Genau für diesen Zweck - nichts zu finden.«

»Von der ALGEWA?«

»Die Deutsche ALGEWA Reaktor- und Waffentechnik, Wilhelmshaven, ist federführend beim Bau. Ein sehr seriöses Unternehmen mit bestem Leumund, von einer kleinen Korruptionsaffäre der Muttergesellschaft in der Schweiz einmal abgesehen. Der Verteidigungsminister höchstpersönlich und andere bundesdeutsche Stellen haben Lotfollah ihre Unbedenklichkeit bescheinigt.«

»Wussten Sie, dass Martin Prokoff einer der Hauptgesellschafter der ALGEWA ist, über Strohmänner wie Herbert Keißen?«

»Und wenn es so wäre? Sie könnten es nicht beweisen, oder? Jeder Versuch, gerichtlich gegen ihn vorzugehen, würde im Sande verlaufen.«

»Weil Sie diesmal Vorsorge getroffen haben? Weil die Schaltstellen der Justiz und der Geheimdienste mit Ihren Leuten besetzt wurden?«

Baktiar lächelte. »Sie spielen auf Saddam Husseins Rüstungsprogramme an? Als der Westen den Irak vor dem Golfkrieg neben seiner legalen Aufrüstung mit illegaler Waffentechnologie versorgte, gab es später ein peinliches Erwachen bei den Politikern. Deutsche Firmen hatten

ausgezeichnet verdient an ihren verbotenen Geschäften: Giftgas, bakteriologische Waffen. Wir in Teheran haben daraus unsere Lehren gezogen. Wir sagen uns, wir können nur noch mit Partnern kooperieren, die wirklich fähig sind, einen Plan dieser Größenordnung zu realisieren, ohne dass er schon im Vorfeld stecken bleibt. Es gibt inzwischen starke parlamentarische Kontrollen in Ihrem Lande, um solche Waffengeschäfte zu verhindern.«

»Deshalb bemächtigten Sie sich der Führungspositionen im Staate?«

»Nicht wir - unsere Partner«, berichtigte Baktiar. »Die Mafia. Das organisierte Verbrechen.«

»Es handelt sich um Geschäftsleute und Politiker, die einen etwas anderen Standpunkt vertreten, was die Vormachtstellung des Westens gegenüber der islamischen Welt anbelangt. Das ist eine völlig legitime Auffassung, Sie finden überall politische Gegensätze. Wenn dieses politische Ziel hier in Ihrem Lande kriminalisiert wird, sollte das weder das Problem unserer Freunde noch unser Problem sein.«

»Ein Standpunkt, der hauptsächlich von geschäftlichen Interessen geleitet wird, oder?«

»Das haben Sie gesagt.«

»Wenn es wirklich Ihre Brüder im Geiste sind, wie Sie behaupten, wie konnten sie überhaupt genau in jene Führungspositionen gelangen, die Ihnen momentan nützlich sind? Sie haben dabei mit Ihren Mitteln nachgeholfen, stimmt's?«

»Wenn ich Ihnen darauf eine offene Antwort gebe, Winger«, sagte Baktiar, und zum erstenmal sah ich in seinem Blick so etwas wie ein amüsiertes Grinsen, »dann nicht, weil ich es schätze, über die Hintergründe unserer Politik zu diskutieren, sondern weil Sie persönlich in der Geschichte eine besondere Rolle spielen - eine Rolle von ausschlaggebender Bedeutung...«

»Sie weichen meiner Frage aus...«

»Einige dieser Politiker und Staatsanwälte haben uns sehr viel zu verdanken, zugegeben. Sie sind erst mit unserer Unterstützung in ihre Positionen gelangt. Rainer Otmar, der Chef des Bundesnachrichtendienstes, kam nur auf seinen Posten, weil er Erfolge in der Auslandsaufklärung von Saddam Husseins Aufrüstungsplänen nachweisen konnte, die aus unserem Geheimdienst stammen. Sie sehen, Winger, ich bin so offen wie möglich zu Ihnen...«

»Und die anderen - Kelvin, Mundt, Greno, Gerlach -, sind die auch mit Ihrer Hilfe an die Macht gekommen?« Baktiar ersparte sich die Antwort auf meine Frage, indem er dem Mann hinter der Scheibe ein Zeichen gab. Einen Augenblick später wurde die Eisentür aufgeschlossen, und einer meiner drei Bewacher stellte einen Diplomatenkoffer aus schwarzem Leder vor uns hin. »Das sind hunderttausend Dollar, Winger - Dollar, nicht Mark. Sie sind der einzige Mensch, der uns bei der Verwirklichung unserer Pläne Schwierigkeiten machen könnte, wenn es wahr ist, was Sie über die von Ihnen hinterlegten Papiere sagen. Nicht so viel Schwierigkeiten, dass Lotfollah ernsthaft in Gefahr käme. Aber wer weiß. Warum denn nicht zum gegenseitigen Vorteil miteinander kooperieren?«

»Kooperieren ist bei Ihnen nur ein anderes Wort für profitieren?«

»Falls Sie sich dafür entscheiden, das Geld anzunehmen - und im Grunde bleibt Ihnen gar keine andere Wahl -, entscheiden Sie sich zugleich dafür, der arabischen Welt und dem Islam aus seiner bitteren Armut zu helfen. Allah höchstpersönlich wird Ihnen diesen ausgleichenden Akt der Gerechtigkeit danken...«

»Und wenn eines Tages irgendein Verrückter in Ihrem Land die Bombe einsetzt?«

»Dasselbe Argument könnten Sie auch gegen Großbritannien, Frankreich, Russland, China, Indien und die USA anwenden.

Wir haben uns daran gewöhnt, der politischen Mündigkeit dieser Staaten zu vertrauen. Kommt ein weiterer Partner hinzu, wird ihm sofort Unreife und Inkompetenz unterstellt.«

»Wo ist Vera?«

»Wir werden sie freilassen, sobald Sie einwilligen.«

»Einfach so, auf mein gutes Wort hin?«

»Es bleibt uns gar nichts anderes übrig, als Ihrem Ehrenwort zu vertrauen.«

»Und wenn ich's mir später anders überlege?«

»Dann werden wir Sie töten. Wie auch immer Sie unserer gerechten Sache zu schaden versuchen - wir werden Sie töten, Winger, soviel ist gewiss. Es gibt keinen Ort auf der Welt, an dem Sie vor den Agenten des Islam sicher wären. Wir werden Sie auch töten, wenn Sie nicht auf unseren Vorschlag eingehen - sobald ihre Papiere in der Öffentlichkeit auftauchen«, erklärte er und lächelte wieder. »Wir werden Vera töten, und wir werden Sie töten. Es gibt keinen Grund, Sie zu schonen.«

»Ihre Argumente machen es mir wirklich leicht«, sagte ich und klappte den Geldkoffer zu. »Also gut, einverstanden. Ich werde die Sache zu den Akten legen, wenn Sie Vera und mich freilassen.«

»Dann geben Sie mir jetzt als Zeichen Ihres Vertrauens die Namen und Adressen jener Leute, bei denen Sie Ihr Material deponiert haben«, verlangte Baktiar.

Ich schüttelte den Kopf. »Zu großes Risiko.«

»Gut, wir haben nicht erwartet, dass Sie darauf eingehen. Nehmen Sie das Geld und verschwinden Sie. Mein Assistent Haouri wird Sie nach unten bringen.«

Eine halbe Stunde später befand ich mich mit meinem Wagen und dem Geldkoffer auf dem Wege zu meinem Büro, um meine drei Gewährsleute, Kramer und die Brüder Nowotny, anzurufen und Entwarnung zu geben. Ich hielt am Einkaufszentrum hinter



dem Fußballstadion, trank einen Kaffee, führte ein längeres Telefongespräch mit der israelischen Botschaft und verließ das Café durch den Hinterausgang der Toilette auf der anderen Seite der Etage, weil sich dort ein Bankschalter befand. Ein Ehrenwort bedeutet wenig oder gar nichts in einer Welt, die von egoistischen Interessen regiert wird. Es wäre absurd gewesen, für das Atomprogramm des Iran zu sterben. Ich hatte jetzt eine Reihe neuer Indizien, eine lückenlose Indizienkette - über das Reifenprofil, mein Bestechungsgeld bis hin zur Zeichnung von Kim und Prokoff. Wenn Baktiar glaubte, ich würde Pauls Tod einfach so hinnehmen, dann unterschätzte er meine Sympathien für Paul.

### 3

Ich nahm an, dass seine Leute Veras Freilassung hinauszögern oder sie sogar als Faustpfand festhalten würden und dass sie mich in diesem Punkt hinzuhalten versuchten. Aber als ich in mein Büro kam, fand ich zu meiner Überraschung einen Anruf Veras auf meinem Anrufbeantworter: »Bin wieder frei, großes Dankeschön, Ralf! Hatte schon nicht mehr damit gerechnet, dass du's hinkriegen würdest...

Brian Free habe ich nach Pauls Vermittlung gar nicht erst zu Gesicht bekommen, geschweige denn seine Hintermänner, falls er welche hat. Plötzlich tauchten diese Leute bei mir auf, Araber oder Perser. Wenn du mich fragst, hat mich jemand von ihnen erkannt, der wusste, dass ich kein frisch importiertes Greenhorn aus Polen war. Ich weiß allerdings nicht, wer. Sie waren so zartfühlend, mir jeden Tag den Trennschleifer zu zeigen, mit dem dein Freund Paul einen Kopf kürzer gemacht worden ist, um mich zum Reden zu bringen. Verdrück' mich lieber ein paar Tage aus der Reichweite dieses Teufelswerkzeugs, für den Fall, dass sie's sich doch noch anders überlegen. Wenn du mich

finden willst, ich bin bei der Freundin meines verflochtenen Heilpraktikers untergekommen. Du erinnerst dich? Die kleine Rothhaarige, die bei ihm Assistentin war.« Nicht schwer zu erraten, wer Vera erkannt hatte - Doktor Bland, Baktiars Bruder. Ich ergänzte meine Aufzeichnungen über den Fall, fertigte eine zweite Skizze des Reifenprofils aus dem Gedächtnis an und fügte die Nummer des Landrovers in der iranischen Handelsmission und eine Kopie von van der Veens Zeichnung bei, erwähnte aber nichts von dem Geld im Koffer. Dann sandte ich die Unterlagen an meine drei Gewährsleute mit der Bitte, die alten Umschläge zu verbrennen, ohne sie zu Öffnen. Hunderttausend in bar ohne Herkunftsnachweis auf einer Bank einzuzahlen ist heutzutage auch nicht mehr so einfach wie noch vor ein paar Jahren. Deshalb hatte ich das Geld an einem Ort deponiert, der mir relativ sicher erschien: im toten Kamin meines Büros. Die Öffnungen der alten Kamine waren einfach mit Wandplatten verkleidet worden, als man das Haus ans Fernwärmenetz angeschlossen hatte. Ich würde das Geld als Wiedergutmachung betrachten, aber es schaffte das Problem nicht aus der Welt. Den Mord an einem guten Freund schafft nichts aus der Welt.

Als ich mein Büro verlassen und die Tür abschließen wollte, um die drei Umschläge in den Briefkasten zu werfen, griffen zwei Paar Hände nach meinen Armen und rissen mich zu Boden...

Ich ging in die Knie und kam sofort wieder hoch. »Bleiben Sie ganz ruhig, Winger«, sagte Haouri von der iranischen Handelsmission. »Dann geschieht Ihnen nichts. Geben Sie mir die Papiere.«

Die beiden anderen hielten mich fest, während er mir meine Umschläge aus der Hand nahm und die Adressen studierte.

»Wo ist das Geld?« fragte er.

»Das habe ich heute morgen aufs Konto des Roten Kreuzes

eingezahlt.«

»Reden Sie keinen Unsinn - dann hätten Sie auf der Rückfahrt vor einer Bank anhalten müssen.«

»Haben Ihre Leute denn nicht gesehen, dass ich mit dem Koffer am Einkaufszentrum ausstieg? Als ich im Café gezahlt hatte, ging ich auf die Toilette. Schauen Sie sich den Laden an. Er hat zwei Ein- und Ausgänge, einen davon auf der Rückseite. Neben dem Café in der Zwischenetage befindet sich ein Bankschalter.«

»Zeigen Sie mir den Einzahlungsbeleg.«

»Den habe ich weggeworfen. Fragen Sie am Bankschalter nach. Meine Einzahlung trug den Vermerk: *Mit freundlichen Grüßen der Iranischen Handelsmission.*«

»Machen Sie sich nicht lächerlich«, sagte Haouri. »Teheran ist sehr empfindlich, was solche Scherze anbelangt.« Und an seine beiden Begleiter gewandt: »Bringt ihn zurück, durchsucht sein Büro...«

Sie fesselten mich mit Handschellen an den Blechschrank und begannen mein Büro auf den Kopf zu stellen. Der leere Aktenkoffer stand neben dem Schreibtisch. Haouri öffnete ihn, riss das Futter auf und nahm einen kleinen Peilsender heraus, wie er von der Polizei bei Lösegeldübergaben benutzt wurde. Er steckte das Gerät ein und begann sich meinem Schreibtisch zu widmen. Dabei sah er mich von Zeit zu Zeit prüfend an - wie ein guter Polizeibeamter, der hoffte, dass ich mich durch ängstliche Blicke verraten würde. Ich verkniff es mir, auch nur ein einziges Mal zum Kamin zu sehen. Dann riss er die Umschläge auf, verglich ihre Texte miteinander und lächelte.

»Wer soll Ihnen alle diese Ungereimtheiten glauben? Ihre Beweise, um Martin Prokoff und die anderen zu belasten, sind mehr als mager. Sie haben nur Bruchstücke und eine *Theorie*. Mag sein, dass diese Einzelheiten ausreichen würden, um die Polizei zu genaueren Nachforschungen zu veranlassen. Aber

Beweise, die für eine gerichtliche Verurteilung ausreichen? Ihre Zeichnung Prokoffs beweist gar nichts. Wir tauschen die Reifen des Landrovers aus. Wenn Sie den amtierenden Verteidigungsminister mit einer so abstrusen Theorie belasten, werden Sie den größten Teil der Beweise schuldig bleiben müssen. Aber selbst dazu wird es nicht mehr kommen.« Haouri fuhr sich mit der Handkante über den Hals. »Bringt ihn zu seinem Freund Paul auf die Insel...«

»Sie machen einen großen Fehler, Haouri. Meine Freunde werden...«

»Ihre Freunde werden schweigen«, sagte er und zeigte auf die Umschläge. »Vergessen Sie nicht, dass wir jetzt ihre Adressen haben.«

»Das sind die Adressen von drei weiteren Freunden«, log ich.

Haouri musterte mich einen Augenblick lang überrascht dann ging ein geringschätziges Lächeln über sein Gesicht. »Nein, Sie lügen. Sie versuchen nur Ihren Kopf aus der Schlinge zu ziehen...«

»Überprüfen Sie es.« Er schüttelte nachdenklich den Kopf. »Man wird Sie persönlich dafür verantwortlich machen, wenn Lotfollah scheitert«, sagte ich.

»Warum sollten Sie noch drei weitere Personen mit den Unterlagen belasten? Drei waren mehr als ausreichend.«

»Dafür gibt es eine ganz einfache Erklärung. Sehen Sie in mein Adressbuch. Es liegt in der obersten Schublade meines Schreibtischs. Dort finden Sie drei Namen aus meinem Billardklub - Meyer, Hubens und Neuß. Ich hatte eine Zeit von höchstens acht Tagen ausgemacht, nach der ich mich bei ihnen zu melden habe.«

»Und?« fragte Haouri.

»Sie sind gestern gemeinsam für sechs Wochen in Urlaub gefahren, deshalb brauchte ich Ersatzleute.« Haouri schüttelte

wieder den Kopf. »Das nehme ich Ihnen nicht ab. Sie lügen zwar ganz geschickt, Winger, Ihre Ausrede ist gut erfunden - aber doch unglaublich.« Währenddessen versuchten die beiden anderen vergeblich das Geld zu finden. Sie hatten sogar untersucht, ob die Decke nur eine Zwischendecke war und ob sich dahinter ein Hohlraum befand. Sie hatten nach einem versteckten Safe gesucht und den Teppichboden angehoben in der Hoffnung, dort Dielenbretter zu finden - aber es war Estrich auf Beton. Mir fiel keine weitere Lüge mehr ein, um meinen Hals zu retten. Und um meinen letzten Trumpf für den absoluten Notfall auszuspielen, war es noch zu früh. Aber vielleicht waren sie ja so scharf darauf, die Hunderttausend zurückzubekommen, dass ich doch noch eine Chance hatte? »Was, wenn ich das Geld wiederbeschaffe?« fragte ich. »Vom Roten Kreuz?« erkundigte sich Haouri. »Wenn Sie recht haben, sind meine Beweise nicht viel wert. Ich gebe Ihnen das Geld zurück, und dafür lassen Sie mich laufen. Punkt, aus, keine Gefahr mehr für Sie.«

»Ihre Anschuldigungen könnten eine Menge Wirbel entfachen. Sie stellen eine große Gefahr für das Rüstungsprogramm des Iran dar. Von den politischen Verwicklungen ganz zu schweigen, wenn die Sache an die Öffentlichkeit gelangt.«

»Hunderttausend sind auch kein Pappenstiel.« Er nahm seine Goldbrille ab, begutachtete ihre Gläser und setzte sie wieder auf.

»Wir werden Ihren Kopf ganz langsam mit einem Trennschleifer vom Rumpf trennen, Winger«, sagte er. »Vielleicht hilft das ja Ihrem Gedächtnis auf die Sprünge. Vielleicht fällt Ihnen dabei ein, wo sich das Geld wirklich befindet.«

Der Landrover hatte dunkel getönte Scheiben, und obwohl ich mit Handschellen gefesselt auf der Ladefläche lag und nicht allzu viel von der Umgebung erkennen konnte, begriff ich schnell, dass sie mich nicht auf Pauls Insel brachten. Es ging über die Autobahn, aber eine so feine Zufahrt hatte Pauls

Inselidylle nie besessen. Wenig später sah ich nahe der Fahrbahn ein Flugzeug landen und wusste, dass wir zum Flughafen fuhren. Vor uns öffnete sich ein Eisentor, und wir passierten ohne weitere Kontrollen die Versorgungshalle.

Das iranische Verkehrsflugzeug stand etwa hundert Meter von unserem Landrover entfernt am Hangar. Ein Tankwagen umkreiste es und machte an der linken Tragfläche halt. Techniker überprüften die Triebwerke. Es war eine gespenstische Geschäftigkeit, jedenfalls aus der Sicht von jemandem, der schon die Scheibe eines Trennschleifers an seiner Halsschlagader spürte. Sie wollten mich in den Iran entführen, weil ich dann keinen Schaden mehr anrichten konnte. Dort würden sie mich so lange bearbeiten, bis ich ihnen verriet, wo sich ihr Geld befand. Und nicht einmal mit einem Folterwerkzeug, das Allah für seine getreuen Mullahs geschaffen hatte; es war von den Ungläubigen erfunden worden.

Haouri schnitt die Spitze einer Havanna ab, als man mich aus dem Wagen holte, und spuckte sie vor mich auf den Boden. »Sie haben hoch gepokert und verloren«, sagte er. »Sie hätten von Anfang an mit uns kooperieren sollen. Sie hätten vor allem das Geld nicht nehmen sollen, Winger. Was Sie jetzt im Iran erwartet, ist schlimmer als der Trennschleifer. Es ist die Hölle, die der Islam für feindselige Ungläubige bereithält.«

Ich versicherte Haouri, ich würde ihn höchstpersönlich an den Eiern in den Durchzug hängen, falls er nach dem Prozess als freier Mann aus dem Gerichtssaal käme. »Nach welchem Prozess?« erkundigte er sich ungerührt. »Sehen Sie die Maschine da drüben auf dem Rollfeld? Sie wird gerade aufgetankt.«

»Wetten, dass Sie etwas Wichtiges übersehen haben?«

»Ihre Bluffs langweilen mich, Winger...« Das Telefon in der Halle klingelte, und er nahm ab. Er antwortete auf persisch. Ich sah seinem Gesicht an, dass es nicht der schlechteste Tag in

seinem Leben war. »Wir haben Ihre drei Leute«, sagte er, als er sich wieder nach mir umwandte. »Und wir haben das Material bei ihnen gefunden. Damit wäre bewiesen, dass Ihre drei neuen Adressen nur eine Finte waren.« Sein Atem bildete in der kalten Luft graue Schwaden. Er zündete seine ausgegangene Havanna an und musterte mich amüsiert. »Also, was fällt Ihnen jetzt noch ein, um Ihren Kopf aus der Schlinge zu ziehen?«

»Lotfollah...« sagte ich. »Der Reaktor? Was ist damit?«

»Ich habe die israelische Botschaft angerufen, nachdem ich mein Geld auf der Bank eingezahlt hatte. Sie fanden meine Ausführungen ausgesprochen interessant.«

»Das ist eine Lüge...«

»Der israelische Geheimdienst wird sich der Sache annehmen.«

Haouri betrachtete mich eine Weile schweigend und schüttelte den Kopf. »Ich glaube Ihnen nicht.«

»Sie wollen abwarten, bis Lotfollah von israelischen Bombern angegriffen wird?«

»Damit können Sie Ihren Kopf nicht retten, Winger.«

»Aber es verschafft mir die Genugtuung, dass Sie scheitern werden.«

»Sagen Sie mir den Namen des Mitarbeiters, mit dem Sie gesprochen haben.«

»Arun - Arif Arun.«

»Wir werden das überprüfen.«

Er gab einem meiner beiden Bewacher ein Zeichen und sagte etwas auf persisch zu ihm. Ich hörte, dass er den Namen Arun wiederholte. Arun war der Kontaktmann des israelischen Geheimdienstes. Ich hatte ihn auf einer Schulung kennen gelernt. Natürlich wusste Haouri, dass es eine Finte sein konnte. Aber er musste der Möglichkeit nachgehen.

«Das ist noch nicht alles«, sagte ich. »Ja?«

»Er erwartet mich heute Abend zu einem Gespräch in der Bonner Botschaft. Um Punkt zwanzig Uhr. Sie finden leicht heraus, ob ich gelogen habe, wenn Sie sich bei der Botschaftssekretärin nach meinem Termin erkundigen. Sagen Sie ihr einfach, dass ich verhindert sei und eine halbe Stunde später käme...«

»Sie haben es wirklich gewagt, die Israelis zu informieren?« fragte er sprachlos.

»Arun ist ein alter Freund von mir. Ich bat ihn, die Sache zur Überprüfung nach Tel Aviv weiterzugeben, falls man mich daran hindern würde, zu ihm zu kommen. Dann solle er keinerlei Rücksicht mehr auf mich nehmen und meine Unterlagen...«

»Sie wollen mir weismachen, Sie hätten auch für Arun einen dieser Umschläge vorbereitet?« fragte er. »Warum war er nicht bei den anderen dreien?«

»Weil ich ihn in einem sicheren Versteck hinterlegt habe. Aber auch ohne den Umschlag wird der israelische Geheimdienst alle Hebel in Bewegung setzen, um herauszufinden, was mit Lotfollah los ist.«

»Und nun schlagen Sie mir wieder ein Geschäft vor? Ihre Freiheit dafür, dass Sie Arun in Ihrem Gespräch in der Botschaft irgendeinen harmlosen Blödsinn auftischen?«

»Mein Leben zuzüglich weiterer Hunderttausend.«

»Das ist nicht Ihr Ernst?«

»Die Hunderttausend nur im Fall meines Erfolges.«

»Und wie soll ich herausfinden, ob Sie in der Botschaft kein falsches Spiel treiben?«

»Durch ein Funksprechgerät an meinem Körper, über das Sie mein Gespräch mit Arun abhören. Sie zahlen mir die ersten Fünzigtausend, wenn Sie den Eindruck haben, dass ich Arun beschwichtigen konnte, und die zweite Hälfte nach einem



Vierteljahr. Sie glauben doch nicht, dass die Israelis die Bombardierung des Reaktors nur deswegen hinauszögern, weil ich noch fünfzigtausend Dollar von Ihnen bekomme?»

»Nein, allerdings nicht. Aber Sie könnten trotzdem versuchen, uns hereinzulegen. Was wir über das Funksprechgerät zu hören bekommen, muss nicht der Wahrheit entsprechen.«

»Zugegeben, ja. Was halten Sie davon, wenn wir uns auf eine einmalige Zahlung von Hundertfünfzigtausend per Scheck, datiert auf Frühjahr nächsten Jahres, einigen? Schweizer Bank, fingierter Kontoinhaber.«

»Das wären Fünfzigtausend zusätzlich?«

»Sie können das Konto rechtzeitig räumen, wenn irgend etwas schief geht. Wäre das nicht genug Sicherheit für Teheran? Warum sollte ich Hundertfünfzigtausend in den Wind schreiben? Nur, um Ihren Reaktor zu verhindern? Libyen und Algerien besitzen solche Forschungsreaktoren schon seit langem, sie könnten genauso gut wie Sie mit der getarnten Bombenproduktion beginnen.«

»Libyen und Algerien verfügen nicht über genügend technisches Know-how. Es fehlen ihnen die internationalen ' Verbindungen zur Atomlobby. Ein wenig geschmuggeltes Uran aus Russland reicht dazu nicht aus. Sie dürfen nicht vergessen, dass wir keine Möglichkeiten zu Bombentests haben. Wir brauchen Erste-Klasse-Technik, die bereits erprobt ist.«

»Russland will Ihnen konventionelle Atomreaktoren liefern, wenn man den Zeitungsberichten glauben darf?«

»Die sind für militärische Zwecke wenig brauchbar.«

»Aber Israel hat protestiert.«

»Israel protestiert bei seinen Gegnern gegen alles, was nach atomarer Aufrüstung aussieht. Sie haben die Bombe, und sie werden sie auch einsetzen, wenn es ihnen an den Kragen geht.«

»Mag sein oder auch nicht. Warum sollte ich mich in Ihre

Geschäfte einmischen, Haouri?«

»Sie haben es bereits getan.«

»Ich hatte einen Auftrag, nämlich, den Tod eines thailändischen Mädchens aufzuklären. Aber ich habe bisher noch keinen Pfennig Honorar dafür gesehen, obwohl meine Auslagen beträchtlich sind. Ich stieß ganz zufällig darauf, dass es um andere Dinge geht. Politisches Eiferertum liegt mir fern.«

»Sie wollen Ihr Leben retten, oder?«

»Ich glaube, ich kann Ihnen nützlich sein. Wenn Sie mich in den Iran brächten, würde Arun Verdacht schöpfen und meinen Andeutungen nachgehen. Wer weiß, vielleicht würde er dabei ja fündig. Denken Sie an den Umschlag...«

»Wie viel haben Sie den Israelis schon verraten?«

»Nur, dass ich Informationen über ein atomares Aufrüstungsprojekt besitze.«

»Und dabei fiel auch der Name Lotfollah?«

»Ich blieb bewusst vage.«

»Erwähnten Sie Arun gegenüber den Namen Lotfollah oder nicht?«

»Ich habe nur meinen Verdacht geäußert. Ich sagte, Lotfollah sei einer der Orte, die dafür in Frage kämen, neben anderen. Das sei nicht ganz sicher.«

»Und warum waren Sie so zurückhaltend?«

»Es war nur ein kurzes Telefongespräch. Wie gesagt, politisches Eiferertum liegt mir fern.«

»Sie wollen mit den Israelis ein Geschäft machen? Genauso wie mit uns?«

»Ich bin wie jeder Mensch, der kein Selbstmordkandidat ist, daran interessiert zu leben - einigermaßen gut zu leben -, wie Sie ganz richtig bemerken. Ich habe nicht vor, die Welt zu verändern.«

»Hörte sich aber ganz so an, wenn ich Hassan Baktiar richtig verstehe?«

»Wir stecken bis zum Hals in Zwängen und Gewohnheiten. Wir sind uns immer nur einig, wenn es darum geht, Vorteile wahrzunehmen und der Stärkere zu sein. Es wird sich nichts mehr ändern an dieser Welt, bevor sie untergeht.«

Haouri sah nicht so aus, als wenn er mir glaubte. Wenn aber nur ein Körnchen Wahrheit in meinen Behauptungen war, dann brachte ihn das in große Schwierigkeiten. Und seine Erkundigungen in der Botschaft würden ergeben, dass ich tatsächlich einen Termin hatte. »Ich könnte die Israelis dadurch beschwichtigen, dass ich ihnen ein paar sinnlose Informationen gebe«, fuhr ich fort. »Sie würden mich für einen Spinner und Aufschneider halten. Gleichzeitig sollte ich versuchen, aus diesen wertlosen Informationen möglichst viel Geld zu schlagen.«

»Weil es glaubwürdiger wirkt, meinen Sie? Und Ihre hinterlegten Unterlagen, falls sie überhaupt existieren?«

»Sie werden nicht in Aruns Hände fallen. Wir haben klare Regeln vereinbart. Überlassen Sie das mir.«

»Ich kann versuchen, Teheran von Ihrem Vorschlag zu überzeugen. Auch wenn man Ihnen zu Recht misstrauen dürfte, spricht einiges dafür, dieses Risiko einzugehen. Allerdings liegt die Entscheidung nicht bei mir.«

»Teilen Sie Hassan Baktiar einfach meinen Vorschlag mit«, sagte ich. »Warum bis nach Teheran telefonieren? Wir haben nicht mehr viel Zeit zu verlieren.« Ich wurde in einen Raum hinter der Halle gebracht. Er besaß nur ein Lüftungsloch mit Ventilator, aber keine Fenster und roch nach Altöl. Neben der Werkbank stand ein durchgesessener Korbstuhl. Einer meiner beiden Bewacher bot mir eine Zigarette an. Ich hatte sie gerade aufgeraucht und mir eine zweite angezündet, als Haouri zurückkam...

»Ihre Verabredung mit Arun scheint den Tatsachen zu entsprechen. Wir willigen in Ihren Plan ein. Man ist der Meinung, dass wir Sie auf jeden Fall zur Rechenschaft ziehen werden, falls Sie uns betrügen, wo immer Sie sich gerade auf der Welt befinden sollten. Dann gibt es da auch noch die beiden Frauen - Vera und Silvia - und Ihre drei Freunde. Außerdem verlieren Sie Hundertfünfzigtausend.«

»Der Meinung bin ich auch«, sagte ich. »Was halten Sie davon, wenn wir uns auf unsere neue Kooperation einen kleinen Drink genehmigen?«

»Orthodoxe Muslims sind Antialkoholiker«, sagte Haouri. »Gewöhnlich überlassen wir es dem Westen, sich um den Verstand zu saufen. Aber ich bin ein moderner Muslim«, fügte er mit unmerklichem Lächeln hinzu und nahm eine Flasche Gordons Gin aus dem Blechschrank. »Alkohol schadet nur den Ungläubigen. Ich glaube, dass Allah uns den Alkohol und die Atomkraft geschenkt hat, um unsere moralische Stärke zu beweisen. Die Besseren werden siegen.«

## ***Viertes Kapitel***

### **1**

Ich nahm ein Blatt Papier aus der Tasche, und während ich Arun ein paar Albernheiten über angebliche Lieferungen russischen Waffenplutoniums an den Iran mitteilte, schrieb ich darauf:

*Unser Gespräch wird von den Iranern über das Funksprechgerät in meiner Jackentasche abgehört. Ich bin gezwungen, Ihnen diesen Unsinn zu erzählen. Gehen Sie möglichst glaubwürdig darauf ein und geben Sie sich zum Schluss den Anschein, als sei die Sache für Sie erledigt und Sie hielten mich für einen Spinner und Wichtiguer.*

Arun war deutscher Abstammung. Seine Eltern hatten den Holocaust überlebt. Er war klein und drahtig, mit dichtem Bürstenhaarschnitt und wohlgenährten Wangen, und seine Hände sahen aus wie die eines Heizungsmonteurs, der ein wenig zu lange an dreckigen Rohren herumgefummelt hatte. Er nickte, nahm das Blatt und schrieb: *Lassen Sie Ihr Funksprechgerät nach unserem Gespräch in der Lade unter der Schreibtischplatte liegen. Sagen Sie ihnen einfach, Sie hätten es vergessen. Wir werden die Inszenierung noch ein wenig vervollständigen und ihnen unsere internen Gespräche über unsere angebliche Einschätzung Ihrer Geschichte übermitteln, nachdem Sie gegangen sind.*

Ich nickte ebenfalls und fuhr fort: »Falls es sich nicht um Waffenplutonium handelt, dann frage ich mich, warum sie solch ein Geheimnis daraus machen.«

»Heißt das, Sie sind sich nicht ganz sicher, Winger?«

»Ich glaube, dass der Iran mit allen Mitteln Atommacht werden will.«

»Das glauben alle, die das Land und die Mullahs kennen. Aber um handeln zu können, brauchen wir Fakten. Von wem stammt das Plutonium? Wann und an wen wurde es übergeben?«

»Ich könnte versuchen, mehr darüber in Erfahrung zu bringen, falls Sie für meine Auslagen aufkommen.«

»Mit Auslagen meinen Sie Ihr Honorar?«

»Zuzüglich Spesen, ich habe Unkosten. Außerdem ist die Sache nicht ganz ungefährlich für mich.«

»Wieviel verlangen Sie?«

»Hunderttausend.«

»Das ist nicht Ihr Ernst?«

»Ich riskiere meinen Kopf.«

»Mark oder Dollar?«

»Hunderttausend Dollar sind kein Geld, wenn Sie damit Ihr Land vor einem Atomangriff der islamischen Welt schützen.«

»Kommt ganz darauf an, was Ihre Erkenntnisse wert sind. Bis jetzt waren Ihre Behauptungen mehr als vage, Winger. Ich bin in dem guten Glauben auf unser Gespräch eingegangen, dass Sie mir handfeste Beweise liefern.«

»Mein Gewährsmann war Augenzeuge einer Übergabe von waffentauglichem Plutonium.«

»Sagen Sie mir den Namen dieses Gewährsmanns.«

»Paul Sonne, ehemaliger Inhaber einer Bordellkette. Ich schreibe Ihnen seine Adresse auf...«

»Warum hat sich Sonne nicht selbst an uns gewandt?«

»Er weiß von meinen Kontakten zum israelischen Geheimdienst, wir sind seit langem befreundet. Also bat er mich, die Angelegenheit für ihn zu erledigen.«

»Wir werden das überprüfen.«

»Wie ich Ihnen schon bei unserem Telefongespräch sagte, habe ich zu meiner Sicherheit durch einen alten Bekannten in Bonn einen Umschlag mit Informationen in Ihrer Tiefgarage hinterlegt - unter der Klappe des Lüftungsschachtes am rechten Treppenaufgang«, fügte ich augenzwinkernd hinzu. »Diese Vorsichtsmaßnahme hat sich nach unserem Gespräch wohl erledigt? Wären Sie so freundlich, mir den Umschlag aushändigen zu lassen? Ich möchte nicht, dass er in falsche Hände gerät.«

»Ja, natürlich.«

Arun stand auf und ging für einen Moment hinaus. Die Tür fiel etwas lauter als gewöhnlich hinter ihm ins Schloss. Als er wieder hereinkam, grinste er mir zu und bildete mit den Fingerspitzen ein Rechteck in der Luft. Wenig später brachte einer von Aruns Mitarbeitern mir einen zugeklebten braunen Versandumschlag.

Ich öffnete ihn und sagte: »Alles in Ordnung. Haben Sie einen Aktenvernichter?«

»Drüben am Fenster.«

Er schaltete den Papierschnitzler ein, und ich ließ den leeren Umschlag durch den Schlitz laufen und sah zu, wie die braunen Streifen in den Abfallbehälter fielen. Das Geräusch erinnerte an eine langsam drehende Kaffeemühle. »Ist Ihnen bekannt, wo die Versuche stattfinden?« fragte er. »Ich nehme an, in der Umgebung von Teheran.« Ich schrieb auf ein Blatt: *Fragen Sie mich nach Lotfollah!* »Halten Sie es für möglich, dass diese Experimente im Reaktor Lotfollah stattfinden?«

»Ich sagte Ihnen ja bereits am Telefon, dass Lotfollah einer der möglichen Orte wäre. Sonne konnte darüber nur Spekulationen anstellen. Ich persönlich halte die Gegend um Teheran für wahrscheinlicher. Am Stadtrand liegen Forschungsanlagen, die sich gut für solche Versuche eignen.«

»Hat Sonne diesen Verdacht geäußert?«

»Darüber machte er keine Angaben.«

»Aber Sie haben sich kundig gemacht? Und wie? Aus der Zeitung?«

»Als ich erkannte, wie brisant das Thema war, begann ich mich für die Sache zu interessieren. Ich ging in die Bibliotheken und sichtete alles, was in letzter Zeit über iranische Kernenergie und den Iran als mögliche Atommacht geschrieben worden war.«

»Lotfollah ist ein Forschungsreaktor für zivile Zwecke. Jedenfalls der Deklaration nach. Man hält ihn für sauber.«

»Ich glaube nicht, dass die Iraner so leichtsinnig wären, Lotfollah für militärische Zwecke zu missbrauchen.«

»Das ist Ihre subjektive Meinung, oder?«

»Welche Meinung ist nicht in irgendeiner Weise subjektiv?«

»Glauben Sie, Paul Sonne könnte selbst im Waffengeschäft tätig sein?«

»Nein, er hat nur zufällig davon erfahren.« Arun stand auf und trat ans Fenster. Wir befanden uns nicht in einem der abhörsicheren Konferenzräume der Botschaft, dort hätte es kein Fenster gegeben. Aber rund um die Botschaft waren hohe Gebäude, die möglicherweise die Qualität des Funkempfangs beeinträchtigten. Wahrscheinlich hoffte er genauso inständig wie ich, das Gerät in der Innentasche meines Jacketts möge stark genug sein.

»Und das Plutonium stammt aus Moskau?«

»Es wurde von einem Mitarbeiter Professor Malichows am Nebur-Institut für atomtechnische Forschung gestohlen. Angeblich ist er in der Lage, beliebig große Mengen davon über Hintermänner in der Ukraine zu besorgen.«

»Sie meinen *fast* beliebig große Mengen? Bitte buchstabieren Sie den Namen des Physikers und des Instituts...«



»Wladimir Malichow, wie man's spricht. Der Name seines Assistenten ist Dr. Rubin Zachosk - Zachosk mit Z, nicht mit C, wenn ich mich richtig erinnere. Am *Nebur-Institut für atomtechnische Forschung*, Moskau.«

»Danke, das dürfte reichen. Ich werde diese Namen überprüfen lassen und Rücksprache wegen Ihres Angebots halten.« Arun gab mir die Hand. »Wir nehmen Kontakt mit Ihnen auf, falls Ihre Informationen irgendeinen Wert für uns haben.«

»Warum sollten sie keinen Wert für Sie haben? Israel kämpft seit der Staatsgründung um sein Überleben.«

»In dem Gewerbe sind viele Schwindler unterwegs.« Ich lächelte Arun amüsiert an angesichts all der Namen, die frei erfunden waren, und legte das Funksprechgerät in die Schreibtischlade, ehe ich hinausging.

Ich brauchte nicht mehr als fünfzehn Minuten am Rheinufer entlang, den Längen Eugen am Nachthimmel und die Silhouette der Stadt mit ihren Lichtern in Sichtweite, bis mich Haouris Landrover stoppte. Sie überholten mich auf dem Mittelstreifen und drängten meinen Wagen in einen Seitenweg ab.

Haouri öffnete die Beifahrertür und stieg aus. Er trug eine Pelzmütze und einen dicken Wintermantel gegen die Kälte. Sein Atem dampfte im Scheinwerferlicht. Als er meine Wagentür aufriss, argwöhnte ich einen Augenblick lang, er habe unser Spiel durchschaut. Aber dann ging ein zufriedenes Grinsen über sein Gesicht. »Ausgezeichnet - sie scheinen Ihre Geschichte für ausgemachten Blödsinn zu halten, Winger. Aruns Leute haben innerhalb von zehn Minuten per Datenfernleitung herausgefunden, dass es in Moskau weder einen Physiker namens Wladimir Malichow samt Assistenten noch ein Nebur-Institut für atomtechnische Forschung gibt. Wir konnten Aruns Gespräch mit seinem Vorgesetzten, Generalleutnant Bodem, mithören.«

»Sie sind ein Glückspilz, Haouri. Bodem ist der heimliche Kopf der israelischen Abwehr. Vielleicht der beste, den sie seit der Staatsgründung hatten. Von seinen Weibergeschichten mal abgesehen, die ihm eines Tages das Genick brechen werden.«

»Das Genick brechen, wieso?«

»Weil in jeder Frau eine Mata Hari steckt.«

»Bodem macht uns eine Menge Schwierigkeiten.«

»Aber hinter den Kulissen hat er mehr für die Aussöhnung mit der arabischen Welt getan als die meisten anderen!«

»Es gibt nur zwei gute Menschen. Der eine ist gestorben und der andere noch nicht geboren.«

»Demnach gehören wir beide nicht dazu, Haouri? Was, glauben Sie, hätte Mohammed von Ihrem Wunsch nach der Bombe gehalten?«

»Reden wir lieber über Ihr Gespräch in der Israelischen Botschaft. Sie haben Arun auf Paul Sonne angesetzt...«

»Und da er mausetot ist, verläuft auch diese Spur im Sande...«

»Das war sehr geschickt von Ihnen. Sagen Sie mir nur eines - warum haben Sie Ihr Funksprechgerät liegengelassen?«

»Ich befürchtete, Aruns Leute könnten mich auf Waffen durchsuchen, deshalb platzierte ich das Gerät unauffällig unter dem Schreibtisch. Da war der Empfang auch besser, oder? Als Arun mich per Handschlag verabschiedete, hatte ich keine Gelegenheit mehr, es einzustecken.«

»Vielleicht werden sie es finden und daraus ihre Schlüsse ziehen.«

»Welche Schlüsse?« fragte ich. »Aus einem liegengebliebenen Funksprechgerät kann man unmöglich schlussfolgern, dass meine Geschichte eine Finte ist. Arun wird vielleicht Verdacht schöpfen, aber *welchen* Verdacht? Dazu müsste er erst einmal die Hintergründe kennen.«

»Das Gerät war eingeschaltet? Wieso?«

»Auf die Weise haben Sie noch ein wenig aus dem Allerheiligsten Ihres Intimfeindes Israel erfahren. Wann hatten Sie denn sonst schon mal Gelegenheit dazu?«

»Unser Geheimdienst ist einer der besten der Welt.«

»Mit meiner Hilfe war er noch besser.«

»Wir werden Sie trotzdem in Sicherheitsgewahrsam nehmen«, sagte Haouri. »Schalten Sie den Motor ab und steigen Sie aus.« Seine Stimme klang so liebenswürdig, als helfe er einer gebrechlichen alten Dame über die Straße. »Und mein Scheck?«

»Steigen Sie aus...«

Ich zuckte die Achseln, als würde ich seiner Aufforderung nachkommen. Dabei legte ich den ersten Gang ein und schob den Fuß aufs Gaspedal...

Mein Blitzstart riss Haouri die Wagentür aus der Hand. Ich ging in den zweiten Gang und bog mit aufheulendem Motor vom Weg ab, wo der Fluss lag. Vor mir war eine Wand aus Sträuchern, ein blattloser brauner Wall, gerade dünn genug, um nicht darin steckenzubleiben. Ich hoffte inständig, dass sich dahinter irgendeine Art von Durchfahrt befand. Die Motorhaube bohrte sich unwillig ins Gestrüpp, Zweige klatschen gegen die Windschutzscheibe. Das Wiesengelände fiel zum Rhein hin leicht ab. Glücklicherweise gab es keine weiteren Hindernisse, weder Mauern noch tiefe Bodenwellen. Rechts von mir erschien ein hoher Zaun im Scheinwerferlicht, dann ein verfallener Holzschuppen. Gleich darauf war es, als würden die Vorderräder meines Wagens in der Tiefe versinken. Der Auspuff krachte gegen eine Steinkante, dann befand ich mich auf dem gepflasterten Fußweg am Rheinufer.

Hinter mir war kein Motorgeräusch zu hören. Vielleicht glaubte Haouri, das Gelände sei zu schwierig für eine Verfolgungsjagd. Als der Weg eine Kurve landeinwärts machte, bog ich auf die Zufahrtsstraße ab und fuhr in Richtung Stadtzentrum.

## 2

Keine Frage, dass ich jetzt nur noch wenige Freunde hatte. Ganz zu schweigen von den offiziellen Freunden oder Helfern, die der Staat dem Bürger, der brav seine Steuern zahlt und ordentlich an der roten Ampel wartet, zur Verfügung stellt, wenn er in Schwierigkeiten gerät. Jede deutsche Polizeidienststelle würde meine Geschichte sofort an ihre vorgesetzte Behörde im Bundeskriminalamt oder an den Generalbundesanwalt weitermelden. Vielleicht auch an die Ambulanz der örtlichen Psychiatrie. Das hing ganz davon ab, was für ein Bild sich der Knabe auf der Hauptwache von den politischen Realitäten in Europa machte und ob er in der Tagesschau vom Prozess gegen Andreotti gehört hatte oder schon im Fernsehsessel über seiner halbvollen Flasche Bier eingeduselt war. Der Verfassungsschutz hatte den Auftrag, Angriffe auf die freiheitliche Rechtsordnung zu verhindern. Dazu gehörte auch ein Komplott des organisierten Verbrechens. Aber an der Spitze des Verfassungsschutzes stand Hans Greno. Der Verfassungsschutz unterstand zwar dem Innenministerium. Doch um den Innenminister davon zu überzeugen, dass einige seiner Kollegen sich zusammengetan hatten, um illegale Geschäfte zu decken und den Staat auszuplündern, würde ich seine Phantasie wohl über Gebühr in Anspruch nehmen müssen.

Von einer Telefonzelle im Zentrum rief ich Arun an. Bei unserem ersten Telefongespräch hatte ich ihn nur vage über Lotfollah und die Aktion *Schlüssel* unterrichten können. Aber nach unserem Treffen in der Botschaft konnte er sich zusammenreimen, wie viel auf dem Spiel stand, falls ich recht hatte. »Wo sind Sie?« fragte er. »Am Hauptbahnhof.«

»Rufen Sie Haouri an und sagen Sie ihm, dass Sie weiter mit ihm kooperieren wollen - dass Sie sich an Ihre Vereinbarungen halten. Spiegeln Sie ihm vor, Sie seien nur daran interessiert, einen guten Schnitt zu machen. Politik interessiere Sie nicht.«

»Glauben Sie, das nimmt er mir jetzt noch ab?«

»Wir könnten es wenigstens versuchen, oder?«

»Wahrscheinlich gehen Baktiar und Haouri lieber kein Risiko ein, sonst richten sie mehr Schaden als Nutzen an. Aber wer weiß schon, was in den Köpfen islamischer Fanatiker vorgeht?«

»Baktiar und Haouri sind so wenig islamische Fanatiker und Fundamentalisten wie Sie und ich, Winger. Kein Machtpolitiker, der sich längere Zeit auf seinem Posten halten kann, ist das. Bei diesem Gefecht haben sie längst den Glauben verloren. Sie benutzen die Religion, um ihre wirtschaftlichen und politischen Interessen durchzusetzen.«

»Für meine Halsschlagader spielt das keine Rolle.«

»Ihre Halsschlagader, wieso?«

»Baktiars Leute haben meinen Freund Paul Sonne mit einem Trennschleifer umgebracht.«

»Wir müssen unbedingt Zeit gewinnen und herausfinden, was wirklich dran ist an Ihrer Geschichte.« Aruns Stimme nahm einen beschwörenden Klang an. »Wir brauchen Details, Winger. Sie können auf gar keinen Fall in Ihre Detektei zurück. Sie bleiben in der Botschaft, bis die Sache entschieden ist.«

Haouri war überrascht, meine Stimme zu hören. Vielleicht sah er auf den Hörer wie jemand, der kleine grüne Männchen erwartete. Vielleicht nahm er auch nur seine goldene Brille ab und biss vor Freude in den Bügel. »Sie wollen die Hundertfünzigtausend?« fragte er. »Ich gehe davon aus, dass wir eine klare Vereinbarung haben. Zu dieser Vereinbarung gehört nicht, dass Sie mich in Sicherheitsgewahrsam nehmen.«

»Wo befinden Sie sich jetzt?«

»Kein Kommentar...«

»Das Geld dafür, dass Sie schweigen?«

»Ich habe mich an unsere Vereinbarung gehalten, im Unterschied zu Ihnen.«

»Wir hatten Zahlung für Frühjahr nächsten Jahres vereinbart.«

»Wenn ich mich recht erinnere, sprach ich von einem Scheck, *datiert* auf diesen Zeitpunkt. Was bedeutete, ich würde den Scheck schon vorher bei der Bank einreichen können, mit Fälligkeit für diesen Termin, um zu sehen, ob das Konto überhaupt existiert. Nachdem Sie Ihr Wort gebrochen haben, verlange ich Fünfzigtausend in bar, fünfzigtausend *Dollar*, wohlgemerkt. Den Rest per Scheck nach einem Monat.«

Ich hörte, dass Haouri irgend etwas rückwärts gewandt in den Raum fragte und eine andere Stimme mit scharfem Tonfall antwortete, ebenfalls auf persisch. Schwer zu sagen, ob es Baktiars Stimme war. Eine dritte Stimme mischte sich ein, eine ruhige, bestimmte, sehr gesetzte Stimme, die ich nicht kannte. Vielleicht jemand aus der Regierung oder aus dem iranischen Geheimdienst. Dann herrschte einen Augenblick lang Schweigen. »Sie können die Fünfzigtausend erst in einer Woche bekommen«, meldete sich Haouri zurück. »Warum nicht sofort?«

»Weil wir Zeit brauchen. Jemand wird das Geld in Ihre Detektei bringen.«

»Ich werde nicht dort sein, wenn er kommt.«

»Sie werden es schon finden. Schlösser sind kein Problem für uns. Und gnade Ihnen der allmächtige Gott, falls Sie doch ein falsches Spiel spielen, Winger...«

»Welcher allmächtige Gott?« fragte ich. »Meinen Sie den Burschen, der Ihren Frauen Kopftücher verpasst und ihnen ihre Rechte beschneidet? Glauben Ihre Leute nicht, sie kommen ohne Umweg ins Paradies, weil sie zufällig auf der richtigen Seite standen, wenn sie im Kampf gegen die Ungläubigen fallen? Christen, Buddhisten und Hindus blicken in die Röhre? Oder ist das schon nicht mehr der letzte Stand der Koranauslegung?«

Er gab keine Antwort auf meinen theologischen Kommentar

und warf den Hörer in die Gabel.

Sie nahmen mich am Südausgang des Bonner Hauptbahnhofs in Empfang. Es war kurz nach Mitternacht, als sich das eiserne Tor der israelischen Botschaft hinter mir schloss. Einer von Aruns Mitarbeitern fuhr meinen Wagen in die Tiefgarage.

Mein Zimmer war wie ein einfaches Hotelzimmer eingerichtet. An der Wand hing ein uraltes Schwarzweißfoto Golda Meirs. Das Fenster ging zum Garten hinaus. In den kahlen Bäumen saßen bunte Vögel, die aussahen, als hätten sie Asyl aus einem fernen Land beantragt. Später erfuhr ich, dass es sich um entflozene Exoten handelte und dass sie in der Nacht wegen des Frostes eingegangen waren.

Arun setzte sich auf mein Bett, den Rücken an der Wand, ein Bein auf der Bettkante.

»Wir mussten die CIA einschalten«, sagte er. »Sie haben sicher nichts dagegen? Ihre Regierung wird vom organisierten Verbrechen unterwandert. Der Fall hat internationale Auswirkungen, deshalb müssen wir sehr behutsam vorgehen.«

»Und wie denken Sie sich den weiteren Ablauf?«

»Sie legen alle Fakten auf den Tisch, Winger. Wir sondieren, was von Bedeutung ist und was nicht. Danach werden wir den Innenminister und den Kanzler über die wichtigsten Details informieren. Über die Machtergreifung der Mafia - so muss man es wohl nennen. Die Hintergründe des Atomgeschäfts. Die Abschirmung der Aktion durch höchste Regierungs- und Verwaltungsstellen. Wahrscheinlich wird man darauf drängen, das Komplott nicht publik werden zu lassen. Es wäre ein zu großer Schock für die Öffentlichkeit, ein Bruch des Vertrauens in den Rechtsstaat.«

»In das, was noch davon übrig ist?«

»Ich sehe diesen Mangel an Vertrauen in die Politik auch. Das ist ein internationales Problem.«

»Sie wollen die Presse außen vor lassen?«

»Die letzte Entscheidung darüber liegt beim Kanzler«, sagte Arun. Aber ich sah seinem Gesicht an, dass für ihn die Entscheidung längst gefallen war.

Bei meiner ersten Befragung durch Arun und Generalleutnant Bodem nannte ich ihnen die Namen meiner drei Freunde, die vermutlich in der iranischen Handelsmission festgehalten wurden. Sie versprochen, sich darum zu kümmern.

Bodem sah eher aus wie ein mittlerer Angestellter des öffentlichen Dienstes, der schon an seinen geruhsamen Lebensabend dachte. Die meisten Frauenhelden sind keine Schönlinge, sie wissen, dass sich nur Friseurinnen ohne abgeschlossene Schulbildung von glatter Haut und glatten Gesichtern blenden lassen. Aber der Blick seiner dunklen Augen war wach und unnachgiebig. Diesmal befanden wir uns in einem abhörsicheren Raum der Botschaft. Es gab keine Fenster. An der Decke befand sich ein Kunststoffkasten mit Antennen, der die ein- und ausgehenden Frequenzen maß und jede Auffälligkeit im Funkbereich durch einen schrillen Signalton meldete. Ein älterer Angestellter, der wie sein eigener Schatten aussah, brachte uns schwarzen Tee. Der Tee war in Ordnung, aber er verschlabbte fast die Hälfte davon beim Einschenken. Bodem wartete, bis er gegangen war. »Das ist Albert, die gute Seele der Botschaft«, sagte er entschuldigend. »Die bekannte Geschichte - Holocaust überlebt, Familie verloren. Nach der Staatsgründung Israels für den Mossad tätig. Bekommt hier sein Gnadenbrot.« Ich fragte mich, wie wohl mein Gnadenbrot aussehen würde, wenn unser Coup misslang.

Bei der nächsten Befragung waren auch zwei Vertreter der CIA anwesend, Peter Cohen und Philip Staltman. Die Amerikaner hatten wegen ihrer politischen Führungsrolle ein besonderes Interesse daran, dass die Vereinbarungen über die Nichtweiterverbreitung von Atomwaffen eingehalten wurden. Der Iran war immer noch ihr erklärter Gegner auf der



politischen Bühne. In Washington sah man es als erwiesen an, dass die Mullahs überall in der Welt mit den Mitteln des Terrorismus gegen Amerika agierten. Cohen wirkte wie ein unscheinbarer Beamter, der lieber hinter den Papierbergen auf seinem Schreibtisch versunken wäre, als auch nur ein Wort über private Dinge zu verlieren. Aber sobald wir zur Sache kamen, entwickelte er geradezu beängstigende Energie. Ich versuchte vergeblich herauszufinden, wer von den beiden die Aktion leitete. Staltman musterte mich die ganze Vernehmung über grinsend, ohne ein Wort zu sagen. Manchmal schnäuzte er sich in ein altmodisches Stofftaschentuch; seine Nase war gerötet, vielleicht, weil er an allergischem Schnupfen litt. Wenn er den Blick hob, nickte er mir zu wie ein Psychiater, der seinen Patienten zum Sprechen ermuntern wollte. »Erklären Sie uns eines«, sagte Cohen. »Da Prokoff es geschafft hat, auf den Ministersessel zu gelangen - wo genau liegt das große Geschäft für ihn?«

»Prokoff ist über Strohmann Hauptgesellschafter der ALGEWA. Die Verträge darüber konnte ich in seinem Büro einsehen. Kopien dieser Verträge und anderer Unterlagen befinden sich in der Mappe vor Ihnen auf dem Tisch. Ich habe das alles bereits Ihren israelischen Kollegen erläutert.«

»Bitte noch mal mit Ihren eigenen Worten, Winger...«

»Ein Teil der iranischen Papiere wurde für den Forschungsreaktor Lotfollah abgeschlossen. Und zwar über die Deutsche ALGEWA Reaktor- und Waffentechnik, Wilhelmshaven. Diese Firma baut ein Kernkraftwerk im Iran, das politisch abgesegnet ist durch Gutachten aus Prokoffs Ministerium. Der Rest des Waffengeschäfts läuft über Zwischenverträge mit anderen Unternehmen, wie Keißens Rüstungsfirma. Aber das ganze Manöver wird nur dann zum Geschäft in der Größenordnung von einigen Milliarden Dollar, wenn darüber hinaus auch Atomtechnologie für den Bau von Bomben an den Iran weitergegeben wird - über deutsche und

europäische Firmen. Einer von Prokoffs engsten Mitarbeitern, Richard Hoyd, sitzt im Aufsichtsrat der britischen *Nuclear Development*, einem Unternehmen, das für die Atomrüstung arbeitet.«

»Dann verdienen sie zwei Mal, wollen Sie sagen? Ein Mal dadurch, dass sie ihren eigenen Firmen auf der politischen Ebene gigantische Aufträge zuschanzen, und zum ändern, indem sie verbotene Technologie verkaufen?«

»Die Dreistigkeit und Konsequenz, mit der sie Geschäfte dieser Größenordnung in Szene setzen und abschirmen, übertrifft alle bisherigen Versuche. Aber der Gewinn scheint den Einsatz zu rechtfertigen. Außerdem sind ihnen ihre Machenschaften nur schwer nachzuweisen.«

»Verdächtigt man nicht die Chinesen, dem Iran solche Technologien zu liefern?«

»Ich denke, der Iran nimmt, was er kriegen kann, wenn es ihm nur die erwünschte Vormachtstellung in der islamischen Welt verschafft.«

»Wie konnte Prokoff überhaupt auf seinen Ministersessel gelangen?«

»Durch ein falsches medizinisches Gutachten Doktor Archimedes Blands, alias Baktiar, das Prokoffs Vorgänger Jürgen Hahn eine beginnende Alzheimer-Krankheit bescheinigt. Prokoff kam über den Posten des Staatssekretärs ins Spiel.«

»Sie meinen den Bruder von Hassan Baktiar, Leiter der iranischen Handelsmission?«

»Hinter dessen Geschäften die iranische Regierung steht.«

»Wir werden das alles sehr sorgfältig prüfen, ehe wir weitere Schritte unternehmen«, sagte Cohen. »Und an alle diese Informationen sind Sie durch den Tod einer thailändischen Prostituierten gelangt?« fragte Generalleutnant Bodem. »Prokoff hatte auf einer Inspektionsreise in Thailand einen

verhängnisvollen Fehler begangen - einen menschlich verständlichen Fehler. Er musste sich gegen Mordverdacht schützen. Seine Rolle als Staatssekretär im Verteidigungsministerium war gefährdet.«

»Wer ist noch über das ganze Ausmaß der Affäre informiert?« erkundigte sich Arun.

»Außer mir nur die Beteiligten, nehme ich an. Prokoff, seine Frau, Herbert Keißen, Keißens Anwälte Everding und Kranz. Doktor Archimedes Bland, Brian Free, Richard Hoyd. Die Minister und Chefs der Geheimdienste, der Generalbundesanwalt, ein paar Staatsanwälte...«

»Eine lange Liste«, seufzte Cohen.

»Eine Liste, an der wir uns mächtig die Finger verbrennen könnten«, ergänzte Bodem.

»Wir sind in der Lage, eine fast lückenlose Indizienkette zu bilden - über das Reifenprofil, mein Bestechungsgeld bis hin zur Zeichnung Prokoffs und Baktiars Erklärungen mir gegenüber, die einem Geständnis gleichkommen.«

»Sieht ganz so aus, als wenn Sie als unser Kronzeuge auftreten müssen, Winger?«

»In einem Geheimprozeß? Oder öffentlich?«

»Damit sprechen Sie den heikelsten Punkt an«, sagte Cohen. »Was wir von Ihnen brauchen, ist Ihre eindeutige Zusage, über alle Einzelheiten striktes Stillschweigen zu bewahren.«

Ich lehnte mich zurück und aß etwas von dem Nussgebäck, das er mir auf einem silbernen Tablett reichte. Es war ausgezeichnetes Gebäck - deutschstämmiger Bäcker in San Francisco. Die Packung hatte er aus einer guten deutschen Aktentasche geholt, schwarz und abgewetzt, mit ausgeleierten Messingschlössern. Er war eben doch ein echter deutscher Beamter, wenn schon nicht der Abstammung nach, dann wenigstens im Geiste.

»Was mich betrifft, hängt meine Kooperation vor allem davon ab, dass Sie die Mörder meines Freundes Paul Sonne zur Strecke bringen«, sagte ich.

Lotfollah wurde seit der ersten Baustufe von den Amerikanern aus dem Weltraum überwacht. Baktiar hatte behauptet, die Anlage sei - nach der Erfahrung des Irak mit den Bombenangriffen der Israelis - dezentralisiert. Selbst wenn der Reaktorblock schwer getroffen werde, würde der Rest mit seinen wissenschaftlichen Labors und Versuchsstationen erhalten bleiben. Aber Peter Cohen hatte sich von den Experten des Pentagon bestätigen lassen, dass die notwendigen Erprobungen des nuklearen Materials doch unter der Kuppel des Reaktors stattfanden. Andernfalls wären einige Versuchsreihen durch Doppelexperimente zu aufwändig gewesen. Baktiar versuchte alles, um einen Angriff zu verhindern, und dazu gehörte es auch, die Gefahren für sein Land herunterzureden.

Die Amerikaner würden versuchen, die Zündmechanismen der Bomben zu finden. Eine herkömmliche Plutoniumbombe besteht aus dem Plutoniumkern, dem Zünder, einer äußeren Bombenschicht aus chemischem Sprengstoff, der Neutronenquelle und Sensoren direkt unter dem Stahlmantel, die über eine Steuerelektronik den Befehl zum Zünden geben. Zuerst detoniert der Sprengstoff, der den Plutoniumkern ummantelt. Die Explosion presst das spaltbare Material so weit zusammen, dass auf engstem Raum eine kritische Masse entsteht. Dann gibt die Neutronenquelle den Anstoß zur Kettenreaktion, und die nukleare Explosion beginnt.

Solche Apparaturen können mit speziellen Geräten aufgespürt werden, selbst wenn sie gut versteckt sind. Man muss nur nahe genug an das Objekt herankommen. Ich nahm an, dass Cohens Leute versuchen würden, einen Suchtrupp in die Anlage einzuschleusen, um sich letzte Gewissheit zu verschaffen...

### 3

Die Bestätigung kam keine achtundvierzig Stunden später und löste jenes Gefühl von erstauntem Argwohn bei mir aus, das ich empfinde, wenn sich die Dinge plötzlich in die richtige Richtung bewegen. Ich saß in der Kantine der Botschaft und aß »Jerusalem Teigtaschen mit koscherer Fleischfüllung«, als Cohen und Staltman hereinkamen. Cohen hielt meine Mappe in der Hand. Staltman hatte die Hände in den Taschen seines langen Wintermantels versenkt und redete mich zum erstenmal direkt an: »Ihr Verdacht hat sich auf ganzer Linie bestätigt«, sagte er ohne das übliche Grinsen. »ALGEWA und die britische *Nuclear Development* arbeiten zusammen. Hauptgesellschafter beider Firmen und der Zuliefererfirmen ist Martin Prokoff. Wir haben seine Mittelsmänner identifiziert und eine Reihe von Kontobewegungen rund um den Globus verfolgt. Liechtenstein, Luxemburg, Karibik, Schweiz. Die üblichen Verschleierungsmanöver, teilweise durch Nummernkonten. Außerdem Briefkastenfirmen in fünf Staaten und diverse Tricks zur Geldwäsche, wie unsere Bankexperten herausfanden.«

»Die Mullahs verfügen über sieben Bomben«, sagte Cohen. »Genauer gesagt: Bomben im Bau. Die Sieben scheint so etwas wie eine fixe Idee bei ihnen zu sein...«

»Als wenn's fünf nicht auch getan hätten«, ergänzte Staltman. »Oder drei. Aber keine unmittelbare Gefahr im Verzuge. Kein Dritter Weltkrieg in Sicht.« Er rieb mit dem Zeigefinger seine rote Nase und warf mir einen prüfenden Blick zu, als könnte das meine geheime Befürchtung gewesen sein.

»Wir vermuten, es geht ihnen mehr um das Drohpotential, Israel zu politischen Zugeständnissen zu bewegen. Golanhöhen, Palästinenserstaat, Vormachtstellung in der islamischen Welt, Absicherung gegenüber dem Irak.«

»Sie haben genügend waffentaugliches Plutonium. Oder

besser gesagt, fast genügend«, erklärte Cohen. »Das Plutonium ist über Keißens Rüstungsfirma in den Iran gelangt, als Legierungsmittel für Spezialstähle deklariert. Lotfollah kann in einer späteren Entwicklungsphase selbst ausreichende Mengen Plutonium produzieren.«

»Wird Ihre Regierung deswegen intervenieren?«

»Man ist in Washington zu dem Schluss gekommen, dass Verhandlungen auf politischer Ebene jetzt keinen Erfolg mehr haben würden.«

»Verstehe.«

»Den Rest erledigen die Israelis. Aber wir brauchen Sie, um Martin Prokoff zur Strecke zu bringen.«

»Sie halten Prokoff für den Kopf?«

»Daran besteht überhaupt kein Zweifel. Unsere internen Kontoüberprüfungen sind eindeutig. Prokoff ist der Hauptnutznieß der des Geschäfts. Lotfollah mit allen angeschlossenen Geschäften dürfte der größte Waffendeal der Militärgeschichte sein, der je vom organisierten Verbrechen eingefädelt wurde.«

»Deshalb die Vorsichtsmaßnahmen auf politischer Ebene«, sagte Staltman. »Wir könnten Prokoff und die anderen zum sofortigen Rücktritt zwingen, das wäre kein Problem. Aber wir ziehen einen sauberen Prozess wegen Mordes vor.«

»Sie wollen Prokoff hinter Gittern sehen, das Komplott soll nicht an die Öffentlichkeit gelangen?«

»Ich wusste, dass es Ihnen leicht fallen würde, zu verstehen, was wir meinen«, bestätigte Cohen.

Ich konnte seinem Gesicht nicht ansehen, ob er tatsächlich so glücklich darüber war oder ob er mich nur auf den Arm nahm.

»Was geschieht mit Pauls Mördern?«

»Immer der Reihe nach. Wir planen eine konzertierte Aktion unter der Federführung des deutschen Innenministeriums, der

CIA und der Israelis. Mit von der Partie werden ein bundesdeutscher Ermittlungsrichter und ein Staatsanwalt sein, die wir für sauber halten. Deutsche Polizeidienststellen und Geheimdienste bleiben einstweilen aus Sicherheitsgründen außen vor.«

»Erst Lotfollah, dann Prokoff und die iranische Handelsmission«, erläuterte Staltman. »Unsere Leute haben die Reifen des Landrovers sichergestellt.«

»Und was ist meine Rolle in dem Spiel?«

»Wir brauchen Sie als Lockvogel«, sagte Cohen.

Auf dem Schreibtisch in meiner Detektei stapelte sich die Post. Das Mädchen brachte sie regelmäßig herein, wenn sie zum Saubermachen kam. Ich riss sie auf und warf die Hälfte davon in den Papierkorb. In der Sache »Außerirdische« hatte sich die Lage entspannt: Mondrai war zu seinem Heimatplaneten zurückgekehrt, vielleicht, weil er den Spaß an unseren Verrücktheiten verloren hatte. Mein früherer Vermieter teilte mir mit, er habe meinen Namen aus dem Verzeichnis seriöser Menschen gestrichen. Von Haouris Geldkoffer noch keine Spur. Robert Keißen hatte eingewilligt, mir den Ring vom Boden des Swimmingpools zu besorgen, ohne dass sein Vater davon erfuhr. Er war immer noch ein ausgezeichnete Taucher, es machte ihm keine Schwierigkeiten, die beiden Schrauben an den

Fliesen zu lösen, ohne dafür das Wasser im Becken abzulassen.

Als das Päckchen eintraf, war ich gerade dabei, mich in meinem Büro häuslich einzurichten und den Kühlschrank mit den Lebensmitteln zu füllen, die mir Cohens Leute aus dem Supermarkt an der Ecke bringen ließen. Ich nahm den Hörer ab und rief Keißen an. Er war sofort am Apparat.

»Schön, Ihre Stimme zu hören, Herbert«, sagte ich. »Wäre ja möglich, dass Sie die Zeichen verstanden haben und sich schon irgendwo in der Dritten Welt ein gemütliches Nest auspolstern,

um dort das Erdbeben abzuwarten?«

»Welches Erdbeben?«

»Was halten Sie davon, mit mir gegen Prokoff und die Iraner zu kooperieren? Als Kronzeuge, dann wären Sie nämlich fein heraus? Sie sind doch gar nicht der größte der Bösewichter in dem Spiel, wenn ich richtig sehe?«

»Ist das wieder eine Ihrer bescheuerten Touren, um mir was anzuhängen?«

»Sie haben sich eher selbst was angehängt. Ihr Hintern würde schwer am Halse hängen, gäbe es noch den guten alten Galgen für solche Vergehen.«

»Kommen Sie endlich zur Sache, Winger.«

»Ich glaube, dass Prokoff Sie hereinlegt hat und Ihnen weismachen wollte, Robert habe Nam auf dem Gewissen. Er überredete Brian Free, seinen Einkäufer in Asien, und Richard Hoyd, Ihren Geschäftsführer, der auch für die britische *Nuclear Development* arbeitet, eine falsche Zeugenaussage zu machen. Prokoff liebte seine Tochter abgöttisch, wie Väter das eben manchmal tun, ob immer zu ihrem Vorteil oder nicht. Nach ihrem Tode entdeckte er ein Mädchen in Thailand, das Lara auf verblüffende Weise ähnlich sah. Wahrscheinlich lieben Sie Ihren Sohn auch abgöttisch, wenn auch auf etwas andere Weise. Aber momentan gibt es überhaupt keinen vernünftigen Grund mehr, Prokoff zu decken...«

Keißen legte ohne ein weiteres Wort auf. Ich hatte auch nicht erwartet, dass er in mein Büro herüberkäme, um sich als Kronzeuge anzubieten. Aber ich nahm an, dass jetzt ein paar Buschtrommeln mein unverschämtes Ansinnen an die richtige Stelle weiterleiten würden...

Ich verbrachte die erste Nacht auf dem Klappbett im Nebenzimmer. Die Matratze war nicht besonders komfortabel, wie ich nach dem Bett in der Israelischen Botschaft fand. Aber ich hätte auch auf einer bequemerem Matratze kaum ein Auge



zugetan, weil ich wusste, dass irgendwo da draußen die Mullahs lauerten, um mich in die islamische Hölle zu befördern. Dazu gibt es tausendundeine Möglichkeit: Scharfschützen auf dem Dach, einen Brandsatz durchs Fenster, eine Autobombe vor dem Haus. Die Gewissheit, dass mindestens ebenso viele Agenten der CIA und des Israelischen Geheimdienstes unterwegs waren, um sie daran zu hindern, beruhigte mich nicht... Cohens Leute installierten, als Handwerker getarnt, einen Lautsprecher und drei Videokameras in meinem Büro und doppelt so viele Mikrophone in allen Ecken des Raumes, die noch das verhaltenste Hüsteln registrierten; vielleicht, weil sie glaubten, das Bild eines geständigen Mörders müsse aus möglichst vielen Perspektiven aufgenommen werden. Dann verbanden sie die Kameras mit meinem Fernsehgerät.

Glücklicherweise kamen sie dabei nie in bedrohliche Nähe des Kamins, in dem mein Altersruhegeld versteckt war. Dafür rauchten sie eine Unmenge Zigaretten und hielten sich länger, als es selbst der gutmütigste Krauter akzeptiert hätte, am offenen Fenster auf, um für jeden Passanten sichtbar Flaschenbier zu trinken, vermutlich in der Annahme, dass kein Agent der CIA diese Unverfrorenheit besessen hätte.

Als sie abzogen, sah mein Büro für einen arglosen Besucher genauso aus wie immer. Mit dem kleinen Unterschied, dass sich jetzt an drei Wänden dicht unter der Decke neue, geschmacklos aussehende orangefarbene Kugelleuchten befanden.

Cohen hatte mir einen Boten zur Verfügung gestellt, und als er grünes Licht für den nächsten Schritt gab, steckte ich eine der DIN-A3-Kopien von van der Veens Zeichnung in einen großen braunen Versandumschlag, legte den Ring vom Boden des Swimmingpools hinzu und sandte alles mit folgender Notiz an Prokoff:

»Sie wissen, welchem Zweck dieser Ring gedient hat, und ich weiß es. Sie wissen, wieso Sie diese Zeichnung belastet und Robert Keißen entlastet, und ich weiß es. Sie wissen, dass es

Ihnen bei Ihren Geschäften an den Kragen geht, wenn ich auspacke, und dass dabei ein paar Milliarden Reibach für Sie auf dem Spiele stehen (*wg. Lotfollah*) - und ich weiß es. Treffen wir uns heute Nachmittag um Punkt fünfzehn Uhr dreißig unter vier Augen in meinem Büro, um darüber zu reden, welchen Modus wir für Ihr Problem finden können? Ralf Winger

PS. : Vielleicht sollten Sie auch wissen, dass ich für alle Eventualitäten Vorkehrungen getroffen habe!«

Fünfzehn Uhr dreißig war die Zeit, die man mir für die exakte Planung des Unternehmens genannt hatte. Danach aß ich in dem kleinen makedonischen Restaurant auf der anderen Straßenseite zu Mittag und beobachtete durch die Gardine am Fenster die Straße. Als ich bei der zweiten Portion Topfenpalatschinken angelangt war, wohl die besten, die man außerhalb des Landes bekommt, glaubte ich mindestens fünf der als Passanten, Verkäufer und Fensterputzer getarnten Amerikaner identifiziert zu haben und kehrte beruhigt in mein Büro zurück. Gegenüber reparierten zwei Dachdecker die Regenrinne. Sie gingen äußerst gewissenhaft und ohne falsche Eile vor. Auf dem Gerüst, drei Fenster neben mir, waren zwei Maler damit beschäftigt, die Risse in der Hauswand zuzuspachteln. Ich lehnte mich zufrieden in meinem Drehstuhl zurück und harpte der Dinge, die da kommen würden. Im Fach unter der Schreibtischplatte lag eine durchgeladene Walther-Automatik, Kaliber neun Millimeter. Kurz vor drei Uhr nachmittags läutete das Telefon, und eine Männerstimme sagte ohne weitere Erläuterung: »Es ist so weit. Schalten Sie den Fernseher ein. Die Nachrichtensendung im Ersten Programm...« Ich tat, was man verlangte, und nach dem Bericht über einen schweren Schusswechsel an der Grenze zu Palästina, für den arabische Gegner der Friedensverhandlungen verantwortlich gemacht wurden, kam die Nachricht von der Bombardierung des Forschungsreaktors Lotfollah. Israel hatte die Anlage mit einer Staffel aus sechs Jagdbombern angegriffen, die ohne aufzutanken von einem Flugplatz nördlich Tel Avivs

aufgestiegen waren. Das Staatliche Iranische Fernsehen, von dem die Aufnahmen für die internationalen Presseagenturen stammten, zeigte Bilder der Verwüstung. Die Reaktorkuppel war eingestürzt, und etwa fünfzig Prozent der umliegenden Gebäude waren dem Erdboden gleichgemacht. Der Sprecher zog Parallelen zum ersten israelischen Angriff im Juni 1981 auf den von Frankreich gebauten irakischen Kernreaktor in der Nähe von Bagdad. Danach war die Sprengkraft der abgeworfenen Bomben etwa viermal so groß gewesen. Eine der israelischen Maschinen war von der Flugabwehr der Iraner abgeschossen worden oder wegen eines technischen Defekts abgestürzt. Dann kam eine Einblendung von CBS, eine Übernahme der staatlichen Nachrichtenagentur IRNA. Offenbar hatten sich ein paar Broadcasting-Reporter »ganz zufällig« in der Nähe des Reaktors aufgehalten, um den Angriff für die USA zu dokumentieren. Keine Frage, von wem sie den Tipp dazu erhalten hatten...

Falls Prokoff auf dem Weg zu mir nicht per Zufall einen Blick auf einen Fernseher geworfen hatte oder durch seine Leute über das Autotelefon informiert worden war, konnte er von der Bombardierung des Reaktors noch nichts wissen. Um zwanzig nach drei sagte eine Stimme über Lautsprecher in meinem Wandschrank:

»Personal der iranischen Handelsmission festgenommen. Ihre drei Gewährsleute, Kramer und die beiden Nowotnys, sind wieder frei und bei guter Gesundheit. Haouri wurde bei einem Fluchtversuch angeschossen, befindet sich aber außer Lebensgefahr.«

Ich bedankte mich mit einem gemurmelten Seufzer, weniger wegen Haouri, sondern wegen meiner drei gekidnappten Freunde, und goss mir ein Glas zehn Jahre alten Glenmorangie Single Highland Malt Scotch Whisky ein, den ich im untersten Fach meines Schreibtischs für besondere Fälle aufbewahrte.

Ich hielt das Glas gegen das Licht und betrachtete es lange

und ausgiebig, ehe ich mir den ersten Schluck genehmigte. Die Flüssigkeit war rotbraun und klar, so klar wie der Rest des Spiels. Ich dachte, dass mir niemand eine Medaille für meine Verdienste verleihen würde, weil die ganze Angelegenheit nun einmal nicht das war, was dem Steuerzahler zu Ohren gelangen durfte, wenn er nicht vollends das Vertrauen in unsere Demokratie verlieren sollte. Aber Verdienstmedaillen waren noch nie mein Fall gewesen. Statt dessen würde ich Silvia und Vera einfach auf eine fette Schweinshaxe mit Bratkartoffeln in dem guten altdeutschen Restaurant zwei Straßen weiter einladen, sobald alles vorüber war.

## 4

»Er steigt aus dem Wagen. Er ist ohne Fahrer gekommen und befindet sich jetzt im Treppenhaus. Er ist ohne Waffe, wenn unsere Sensoren am Treppengeländer uns keinen Streich spielen. Der Rest liegt bei Ihnen«, sagte der Lautsprecher in meinem Wandschrank.

Ich nickte, weil ich annahm, dass die Videokameras bereits eingeschaltet waren, nahm einen Zahnstocher aus der Ablage, legte meine Füße auf die Schreibtischplatte und begann sorgfältig mit dem Zahnstocher die Zwischenräume meiner Zähne zu reinigen. Als ich beim ersten Backenzahn angelangt war, klopfte es an der Tür. Prokoff trug einen langen Popelinemantel, und sein Gesicht wirkte fast so grau wie sein Mantel. Es sah ganz so aus, als habe er seit unserer letzten Begegnung ein paar Kilo an Gewicht verloren.

»Hallo, Martin«, sagte ich, ohne meine Füße von der Tischplatte zu nehmen, »Sie sehen ja miserabel aus. Gehen die Geschäfte denn so schlecht?«

»Lassen Sie den Blödsinn«, sagte er. »Sie wissen genauso gut wie ich, dass Sie gerade dabei sind, mir ein großes Geschäft zu

vermasseln.«

»Das bisher größte überhaupt für Sie, oder?«

»Groß genug, um jeden Einsatz zu rechtfertigen.«

»Auch den, dass ein paar verrückte Mullahs Atomwaffen in die Hände bekommen?«

»Die westlichen Politiker sind nicht weniger verrückt. Weltanschauung ist immer eine Sache der Interpretation. Ich bin Geschäftsmann, kein Politiker. Das Spekulieren über moralische und politische Fragen überlasse ich denen, die sich für gute Propheten halten.«

»Sie sind immerhin der noch amtierende Verteidigungsminister.«

»Kommen wir zur Sache, ja?« Er nahm einen Stuhl und betrachtete mit hochgezogenen Brauen meinen Schreibtisch. »Macht es Ihnen etwas aus, wenn Sie bei unserem Gespräch die Füße vom Tisch nehmen?«

»Als Ihre Anwälte Everding und Kranz zum erstenmal in mein Büro kamen, baten sie mich um das Gegenteil. Everding und Kranz sind doch Ihre Anwälte?« Ein Anflug von Amüsiertheit huschte über sein Gesicht. Nur ganz kurz. Zu kurz, um wirklich ins Gewicht zu fallen. Er machte mir nichts vor. Die Sache ging ihm unter die Haut. Seine Augen dagegen blieben wie die jedes guten Schurken kalt und ungerührt.

»Sie haben eine große Chance vertan, mit Ihren Fähigkeiten in unserer Organisation bis ganz weit nach oben zu gelangen, Winger. Statt dessen sitzen Sie in diesem schäbigen Büro und versuchen bei den Iranern ein paar müde Mark zu machen. Ein Trinkgeld gegen das, was Sie bei uns hätten verdienen können.«

»Aus diesem Grunde habe ich Sie um ein Gespräch unter vier Augen gebeten...«

Prokoff schwieg. Schwer zu sagen, ob er mir glaubte. Dann stand er auf, öffnete die Tür zum Nebenzimmer und blickte sich

kurz im Raum um. Er machte dasselbe mit der Tür zum Flur, steckte den Kopf hinaus und kehrte wieder auf seinen Stuhl zurück.

»Falls hier irgendwo ein Tonband läuft, das unser Gespräch aufnimmt, sollten Sie wissen, dass es vor Gericht keinerlei Beweiskraft haben würde«, sagte er. »Mir fehlt es nicht an Beweisen für Ihren Mord an Nam, sondern an Beweisen dafür, dass ich fortan mit dem Geld, das man mir für mein Schweigen zahlt, ein sorgloses Leben führen kann. Ohne Baktiars Killer, ohne die Killer der Mafia. Haouri hatte sein Versprechen bereits gebrochen und versucht, mich in den Iran zu bringen...«

»Das war weder mit uns noch mit Baktiar und der iranischen Regierung abgesprochen. Haouri handelte eigenmächtig. Er wird seiner verdienten Strafe nicht entgehen.«

»Schöne Worte sind nicht dasselbe wie Sicherheit.«

»Und was wäre für Sie ›Sicherheit‹?«

»Ihr Geständnis, Prokoff. Ihr schriftliches Geständnis, dass Sie Kim entführt und ihre Schwester Nam im Swimmingpool Herbert Keißens getötet haben. Bei einem Notar für den Fall meines unnatürlichen Todes oder Verschwindens hinterlegt.«

Er zündete sich eine Zigarette an, inhalierte tief den Rauch und musterte mich so nachdenklich, dass selbst jemand, der an chronischer Begriffsstutzigkeit litt, erkannt hätte, wie angestrengt er sich ein Bild von meinen tatsächlichen Absichten zu machen versuchte.

Asche fiel von seiner Zigarette, und er klopfte sie säuberlich mit dem Handrücken von seinen Hosenbeinen. »Sie sind verrückt...«

»Das sind wir doch alle, mehr oder weniger.«

»Mit einem solchen Geständnis würde ich mich Ihnen völlig ausliefern, Winger. Sie wissen, dass mir dieser Mord niemals zu beweisen wäre. Es gibt keine Zeugen, keine Spuren. Er war

nichts weiter als eine Vorsichtsmaßnahme, die sich aus der Gefahr durch Nams Verdächtigungen für unser Geschäft ergab. Wäre ich in diesem einen Fall inkonsequent gewesen, hätte ich das Projekt Lotfollah gar nicht erst in Angriff nehmen dürfen. Sie müssen boxen, wenn Sie in den Ring steigen.«

»Warum haben Sie den Verdacht auf Robert Keißen gelenkt?«

»Bitte ersparen Sie mir die Einzelheiten. Wie viel verlangen Sie für Ihr Schweigen?«

»Weil Sie Robert für den Tod Ihrer Tochter Lara verantwortlich machen, nicht wahr?«

»Robert hat also geplaudert?«

»Ich habe hier Ihr schriftliches Geständnis vorbereitet«, sagte ich und zog die Schublade meines Schreibtischs auf. »Bitte lesen Sie es gründlich und unterschreiben Sie es mit Ort und Datum an der gestrichelten Linie...« Dann nahm ich die Flasche Glenmorangie aus dem Fach und goss uns beiden ein Glas ein.

Er überflog das Papier und schüttelte verächtlich den Kopf. »Sie behaupten, ich hätte Kim umgebracht. Aber es war ein Unfall. Als wir zum Flughafen fuhren, überholte uns ein Lastwagen. Er war genau auf unserer Höhe, als ein anderer Lastwagen mit überhöhter Geschwindigkeit in die Straße einbog...«

»Immerhin waren Sie dabei, das Mädchen zu entführen, oder?«

»Mit diesem Papier könnten Sie später beliebige Summen von mir erpressen.«

»Mir reichen Dreihunderttausend. Das ist nichts gegen den Gewinn, den Sie durch Lotfollah machen. Die Kehrseite der Medaille sieht für Sie viel weniger erfreulich aus. Wenn man Sie nicht wegen des Mordes an Nam verurteilt, wird man Sie und Ihre Freunde wegen des größten Coups der deutschen

Nachkriegsgeschichte einlochen. Im Prinzip macht das keinen Unterschied. Zelle ist Zelle, Prokoff.«

»Sie sagen, Sie brauchen meine Unterschrift als Sicherheit. Was, wenn diese Unterschrift später vor Gericht angezweifelt wird?«

»Ich habe hier die Nummer eines befreundeten Notars«, sagte ich und zeigte auf das aufgeschlagene Telefonbuch neben meiner Hand. »Sie werden das Blatt in seiner Gegenwart unterzeichnen, und er wird es, ohne den Text zu lesen, sofort in einen versiegelten Umschlag stecken und in den Safe seiner Kanzlei bringen.«

»Wer sagt mir denn, dass Ihre Beweise in Sachen Lotfollah gegen uns ausreichen?«

»Unmittelbar nach Ihrer Unterschrift werde ich Ihnen demonstrieren, dass sich jeder weitere Beweis in der Sache erübrigt«, sagte ich.

»Erübrigt, wieso? *Danach* heißt, ich kaufe die Katze im Sack?«

»Dann haben Sie immer noch Gelegenheit, Ihr Geständnis in Anwesenheit des Notars zu widerrufen.«

»Also gut, rufen Sie Ihren verdammten Notar an...« Ich wählte die Nummer, die mir Cohen gegeben hatte. Dann nahm ich einen Schluck Glenmorangie, öffnete die Lade der Schublade so weit, dass ich den Griff der Walther-Automatik sehen konnte, und lehnte mich in meinem Drehstuhl zurück.

»Trinken Sie ein Glas mit mir, Prokoff. Das ist gut für Ihre Nerven. Der Notar braucht etwa zehn Minuten bis zu meinem Büro.«

Cohen trug Hut und Mantel und eine schwarze Aktentasche aus abgewetztem Rindsleder, als er hereinkam. Er sah aus wie ein seriöser deutscher Notar, von seiner ausgebeulten Manteltasche einmal abgesehen, in der wahrscheinlich eine



Walther-Automatik derselben Bauart wie in meiner Schublade steckte.

»Doktor Rohl vom Büro Rohl und Kompagnons«, erklärte er leise hütelnd und streckte seine Hand aus. »Nicht zu verwechseln mit meinem bekannteren Namensbruder, der in der Stadt eine Versicherungsagentur betreibt. Wir befassen uns ausschließlich mit notariellen Angelegenheiten.« Er nahm das Geständnis und legte es vor Prokoff hin. »Unterzeichnen Sie bitte hier... Ich bin nicht befugt, den Text zu lesen, sondern prüfe nur die Unterschrift.« Als Prokoff unterschrieben hatte, klebte er sein Siegel auf den Umschlag und steckte das Dokument in die Aktentasche. Der Verschluß war kaum zugeschnappt, als von irgendwo im Haus per Fernsteuerung mein Fernseher eingeschaltet wurde und eine Wiederholung der Nachrichtensendung über die Bombardierung Lotfollahs zeigte. Prokoff starrte überrascht auf das Bild von der eingestürzten Reaktorkuppel. Sein Blick wanderte fragend zwischen mir und Cohen hin und her.

Cohen nahm seine Walther-Automatik aus der Manteltasche, den Lauf zur Seite gerichtet, und setzte sich damit in den Wartesessel für Besucher neben der Tür. »Sie haben mich...« Prokoffs Gesicht war plötzlich leer. Er nahm einen tiefen Zug aus seiner Zigarette und musterte mich ungläubig.

»Übers Ohr gehauen, wollen Sie sagen, Martin?«

»Mein Geständnis wird Ihnen vor Gericht wenig nützen, Winger. Es wurde unter Zwang abgegeben.« Ich zuckte die Achseln und deutete zum Fernseher. Der Anfang unseres Gesprächs, nachdem Prokoff gerade zur Tür hereingekommen war, erschien auf dem Bildschirm. Prokoff musterte das Bild schweigend und mit zusammengepressten Lippen. Als die Rede auf den Vertrag kam und er seine Unterschrift leistete, machte er eine abwehrende Handbewegung - doch dann drückte er seine Zigarette an der Tischkante aus und lehnte sich mit unbewegtem Gesicht zurück.

Einen Augenblick später meldete eine Stimme über Lautsprecher:

»Soeben wurde Doktor Bland vom örtlichen Elisabeth-Hospital wegen Beihilfe zum Mord und Konspiration gegen den Staat und die freiheitliche Rechtsordnung verhaftet, Sir. Herbert Keißen und seine Schwester sind zur Zeit nicht auffindbar und vermutlich flüchtig. Plan zwei zur Amtsenthebung des Justizministers und der Führung des Bundeskriminalamtes und der Nachrichtendienste läuft in diesem Augenblick an. Plan drei zur Amtsenthebung des Generalbundesanwalts, seiner drei Staatsanwälte und der übrigen Mitglieder der Verschwörung ist in der letzten Vorbereitungsphase.«

»Ausgezeichnet«, sagte Cohen von der Tür her. »Halten Sie die Presse von allem fern. Erklären Sie den Journalisten, falls doch welche davon Wind bekommen, einige Minister und Beamte des Regierungsapparats seien wegen politischer Meinungsverschiedenheiten zurückgetreten. Behaupten Sie notfalls, dass es sich um eine die Grenze der rechten Konspiration streifende Verschwörung handelt, um - noch im Rahmen der Gesetze bleibende - Geheimbündelei. Rechtslastigkeit wirkt momentan immer glaubwürdig. Wir haben die volle Unterstützung des Kanzlers und des Innenministeriums.«